HEIMAT BUCH MEILEN 2021

GESCHICHTE & GESCHICHTEN



HEIMATBUCH MEILEN 2021

Band 61

ISBN: 978-3-908706-14-4

Korrigenda zu Band 2020

S. 57 Die Möbelfabrik hiess Aeschlimann & Maag und das Grundstück dieser Firma wurde 1978/79 im Baurecht an die damalige Produktion AG abgegeben. Diese Vorgängerin der Midor hat die Parzelle erst Ende der 80er gekauft, und der Name Midor entstand 1996.

Vorwort des Präsidenten

Hans Isler

«Meilen in der Welt – die Welt in Meilen»: Unter diesem Titel fand das Heimatbuch-Forum 2021 statt. Fünf aus unterschiedlichsten Gründen und Wohnorten aus dem Ausland nach Meilen gezogene Persönlichkeiten schilderten, wie sie in Meilen angekommen sind und aufgenommen wurden. Eine nach Südafrika ausgewanderte Meilemerin sprach von den vielschichtigen Problemen, die beim Aufbau eines Entwicklungsprojektes zu lösen waren. Ist Südafrika zur neuen Heimat geworden? Wurden im Ausland schon Wurzeln geschlagen?

Diese Geschichten und weitere Porträts von Menschen, die von Meilen in die Welt oder von der ursprünglichen Heimat irgendwo in der Welt nach Meilen gezogen sind, bilden den Schwerpunkt des neuen Heimatbuches. Hinzu kommt, wie gewohnt, im Spektrum des redaktionellen Angebots eine Vielzahl weiterer Beiträge über Dorfleben, Kultur oder Vereinsjubiläen. Hervorheben möchte ich den Beitrag zur Einführung des Frauenstimmrechts in Meilen, weil hier fünf «starke» Meilemer Frauen schildern, wie sie diese Zeit erlebt haben. Wenn sie sich über die Rückständigkeit anderer Gesellschaften mokieren, dann empfehle ich den Beitrag «Übler Täter – Übler Staat». Noch nicht so lange ist es her, dass auch bei uns mittelalterliche Gepflogenheiten herrschten.

Was Meilen zwischen Mitte 2020 und Mitte 2021 bewegt hat, schildert die Chronik. Neu im Team der ChronistInnen ist Barbara Zimmermann, die von Trix Ewert die Rubrik «Sport und Vereine» übernimmt. Ein herzlicher Dank gebührt an dieser Stelle Trix Ewert, welche seit 1995 – also 21 Jahre lang – diese Rubrik gepflegt hat. Ebenfalls ein neues Mitglied ist Heinz Bösch, der fortan über die Kirchen in Meilen berichten wird und somit der Nachfolger von Jacqueline Sonego Mettner ist.

Ich verspreche Ihnen viel Genuss bei der Lektüre des neuen Heimatbuches.

Hans Isler



Hans Isler, Präsident der Heimatbuchvereinigung Meilen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Präsidenten 1

Schwerpunkt
Meilen in der Welt – die Welt in Meilen

Ein stetes Kommen und Gehen
Von Menschen, die aus Meilen ausziehen, und solchen, die zuziehen.
Hans-Rudolf Galliker 4

«Hier können wir etwas bewirken»
Sibylle und Roland Wenger haben in Südafrika ein Entwicklungsprojekt aufgezogen.
Kathrin Jeker 7

Weltbürger mit starken Wurzeln in Meilen
Der Meilemer Ralph Steinegger ist ein Weltreisender im diplomatischen Dienst.
Barbara Lau-Hauser 12

«Meilen ist die Heimat meiner Jugend, Seattle meine Wahlheimat»
Peter Allenspach hat wegen seines Jobs als Softwareentwickler die Heimat gewechselt.
Katharina Kofmehl-Heri 15

«Tragt dem heutigen Meilen Sorge»
Rös Cornwell-Weinmann hat es der Liebe wegen nach Cambridge verschlagen.
Rös Cornwell-Weinmann 19

«Vietnam ist ein farbenfrohes und vibrierendes Land»
Michele Cornu hat in Saigon ein eigenes Business aufgezogen.
Susy Brupbacher Wild 22

«Wenn die Pandemie vorbei ist, kommen wir zurück nach Meilen»
Eine Auszeit in Neuseeland wurde für die Familie Cameron zu einer vorläufigen Auswanderung.
Barbara Lau-Hauser 25

«Ich will nicht nur hier wohnen, ich will hier leben»
Die Amerikanerin Michele McCoig hat ihr Herz an Europa und an Meilen verloren.
Barbara Lau-Hauser 28

«Meilen ist meine zweite Heimat geworden»
Der Tamile Manogaran Sivasubramaniam kam als Flüchtling in die Schweiz und nach Meilen.
Hans-Rudolf Galliker 30

«Die Schweiz bietet viele Chancen zur Integration»
Die Familie Singh aus dem indischen Bangalore fühlte sich in Meilen sehr gut aufgenommen.
Hans-Rudolf Galliker 32

Der wunderschöne Blick als überzeugendes Argument
Der Deutsche Stephan Heuel fand viele Pluspunkte, die für Meilen als Wohnort sprachen.
Susy Brupbacher Wild 35

Eine beeindruckende Lebensgeschichte
Der Ex-Jugoslawe Nedeljko Jovanovic arbeitet seit 26 Jahren im Restaurant der Parkresidenz.
Susy Sauter 38

«Fremdländische Einwanderer sind ein Gewinn für Meilens Gesellschaft»
Die kubanische Lehrerin Francisca Rentsch hat lange gebraucht, um beruflich anerkannt zu werden.
Susy Sauter **42**

Panorama

Übler Täter, übler Staat: Ein Mordprozess mit Hinrichtung 1803
Hans Ulrich Hochstrasser war der letzte Meilemer, der hingerichtet wurde.
Peter Kummer **44**

Meilens Männer und das Frauenstimmrecht
Auch in Meilen war der Weg zum Frauenstimmrecht hindernisreich.
Peter Kummer **56**

Es kommt, es kommt!
Fünf Meilemerinnen erinnern sich an ihre Zeit als junge Frauen ohne Stimmrecht.
Barbara Lau und Susy Brupbacher **62**

Dorfleben

Carte blanche
Aus dem Leben einer alten Frau
Doris Gisler Truog **75**

Vom Lädeli zum Supermarkt
Ein spannender Blick auf die historische Entwicklung der Ladenlandschaft in Meilen.
Dölf Brupbacher **83**

Eine Herzenssache geht in neue Hände über
Nach 13 Jahren hat die Präsidentin des Märtvereins Meilen den Stab an eine Neue übergeben.
Andrea Baumann **92**

Kultur

«Es ist ein grosses kreatives Erbe, das ich hier antreten durfte»
Die Künstlerin Lea Pianna wohnt im einstigen Haus des Künstlers Kaspar Fischer in Meilen.
Kathrin Jeker **99**

Jubiläen/Jahrestage

Wie ich das Eisenbahnunglück in Feldmeilen 1971 miterlebte
Peter Kummer **106**

Seit 100 Jahren fit wie am ersten Tag
Der Männerturnverein Meilen feiert einen Runden.
Paul Küng **110**

Männerchor Meilen – wo Mann singt … schon seit 200 Jahren
Catharina Kreysel **116**

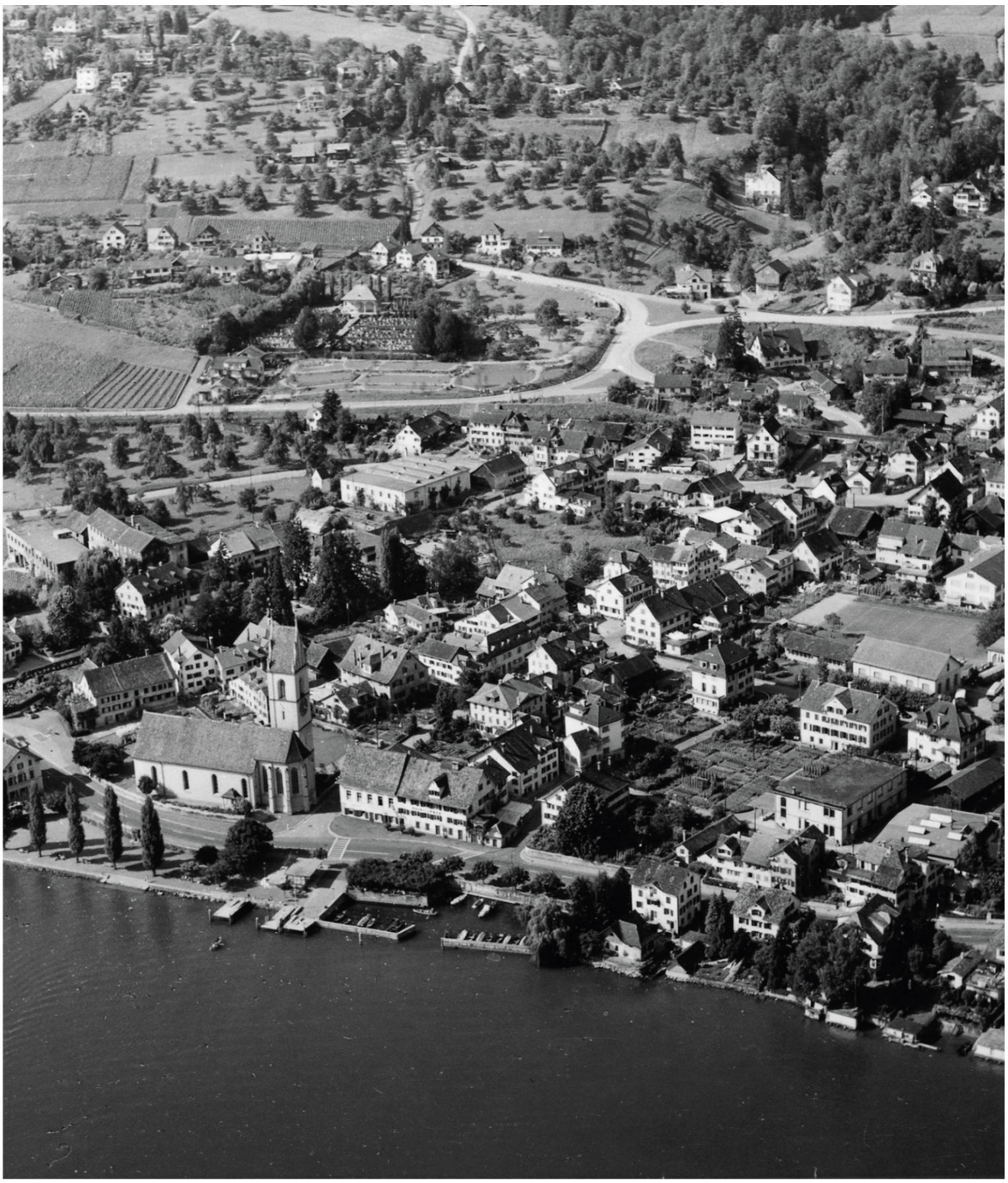
Samowar – ein Platzspitz-Baby
Andrea Baumann **123**

Chronik

Politik, Ämter & Einwohner **130**
Schule **140**
Kirchen **147**
Kultur **153**
Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft **158**
Sport und Vereine **162**
Kunterbuntes – aufgespiesst **168**
Nachrufe **170**
Im Gedenken an **173**
Statistisches über Meilen **177**
Ein grosses Dankeschön **180**
An diesem Buch haben mitgewirkt **181**

Ein stetes Kommen und Gehen

Hansruedi Galliker*



244 Ausländerinnen und Ausländer sind im Jahr 2020 von irgendwo in der Welt nach Meilen gezogen. 164 Personen ohne Schweizer Pass zog es im gleichen Jahr von Meilen ins Ausland. Die Welt hat demnach die Zusammensetzung der Meilener Bevölkerung auch im Jahr 2020 bereichert. Ebenso hat Meilen seine Gene immer wieder in die Welt hinausgetragen.

Dass sich die Bevölkerung Meilens Jahr für Jahr zu etwa zehn Prozent durch Zu- und Wegzug neu sortiert, ist keine Überraschung. Das Heimatbuch Meilen führt die entsprechenden Werte jeweils im Kapitel «Statistisches über Meilen» auf. Auch dass sich unter den Zu- und Wegziehenden eine stattliche Anzahl Personen ohne Schweizer Pass befinden, kann nicht wirklich als «News» bezeichnet werden, ebenso dass die Zahl der Zuziehenden diejenige der Wegziehenden übersteigt. Immerhin rühmt sich Meilen zu Recht wegen seiner Lebensqualität, und da ist es naheliegend, dass mehr Menschen diese Qualität geniessen wollen, als ihr den Rücken kehren.

Teil der Menschheitsgeschichte

Zu- und Wegwanderungen sind seit jeher ein wesentlicher Teil der Menschheitsgeschichte. Fanden die Bewegungen in hoher Intensität und über grössere Räume hinweg statt, spricht man zuweilen von Völkerwanderungen. Motiviert waren die Wanderungen überwiegend durch kriegerische Ereignisse, Hunger und Armut und somit durch die Hoffnung auf wirtschaftlich bessere Zeiten an einem neuen Ort. Nicht immer, aber bisweilen erfüllten sich diese Hoffnungen. Die Zuzügerinnen und Zuzüger profitierten aber nicht nur vom neuen Wohnort, sie zeichneten auch für die wirtschaftliche, technische und kulturelle Weiterentwicklung der neuen Heimat verantwortlich.

Reisende bringen Bildung

Die Fortschritte der Menschheit in allen Lebensbereichen wären ohne Wanderungsbewegungen nicht denkbar. Schon die Pfahlbausiedlungen am Zürichsee sind durch unterschiedliche, sich überlagernde Kulturen geprägt. Die Pfyner Kultur fiel der Horgener Kultur zum Opfer, die wiederum von der schnurkeramischen Kultur abgelöst wurde. Stets zeichneten Zuwanderinnen und Zuwanderer für die neuen, höherwertigen Kulturen verantwortlich.

Alamannen gründeten Meilen

«Eingeborene» Meilemer und Meilemerinnen sind stolz darauf, dass die einzige römische Siedlung am rechten Seeufer in Meilen lag, ein Gutshof in der heutigen Appenhalde. Es waren die Alamannen, die sich nach dem Niedergang des Weströmi-

Meilen, hier auf einer Luftaufnahme von etwa 1960, wurde während vieler Jahrhunderte auch von der Zuwanderung geprägt.

schen Reiches ab etwa 620 n. Chr. dauerhaft in Meilen niederliessen und unsere heutige Gemeinde de facto aus der Taufe hoben. Meilen war für Neuzuzüger stets ein begehrter Wohnort. Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit versuchten die Meilemerinnen und Meilemer den Zuzug durch Abschottung zu unterbinden oder doch mindestens auf Wohlhabende zu beschränken. Wer nach Meilen ziehen wollte, musste über Vermögen und ein Dach über dem Kopf verfügen und sich in die Nutzungsrechte für die Allmend einkaufen.

Solddienst und wirtschaftlicher Neustart

Arme Leute waren in Meilen nicht willkommen. Wenn sie aber bereits hier lebten und armengenössig wurden, versuchte man sie zur Auswanderung zu bewegen. Junge Männer fanden oft als Söldner weit weg von ihrer Heimat ein Auskommen. Der «Schweizer Soldat» wurde in der Geschichtsschreibung auch schon als erster Schweizer Exportschlager bezeichnet. Jene, die aus wirtschaftlichen Gründen Meilen verliessen, um sich im Ausland eine neue Existenz aufzubauen, zog es über viele Jahrhunderte in den grenznahen Raum ins Elsass oder in die Pfalz. Einigen gelang der Neustart, anderen nicht.

Und heute?

Es wäre zu viel des Guten, wenn wir hier die gesamte Geschichte der Meilener Wanderungsbewegungen aufzeigen würden. In der «Geschichte der Gemeinde Meilen» von Peter Kummer und Peter Ziegler kann sie in verschiedenen Kapiteln gut nachverfolgt werden. Auch in Zukunft werden viele Menschen aus unterschiedlichen Gründen und aus ganz verschiedenen Weltgegenden in Meilen Wohnsitz nehmen. Die einen sind wegen kriegerischer Ereignisse gezwungen, ihr Land zu verlassen. Andere haben in oder um Meilen eine herausfordernde Arbeitsstelle gefunden und den Ort als idealen Wohnsitz entdeckt. Dritte führt die Liebe nach Meilen. Andere gehen ebenfalls aus unterschiedlichen Gründen weg. Sehr oft winkt eine spannende Arbeitsstelle im Ausland, nicht selten ist aber auch hier die Liebe im Spiel.

Weiterentwicklung dank Impulsen von aussen

Wir porträtieren in diesem Heimatbuch zwölf Personen, die Meilen verlassen haben oder dauerhaft nach Meilen gezogen sind. Ein Porträt ist Amitabh Singh und seiner Familie aus Bangalore in Indien gewidmet. Er und seine jüngste Tochter Simi haben auch das Heimatbuch-Forum anlässlich der Generalversammlung 2021 bereichert. Auf die Frage, ob er sich eher der Schweiz oder seiner alten Heimat Bangalore verbunden fühlte, gab Amitabh Singh keine direkte Antwort. Er wünsche sich, dass sich die besten Elemente aus beiden Kulturen vereinen und so zu einem Gewinn für alle beitrügen, führte er aus. Der Wunsch von Amitabh Singh ist spätestens seit den Pfahlbauern Realität.

---

* Hans-Rudolf Galliker ist der verantwortliche Redaktor des Heimatbuches Meilen.

«Hier können wir etwas bewirken»

Kathrin Jeker*



«Going out every day and make a change»: Nach diesem Motto leben und wirken Sibylle Wenger und ihr Mann Roland in Margate, einer Gemeinde an der Ostküste Südafrikas. Hier haben sie 2004 eine Bananenfarm mit dem Namen «Sweetdale» (Süsses Tal) gekauft und ein paar Jahre bewirtschaftet, wobei sie hin- und hergereist sind. Es zeigte sich jedoch schon früh, dass die Bodenbeschaffenheit für eine Bananenplantage nicht ideal war …

Sibylle Wenger und ihr Mann Roland wanderten 2008 nach Südafrika aus.

Als Sibylle und Roland Wenger die Umgebung, die Menschen an ihrem neuen Wohnort Margate besser kennen gelernt hatten, beschlossen sie, den Bananenanbau aufzugeben und auf dem grosszügigen Gelände der Farm ein Ausbildungs- und Begegnungszentrum für Schulklassen, Lehrer, Unternehmen, Kirchen und andere Gruppen zu schaffen. Eine Ausbildung mit teambildenden Spielen im Freien, bei denen Mut, Geschicklichkeit und Einfühlungsvermögen gefragt sind, Grenzen ausgelotet und das Gruppengefühl gestärkt werden. Die Kurse bieten Erlebnisse im Kletterpark, Wald oder Ufer des Flusses.

«Wir möchten ihnen eine Perspektive für die Zukunft geben»

Die Camp-Angestellten kamen und kommen alle aus der Umgebung und haben meist keine Ausbildung, viele haben nicht einmal die Schule abgeschlossen. Sie wurden und werden von fachkundigen Verwandten und Freunden des Ehepaars Wenger ausgebildet, die dafür extra aus der Schweiz anreisen.

Ein weiterer Schritt erfolgte, als Sibylle und Roland Wenger erfuhren, dass es in den Familien der Angestellten aus den Townships sehr viele Aids-Waisen gab, die auf sich alleine gestellt waren oder im besten Fall bei einer Grossmutter, Tante oder Nachbarin aufwuchsen. «Da kann man nicht einfach mit geschlossenen Augen daran vorbeigehen. Wir wollten helfen!», erklärt Sibylle Wenger ihren damaligen Entscheid, parallel zum Camp für selber zahlende Teilnehmer auch noch ein gemeinnütziges Projekt aufzubauen. Mit dem von Freunden in Meilen gegründeten Verein Ayoba wurden Spendengelder gesammelt, um die jungen Aids-Waisen in einem Programm namens «Learning for earning» zu schulen. Hier werden die Kinder und Jugendlichen beispielsweise über Hygiene und Aids informiert und in ihrem Selbstvertrauen gestärkt. «Wir wollen ihnen zeigen, dass es etwas anderes gibt als das, was sie kennen, und wir wollen sie motivieren, weiterhin zur Schule zu gehen», so Sibylle Wenger. «Wir möchten ihnen eine Perspektive für die Zukunft geben. Denn der Horizont dieser Kinder ist sehr eingeschränkt.»



Das Sweetdale Skillscenter.

Die vom Verein Ayoba gesammelten Gelder sind heute wichtiger denn je für die Weiterführung ihrer Projekte. Seit Corona und den damit verbundenen Schutzmassnahmen können sie die Ausbildungscamps, die ihnen ein sicheres Einkommen garantierten, nicht mehr durchführen.

«Mein Herz ist hier in Margate»

Um den einheimischen Jugendlichen eine echte berufliche Chance zu verschaffen, begannen Sibylle und Roland Wenger sich für eine gute Berufsbildung einzusetzen. 2016 stiegen dann auch der Sohn und die Tochter mit ihren Partnern ins Projekt ein, und gemeinsam bauten sie das Skills-Center auf. In einem einjährigen Lehrgang werden dort Jugendliche zu Velomechanikern, Metallbauern, Maurern, Plattenlegern und Schreinern ausgebildet. In einem Restaurant am Rand der Townships, das die Tochter und der Schwiegersohn neu gebaut haben, kann nun auch ein Lehrgang als Koch oder Restaurationsfachmann/frau absolviert werden.

«Es ist ein grosses Glück, dass unsere Kinder sich freiwillig entschieden haben, bei uns mitzuarbeiten!», sagt Sibylle Wenger. Ihre Tochter Connie Kern-Wenger, gelernte Köchin und Pflegefachfrau, und ihr Sohn Samuel Wenger, Hotelfachmann mit breiter Erfahrung in diesem Bereich, zogen vom ersten Tag an mit den Eltern am selben Strick und haben in der Zwischenzeit die operative Führung übernommen. Sibylle Wenger: «Wir sind inzwischen ‹nur› noch die graue Eminenz im Hin-

tergrund und sind wahnsinnig stolz auf unsere Kinder!» Das Verhältnis zu ihren Kindern sei schon immer sehr eng gewesen, und es sei ein grosses Glück, dass sie nun ihr Herzensprojekt mit so viel Engagement weiterführten. Auf die Frage, wo denn ihre Heimat sei, antwortet Sibylle Wenger: «Südafrika ist zu unserer neuen Heimat geworden. Man sagt ja: ‹Home is where your heart is.› Und mein Herz ist hier in Margate!» Ein Zurück in die Schweiz gebe es für sie nur, wenn es aus gesundheitlichen Gründen nötig wäre. Den Kontakt zu Familie und Freunden in Meilen, Herrliberg und im Bernbiet pflegen sie jedoch weiterhin, und einmal im Jahr reisen sie in die Schweiz.



Die Ausbildung zum Fahrradmech ermöglicht diesem jungen Mann, später eine eigene Reparaturwerkstatt aufzubauen.

«Wir sind stolz, Schweizer zu sein»

Warum hat es sie damals aus Meilen weggezogen? «Wir fühlten uns in der Schweiz etwas eingegrenzt. Es funktioniert vieles so perfekt. Man kann nicht so viel bewegen, wie wir es hier in Südafrika können,» antwortet Sibylle Wenger. Sie betont aber, dass sie und ihr Mann erst nach dem Auswandern realisierten, dass sie unglaublich stolze Schweizer seien. Die vielen positiven schweizerischen Eigenschaften wie Hartnäckigkeit, Ehrlichkeit und Zielstrebigkeit seien ihnen erst in Südafrika so richtig bewusst geworden, ebenso, auf welches breit gefächerte Wissen und welche gute Ausbildung die Schweizer zurückgreifen könnten: «Viele Schweizer sind sich nicht bewusst, welche Qualitäten sie mitbringen. Ich finde, sie sollten viel innovativer werden, sich selbstständig machen, ein eigenes Unternehmen aufziehen, gerade jetzt, wo viele wegen Corona ihren

Geboren in Meilen

Sibylle Wenger (*1960) ist in Meilen aufgewachsen. Gemeinsam mit ihrem Mann Roland führte sie während zwölf Jahren ein Ingenieurbüro mit 16 Angestellten. Die beiden berieten unter anderem Berufsschulen im Bereich Qualitätsmanagement. Roland Wenger engagierte sich von 2002 bis 2008 in der Schul- und Kirchenpflege von Meilen. Beide verspürten mit der Zeit den Drang, etwas Neues zu erleben und sich sozial für Menschen einzusetzen. Auf einer Reise nach Südafrika verliebten sie sich in Land und Leute und verbrachten danach mehrmals ihre Ferien dort. Die Idee, eine zum Verkauf stehende Bananenfarm zu erwerben und zu bewirtschaften, reifte langsam. Im Jahr 2008, als die beiden Kinder ihre Ausbildungen abgeschlossen hatten, sah das Ehepaar Wenger den richtigen Zeitpunkt gekommen, um auszuwandern.



Die operative Führung liegt heute bei den jungen Wengers und ihren Partnern: Connie Kern-Wenger, Samuel Wenger, Mario Bürli mit Liam Kern auf dem Arm, Daniel Kern (v.l.).

Job verloren haben!» Auf sie machten viele Landsleute einen etwas «abgelöschten» oder lethargischen Eindruck. Sie stelle oft eine gewisse Schwere fest und dass man sich nicht gerne aus der eigenen Komfortzone heraus bewege.

Was treibt Sibylle Wenger an, sich Tag für Tag den neuen Herausforderungen zu stellen, die ihr Alltag mit sich bringt? «Es sind die vielen positiven Rückmeldungen der Menschen hier! Mit jedem von uns geschaffenen Job können 9 bis 13 Familienmitglieder ernährt werden.» Man habe ihr auch schon gesagt, das sei ja nur ein Tropfen auf den heissen Stein. Da gebe sie jeweils zur Antwort: «Ja, das stimmt, aber es bringt vieles ins Rollen. Die Menschen beginnen ihr Leben in die Hände zu nehmen!» Sie erzählt von einer jungen Frau, die ohne Schulabschluss bei ihnen zu arbeiten begonnen hat. Nach ein paar Jahren war sie eine von allen respektierte Persönlichkeit und hat «den Laden hier geschmissen». «So etwas mitzuerleben, ist für mich der Motor, der mich antreibt. Es ist faszinierend zu sehen, was möglich ist, was entstehen kann, wie sich ein Mensch entwickeln kann. Es liegt nicht daran, dass die jungen Menschen hier nicht intelligent sind, sondern daran, dass sie die Möglichkeiten und Chancen nicht haben.»

Ein Fahrrad gegen die Armut

Die Einwohner und Einwohnerinnen der Provinz KwaZulu-Natal, die Zulus, seien sehr liebevolle, fröhliche Menschen, sagt Sibylle Wenger. Es sei sehr angenehm, mit ihnen zu arbeiten. «Sie haben eine phänomenale Begabung, sich in etwas hineinzuversetzen. Für sie ist der Job hier ihr zweites Zuhause, und wir alle sind zu einer grossen Sweetdale-Familie zusammengewachsen. Natürlich sind sie auch Schlitzohren – aber liebevolle!», meint Sibylle Wenger mit einem Schmunzeln. Sie erzählt auch die Geschichte eines jungen Mannes, der bei ihnen im Skills-Center eine Lehre gemacht und dann von der Firma PricewaterhouseCoopers ein Jobangebot erhalten hatte. Nach weni-

gen Tagen stand er dann aber wieder vor ihrer Tür und äusserte den Wunsch, im Skills-Center als Ausbildner zu arbeiten. Er wollte das, was er selber erfahren durfte, an andere weitergeben.

Heute leitet der Mann mit Sibylle Wengers Sohn das Projekt «Sweetbike» – die Bezeichnung entstand in Anlehnung an den Namen «Sweetdale». Seit eineinhalb Jahren kaufen Wengers Occasion-Velos aus der Schweiz, um den Menschen in den Townships das Leben zu erleichtern. «Ein Fahrrad kann den Teufelskreis der Armut durchbrechen», so Sibylle Wenger. «Importierte und gebrauchte, aber hochwertige Fahrräder erhöhen die Mobilität der Kinder und erleichtern ihnen den Zugang zu Bildung.» Denn die Schulwege sind lang und besonders für Mädchen gefährlich. Mit dem Fahrrad ist die Schule schneller erreichbar – was auch mehr Zeit zum Lernen übrig lässt.

Im Skills-Center werden Velomechaniker ausgebildet, die danach die Möglichkeit haben, als Jungunternehmer in den Townships einen eigenen Reparatur- und Verkaufsshop für Bikes zu betreiben. Als die Bewegungsfreiheit der Menschen aufgrund der Corona-Massnahmen stark eingeschränkt war, hat das Team auf Sweetdale kurzerhand einen Bike-Trail geschaffen, der gratis benutzt werden darf und in der Bevölkerung grossen Anklang findet. «Diese täglichen Herausforderungen halten mich jung, flexibel und ideenreich», lacht Sibylle Wenger.

Verteilaktion von gebrauchten Fahrrädern aus der Schweiz an Schülerinnen und Schüler in Margate.



* Kathrin Jeker ist in Meilen aufgewachsen, ist Mitglied des Vorstands des Quartiervereins Feldmeilen und sitzt im Beirat des Heimatbuchs.

Weltbürger mit starken Wurzeln in Meilen

Barbara Lau-Hauser*

Der Meilemer Ralph Steinegger wechselt als Mitarbeiter im diplomatischen Dienst der Schweiz alle vier Jahre seinen Wohnort. Zurzeit ist er Konsul in Shanghai. Mit Meilen bleibt er aber eng verbunden.

Ralph Steinegger, geboren 1976, ist zusammen mit seiner jüngeren Schwester Silvia in den Strebel-Blöcken gleich unterhalb des Schulhauses Feld aufgewachsen. Der Vater arbeitete in der Hegglin-Garage mit dem Rennautofahrer Peter Sauber zusammen und betrieb ein Geschäft mit Ersatzteilen für VW Käfer. Die Passion für Autos und Autorennen konnte er seinem Sohn jedoch nicht vermitteln. Im Gegenteil: Flicken und Mechanik waren nie wirklich Ralph Steineggers Sache. Er beschäftigte sich lieber mit Weltkarten oder las die Zeitung. Nach dem AVO, wie die Sekundarschule in Meilen damals hiess, entschied er sich daher für eine kaufmännische Lehre beim Tages-Anzeiger.

Prägende Kinder- und Jugendjahre

Die Kindheit in den Strebel-Blöcken, gebaut Ende der 1960er Jahre von der Stiftung für soziales Wohnen, die von einem SP-Gemeinderat initiiert worden war, hat Ralph Steineggers Wurzeln in Meilen sehr stark werden lassen. Das Gemeinschaftsgefühl unter den Bewohnern sei in jenen Jahren riesig gewesen, erzählt er. Zusammen mit zahlreichen anderen Kindern habe er sich praktisch immer draussen aufgehalten. Erinnerungen an Schneeballschlachten, Streiche, Kämpfe gegen die Kinder von der anderen Seite der General-Wille-Strasse sowie eine Siedlungsolympiade sind in ihm haften geblieben. Auch der FC Meilen bedeutet ihm Heimat: Im Alter von fünf Jahren trat er als Junior ein und blieb dem Verein bis 18 treu. Die Freundschaften von damals und seine Position

Menu- und Lesetipp von Ralph Steinegger

Mein Lieblingsessen in Singapur ist Laksa, eine Suppe, die auf der Basis von Kokosmilch und Chili zubereitet wird. Sie enthält typischerweise Reisnudeln oder Bandnudeln, Gemüse, Fisch und Krabben. Sehr scharf, aber köstlich. Laksa wird übrigens auch in Malaysia gegessen. Als Buch empfehle ich «The Art of Charlie Chan Hock Chye», einen genialen preisgekrönten Cartoon, der eine alternative Version der Geschichte Singapurs erzählt, Mythen hinterfragt und Menschen aus der Anonymität rettet, die aus der offiziellen und dominierenden Geschichtsversion herausgeschrieben wurden.

als Linksverteidiger, etwa bei Plauschturnieren, bestehen bis heute.

Nach der Rekrutenschule zog es ihn 1996 nach England. Es blieb aber nicht beim Sprachkurs; er fand eine Stelle in einem Call-Center. Nächste Station war dann Südfrankreich, wo er ein halbes Jahr auf einem Zeltplatz Gäste betreute. Wieder zurück in der Schweiz stand er vor einer beruflichen Weichenstellung. Ralph Steinegger erinnerte sich an ein Informationsblatt des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten EDA über den konsularischen Dienst. Er erkundigte sich danach, et voilà – sein Entschluss stand fest. In Windeseile holte er in drei Monaten Paris-Aufenthalt nach, was er bei Lehrer Paul Meli in drei Jahren Französischunterricht verpasst hatte, und wurde als einer von zwölf Bewerber:innen beim EDA angenommen.

Startrampe in Rio de Janeiro

Sein erster Einsatz führte ihn im Jahr 2000 nach Rio de Janeiro. Kaum angekommen, musste er sich vor der Gemeinschaft von rund 800 Auslandschweizern an der 1.-August-Feier als Talerschwinger bewähren. Etwas peinlich sei das gewesen! Danach folgten verschiedene Kurzeinsätze rund um den Globus, unter anderem in Mexico City, Port-au-Prince und Amman. Ralph Steinegger bezeichnet diese Wanderjahre als einen der Höhepunkte seines Lebens. Er habe dabei so viele Ecken der Welt entdecken dürfen.



Ralph Steinegger mit seiner Tochter Cecile in Singapur.

In Beijing, wohin es ihn als nächstes verschlug, lernte er Christy kennen. Konsularische Einsätze dauern in der Regel vier Jahre. Als diese 2008 nach den Olympischen Spielen abgelaufen waren, zog sie mit ihm als seine Ehefrau weiter nach New York. Er habe den Big Apple sehr intensiv erlebt. Bekanntschaften mit Künstlern und anderen spannenden Leute bereicherten sein Leben, das dort so ganz anders war als in China. Die grösste Veränderung folgte aber 2011 mit der Geburt von Tochter Cecile. Kurz darauf stand der nächste Wechsel von Arbeits- und Wohnort an, dieses Mal war es Istanbul. Die Gastfreundschaft der Türken sei überwältigend, sagt Ralph Steinegger, Istanbul eine Weltstadt mit viel Geschichte, die das Türkische mit Internationalität verbinde. Der Abschied von den vielen neuen Freunden dort sei ihm 2016 nicht leichtgefallen, als es wieder Kofferpacken hiess.

Dieses Mal ging es zurück nach Asien, nach Singapur. Singapur biete eine Art «Asien light». Man könne gut überallhin reisen, aber er habe nicht so starke Bindungen entwickelt. Daher fiel ihm der Abschied weniger schwer. Aus der Liste von vier bis sechs Destinationen, die er jeweils vor einem Wechsel einreichen muss, erhielt er den Zuschlag für das Schweizer Generalkonsulat in Shanghai. Dorthin ist er im Corona-Sommer 2020 umgesiedelt. Ralph Steinegger wird wohl noch bis 65 alle vier Jahre weiterziehen. Danach wird er, das steht für ihn fest, in die Schweiz zurückkommen.

Meilen, der jährliche Rückzugsort

Mit Meilen bleibt Ralph Steinegger eng verbunden. Frau und Tochter kommen jedes Jahr für zwei Monate hierher und geniessen den See, die Grosseltern, die Tante und die Cousine. Er begleitet sie jeweils ein paar Wochen. Es sei ihm wichtig, dass auch Cecile eine Beziehung zu Meilen habe. Sie habe ja sonst nicht die Möglichkeit, irgendwo richtig Wurzeln zu schlagen. Er wolle, dass sie nachvollziehen könne, warum Meilen für ihn so wichtig sei. Die Hügellage der Gemeinde am See mit den Rebbergen verzaubere ihn stets von Neuem.

Auf die Frage, was er sich für Meilen wünsche, meint Ralph Steinegger verschmitzt: «Tiefere Immobilienpreise!» Dann wird er ernster und sagt, er hoffe, dass sich die vielen Zugezogenen bewusst seien, wie zentral ein aktives Gemeindeleben sei. Es gebe sicher auch unter ihnen – ob Schweizer, ob Ausländerin – solche, die sich engagieren wollten. Die Alteingesessenen müssten dafür aber auch offen sein. Ein für alle offenes Meilen – der Wunsch von einem, der von hier auszog, um die ganze Welt zu entdecken. Dahinter kann sicher jeder stehen!

---

* Barbara Lau-Hauser ging mit Ralph Steinegger acht Jahre gemeinsam zur Schule. Sie kann wie er auch 30 Jahre später keinen Beatles-Song hören, ohne gleich an Lehrer Meli mit seiner Gitarre zu denken.

«Meilen ist die Heimat meiner Jugend, Seattle meine Wahlheimat»

Katharina Kofmehl-Heri*



Peter Allenspach wurde 1966 geboren. Seit 1993 lebt und arbeitet er in den USA. Er sagt, dass die amerikanische Gesellschaft jedem die Integration ermögliche, der sich darum bemühe.

Meine ersten zwei Lebensjahre verbrachte ich in Stäfa. Mit meinen Eltern wohnte ich im Elternhaus meiner Mutter, dem Café-Restaurant «Vrene», das heute in vierter Generation von meiner Cousine geführt wird. 1968 erwarben meine Eltern ein altes Häuschen mit grossem Garten am Lämmliweg in Meilen. Dort verbrachte ich meine Kindheit und Jugend und fast die ganze Studienzeit. Der Zürichsee und das Segelboot standen im Mittelpunkt unserer familiären Freizeitaktivitäten. Die Faszination der Bergwelt habe ich erst als Erwachsener entdeckt.

Eine prägende Person meiner Jugend war der Meilener Mittelstufenlehrer Karl Baumann. Mit seinem anschaulichen und handlungsorientierten Unterricht weckte er mein Interesse für die Umwelt und deren Phänomene. Er motivierte mich introvertierten Jungen zur akti-

Peter Allenspach 2016 in Hongkong.

ven Mitarbeit und hat damit viel zur Entwicklung meines Selbstvertrauens beigetragen. Die einflussreichste Organisation meiner Jugend war die Pfadi Meilen-Herrliberg. Ausserhalb der elterlichen Kontrolle genoss ich hier die Freiheit und die Möglichkeit, viele eigene Erfahrungen zu sammeln. Unzählige Erinnerungen begleiten mich aus dieser Zeit vom Wölfli bis zum Abteilungsleiter. Zusammen mit Robert Itschner habe ich während mehrerer Jahre die Hauptverantwortung über die ganze Abteilung getragen und viele Aktivitäten organisiert.

Bereits mit zehn Jahren stand mein Berufswunsch fest. Nach dem Vorbild meines Vaters experimentierten ich und meine Freunde ausgiebig mit alten Radio-, TV- und Funkgeräten. So sollte ich später in seine Fussstapfen treten und an der ETH Zürich Elektrotechnik studieren. Aber vorerst besuchte ich in Meilen die Sekundarschule und wechselte anschliessend ans mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium in Zürich.

Fernweh

Der Wunsch, einen Teil meines Lebens in fremden Ländern zu verbringen, erwuchs vermutlich aus den Familiengeschichten, die meine Mutter liebend gerne erzählte. Sie hatte einige Jahre in Le Locle und in Locarno gearbeitet und sich so Französisch und Italienisch angeeignet. Ihr Vater hatte sogar einige Jahre in Paris gelebt. Dessen Stiefbrüder waren nach San Francisco, Peru und Bolivien ausgewandert. Ein weiterer Vorfahre war an der Westküste der USA am Bau der Eisenbahn beteiligt gewesen. Diese abenteuerlichen Geschichten beflügelten meine kindliche Fantasie und zeigten mir, welch spannende Möglichkeiten der Aufenthalt in fremden Ländern bot.

Je älter ich wurde, desto mehr reizte mich die Idee, den Sprung ins Ungewisse zu wagen. Das Unbekannte lockte mich. Ich wollte etwas ausprobieren, wovon ich nicht wusste, ob es mir gelingen oder gefallen würde. Im Wissen, dass eine Rückkehr in die Schweiz jederzeit möglich war, konnte ich das Wagnis wohlgemut eingehen. Eine erste Gelegenheit bot sich während meiner Studienzeit. Ich absolvierte ein Praktikum in einer Firma bei Chester (England). Da arbeiteten Studenten aus ganz Europa. Wir wohnten im gleichen College, trafen uns im Pub oder unternahmen Ausflüge. Es entstanden langjährige Freundschaften. Bei einem Wiedersehen auf einer Hochzeit in Rouen unterbreitete mir ein französischer Informatiker ein verlockendes Angebot: Microsoft suchte Software Localization Engineers für die internationalen Produkteversionen. Dennoch schloss ich erst mein Studium an der ETH ab, was sich nachträglich als kluger Entscheid erwies. Dank diesem Freund wurde ich 1992 zu einem Bewerbungsgespräch bei Microsoft eingeladen, und am 3. Januar 1993 trat ich die Reise nach Seattle an.

Arbeitswelten

Die Arbeitswelt der Software war damals absolut neu: Microsoft zählte erst 14 000 Angestellte, heute sind es 165 000. Bill Gates, der Gründer und Leiter des Un-

ternehmens, war 38 Jahre jung, die Mitarbeiter waren allesamt jünger. Meine Aufgabe bestand darin, die Übersetzungen für die DOS- und Windows 3.1-Softwareprodukte zu erstellen; dazu brauchte es eigentlich keinen ETH-Abschluss. Der Arbeitseinsatz war gross, Ferien gab es nur zwei Wochen pro Jahr; der Lohn war so gering, dass meine Frau und ich davon kaum den Lebensunterhalt bestreiten konnten. Bereits 1995 übernahm ich die Verantwortung für das Erstellen von Windows 95 für alle westeuropäischen Sprachen. Das Betriebssystem musste gleichzeitig mit der englischen Version bereitstehen, um überall am gleichen Tag in den Verkauf zu gelangen. Dies klappte 1995 erstmals, und Windows 95 wurde zum grossen Erfolg.

Zu diesem Zeitpunkt startete die Internet-Revolution: Microsoft wollte möglichst rasch einen Browser auf den Markt bringen. Ich wurde Verantwortlicher für die Entwicklung von Internet Explorer und Outlook Express für den Weltmarkt. Da konnte ich auf meine Erfahrungen bauen, denn die Programme mussten für alle Weltsprachen, auch für Griechisch, Russisch oder Chinesisch, funktionstauglich sein. Es ging um eine unendliche Zahl von Zeichen mit korrespondierenden Eingabemöglichkeiten, verschiedene Textausrichtungen wie bei Hebräisch oder Arabisch, landes- und kulturspezifische Funktionen, eine riesige Herausforderung! Seither habe ich an unzähligen Innovationen von Microsoft gearbeitet und weltweit Projekte betreut.

Rückblickend hatte ich das grosse Glück, während fast drei Jahrzehnten als Mitglied einer multikulturellen Arbeitsgemeinschaft an einer rasanten technischen Entwicklung mitzuwirken und zu ganz neuen Formen internationaler Zusammenarbeit beizutragen. Bei meinem Arbeitsantritt 1993 gab es noch kein Internet. Die Programme von DOS und Windows verkauften wir auf 3.5-Zoll-Disketten. Als ich meinen Arbeitsort 2015 für drei Jahre nach Peking verlegte, hatte sich mein Beruf völlig verändert. Unter meiner Leitung schuf ein hoch talentiertes Team Microsoft Forms, einen neuen Service, der monatlich weltweit über 100 Millionen Nutzer zählt.

Offen für andere und anderes

Meines Erachtens ermöglicht die amerikanische Gesellschaft jedem die Integration, der sich darum bemüht. Da die Amerikaner relativ mobil sind und für einen neuen Job auch schon mal auf die andere Seite des Kontinents wechseln, sind die meisten offen für neue Bekanntschaften. Ob daraus dauerhafte Beziehungen oder gar Freundschaften entstehen, bestimmen vor allem die gemeinsamen Interessen. Weil ich als Ausgleich zu meiner intensiven Arbeit die Freizeit gerne in der Natur verbringe, begleiten mich meine Freunde zum Wandern und Fotografieren.

Meine Familie hat durch die Begegnungen in der Schule problemlos Anschluss zu anderen Familien gefunden. Meine Söhne besuchten einen Montessori-Kindergarten, den wir bewusst gewählt hat-

ten, weil wir zu Hause schweizerdeutsch sprachen. Wir wollten den beiden Buben genügend Zeit und den geeigneten Raum für den Erwerb der englischen Sprache gewähren. Danach besuchten sie die öffentliche Primarschule. Ab der Sekundarstufe mussten wir Eltern uns um einen Platz an einer guten weiterführenden Schule und später an einem College bemühen, um die Aufnahme an eine Elite-Universität zu gewährleisten. Während der ganzen Schulzeit war eine intensive Begleitung der Buben unerlässlich. Es hat sich gelohnt! Beide Söhne haben an der University of Washington ein Studium abgeschlossen. Unterdessen haben sie sowohl in der Schweiz als auch in den USA gearbeitet und fühlen sich in beiden Kulturen heimisch.

Meilen – Seattle

Nach drei spannenden Jahren in China, wo ich meine jetzige Frau kennenlernte, ausgedehnte Reisen unternahm und mit verschiedenen lokalen Kulturen in Kontakt kam, bin ich wieder zurück in Seattle. Vorderhand bleibe ich hier im Nordwesten der USA, wo auch mein älterer Sohn lebt. Zugleich versuche ich, meine Mutter in Meilen öfter zu besuchen und etwas länger da zu verweilen. Nach einem Unterbruch 2020 hoffe ich, dass sie bald wieder zu uns reisen kann, denn zuvor hatten uns meine Eltern beinahe jedes Jahr in den USA besucht, um Weihnachten mit uns zu feiern.

Meine Verbindungen zu Meilen sind durchaus intakt. Einerseits verbringe ich die meiste Zeit während meiner Aufenthalte in der Schweiz im Elternhaus. Anderseits pflege ich immer noch regen Kontakt zu Freunden aus meiner Jugendzeit. Eine Rückkehr nach Meilen kann ich mir durchaus vorstellen. Letzten Winter habe ich erstmals seit 1993 mehrere Monate in Meilen verbracht und den Aufenthalt sehr genossen. Das Dorfbachtobel bot mir die Möglichkeit, täglich auf den Pfannenstil zu joggen, der Meilemer Bus die Annehmlichkeit, bequem wieder ins Dorf zurückzufahren. Sobald es meine beruflichen Verpflichtungen erlauben, werde ich öfter und länger in Meilen sein, zumal mein jüngerer Sohn in der Schweiz lebt.

Meilen ist die Heimat meiner Kindheit und Jugend, Seattle ist meine Wahlheimat. In Meilen wohnt meine Mutter, da steht mein Elternhaus nahe am See, da treffe ich meine alten Freunde. In Seattle wohne ich mit meiner Frau, da lebt mein älterer Sohn, da steht mein Haus nahe am Meer, da treffe ich meine neuen Freunde. Von Meilen aus bin ich in kurzer Zeit in den Alpen, von Seattle aus stehen mir zum Wandern Nationalparks, Wüsten, Berge, Vulkane und der Meeresstrand zur Verfügung. Daheim bin ich an beiden Orten.

---

* Die Autorin lebt in Winterthur, war früher Nachbarin der Familie Allenspach und kennt Peter Allenspach seit dessen Kindheit.

«Tragt dem heutigen Meilen Sorge»

Rös Cornwell-Weinmann*



Rös Cornwell-Weinmann lebt in Cambridge, England.

Die Autorin lebt seit vielen Jahren in England. Sie sagt: «Meilen in der Welt – es ist ein sehr eigenartiges Gefühl, mich als Vertreterin der Meilemer in der Welt zu sehen.»

Ich bin in Meilen aufgewachsen, die Familie meines Vaters wohnte dort wohl seit dem 17. Jahrhundert im selben Haus im Höchlig. Als Kind wollte ich nie an einem anderen Ort wohnen, war eine stolze Meilemerin, die sich keinen besseren Wohnort vorstellen konnte. Wir machten keine grossen Reisen, vielleicht einen Tagesausflug oder eher selten einen Besuch bei Verwandten meiner Mutter im Waadtland.

Erste Auslanderfahrungen

Meine ersten Reisen ins Ausland unternahm ich in meinem letzten Jahr im Unterseminar Küsnacht. Wir verbrachten eine Woche in Paris, und dann – im Oberseminar – konnte ich mit meiner Freundin und ihrer Familie die Sommerferien in Süditalien verbringen.

Nach dem Abschluss des Oberseminars wurde ich zusammen mit einer Kollegin zu meiner ersten Stelle als Lehrerin gesandt, leider nicht in eine Gemeinde am Zürichsee, sondern nach Fehraltorf. Nach zwei Jahren erhielten wir die Erlaubnis, Urlaub zu nehmen. Wir reisten wieder nach Paris für einen Sommerkurs «Langue et Civilisation Française» an der Sorbonne. So verbrachten wir vier interessante Monate, erforschten die Stadt, besuchten historische Gebäude, Museen, Theater. Im August reisten wir mit der Verlegung der Schule nach Cannes und konnten so auch noch die Umgebung entlang der Côte d'Azur kennenlernen.

Das Herz blieb in England

Zurück im Alltagsleben von Fehraltorf, war die Reiselust immer noch da. Ich spürte, dass ich wohl unbedingt auch Englisch sprechen lernen sollte. So begann ich zuerst mit einem Abendkurs, fand aber, dass man Sprachen besser in einem entsprechenden Land selber lernen sollte. Da ich inzwischen schon acht Jahre in derselben Schule arbeitete, schien es mir an der Zeit, mir zu überlegen, was ich wohl weiter machen möchte. Ich kündigte meine Stelle und entschied mich für einen Sprachkurs in Cambridge.

Meine Landlady hatte einen Sohn namens Paul, der auch Lehrer war und sich für Musik und Theater interessierte. Er war willens, mir Cambridge und seine Umgebung zu zeigen. Daraus wurde schliesslich mehr … Und so kam es am Ende meines Aufenthaltes, dass mein Plan, noch vier Monate in Florenz zu verbringen, nicht zustande kam. Ich ging zurück nach Meilen, vikarisierte für einige Monate, und nach einem Besuch von Paul bei mir entschlossen wir uns zu heiraten. Es zeichnete sich ein viel grösserer Wechsel ab, als ich eigentlich geplant hatte.

Start mitten in einem Umbruch

England war in den 1970er Jahren in einer Phase des Umbruchs. Es gab politische Krisen, die beiden grossen Parteien Tories und Labour konnten sich nie auf einen Kompromiss einigen. Arbeiterstreiks und Stromunterbrüche waren an der Tagesordnung. Vieles davon erfuhren wir nur durch die Nachrichten, da Cambridge fast wie eine Insel auf der Insel funktioniert. Mit der Universität und den vielen Forschungsinstituten ist es sehr international und liberal geprägt. Das hat sich Jahre später auch deutlich in der ganzen Zeit des Brexits (Austritt von Grossbritannien aus der EU) gezeigt.

Ein grosser positiver Einschnitt war, als die Schweiz das Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU abschloss (unterzeichnet 1999, in Kraft ab 2002). Wir mussten nicht mehr durch den «Alien-Eingang» über die Grenze. Auch wurde nicht mehr verlangt, dass ich nochmals vier Jahre für ein Lehrerdiplom studieren müsse. Ich arbeitete schon seit einiger Zeit in einer Spezialschule in unserer Nähe, und nun wurde mir fast über Nacht eine Lehrerstelle angeboten!

Verbundenheit mit der Schweiz

Mit der Geburt unserer Kinder verbrachten wir regelmässig unsere Sommerfe-



Die Familie Cornwell, hier auf einem älteren Bild, hat Schweizer Traditionen wie die Feier am 1. August stets gepflegt.

rien in Meilen, erst bei meinen Eltern und dann immer mehr bei meiner Schwester und ihrer Familie. Sie waren und sind fantastische und grosszügige Gastgeber. So verloren wir nie den Kontakt mit der Heimat. Obwohl es mir leider nicht gelungen ist, meine beiden Kinder zweisprachig zu erziehen, verstanden sich die Kinder beider Familie ausgezeichnet.

Unsere Familie versuchte stets einige Schweizer Traditionen zu pflegen. Da wir in den Sommerferien immer in Meilen waren, konnten die Kinder am 1. August mit einem Lampion zum Feuer auf der Hohenegg. Wir badeten gerne im Ländeli. Eine Schifffahrt nach Rapperswil durfte nie fehlen. Am Samichlaustag wurden Grittibänzen gebacken, eine Tradition, die auch mit den Grosskindern weitergeführt wird, obwohl man ja in England den St.-Nikolaustag nicht feiert.

Die Verbundenheit mit Meilen bleibt

Auch jetzt versuche ich immer wieder, nach Meilen zu kommen; es ist jedes Mal ein schönes Gefühl, wenn wir von Egg her über den Pfannenstil kommen und dann die Bergstrasse hinunterfahren und den ersten Blick auf den See und die Berge werfen. Dann weiss ich: Ich bin wieder daheim.

Meilen hat sich natürlich sehr verändert, aber zum Glück gibt es immer noch Winkel, in denen man das alte Meilen findet. Das sind auch die Stellen, die ich immer besuchen muss, die Kirchgasse hinunter zur Kirche und zum Schiffsteg, in Obermeilen das Gfättiwägli hinunter ebenfalls zum See. Ich geniesse die Seeluft, muss aber auch immer im Landi zur Käseabteilung und tief einatmen!

Ich hoffe, dass die heutigen Meilemer ihrer Gemeinde Sorge tragen, dass nicht alle alten traditionellen Häuser, wie schon viele andere, durch charakterlose Wohnblöcke ersetzt werden. Ich hoffe, dass auch die nächste Generation stolz auf ihre schöne Heimatgemeinde sein kann und noch weiss, dass Meilen einmal viele Reben hatte. Und dass sie weiterhin ein Glas des einheimischen Weines auf die Zukunft trinken kann.

---

* Die Autorin hat als Meilemerin ihren Heimatort nach Cambridge in England getragen.

Vietnam ist ein farbenfrohes und vibrierendes Land

Susy Brupbacher Wild*



Michele Cornu, gebürtige Meilemerin, verliess vor zehn Jahren die Schweiz in Richtung Bangkok. Vorerst hatte sie sich auf drei Jahre Aufenthalt in Thailand eingerichtet, doch dabei sollte es nicht bleiben. Heute lebt sie mit ihrer mittlerweile fünfköpfigen Familie in Saigon, Vietnam.

Am Ursprung stand ein attraktives Jobangebot für Michele Cornus Mann. Und so wanderte die junge Familie, damals mit zwei Kleinkindern, 2011 nach Bangkok in Thailand aus. Michele Cornu hatte in der Schweiz im Marketing von verschiedenen international tätigen Firmen gearbeitet. In Thailand absolvierte sie nun ein Studium in Interior and Product Design und legte damit den Grundstein zu ihrem heutigen Geschäft.

2017 folgt der Umzug nach Saigon, Vietnam, wo Michele Cornus Mann eine Stelle bei einer internationalen Schuh-Produktionsfirma annahm. Und Michele startete hier ihr eigenes Business (miiko.com).

Die Familie Cornu am vietnamesischen Mui Ne Beach.

Das Business

Inspiriert von der Vielfalt und Lebendigkeit in Saigons Chinatown, entwickelte Michele Cornu ein Designkonzept, welches sie nun auf unterschiedlichste Produkte anwendet. Das Portefeuille der jungen Firma reicht von Mehrwegtaschen über Clutches bis zu Schals und Ponchos. Design und Produktion finden in Vietnam statt, in der Schweiz ist der Vertrieb beheimatet. Michele Cornu hat in Vietnam eine Angestellte, in der Schweiz wird sie von ihrer Mutter und einer Firma bei der Logistik und dem Vertrieb unterstützt.

Eigentlich wäre jetzt, im zweiten Jahr nach der Gründung, der Zeitpunkt für ein zusätzliches Wachstum gekommen. Aber leider macht Corona einen Strich durch die Rechnung. Die Nachfrage nach ihren Produkten sei in der ganzen Branche eingebrochen, die Verkaufsgeschäfte seien vorsichtig geworden; auch Messen finden im Moment nicht statt. Und so muss Michele Cornu erst abwarten, wie der Markt sich weiterentwickelt, bevor sie den nächsten Schritt tun kann.

Der Alltag

Michele Cornu wohnt mit ihrer Familie in einem Haus am Rande eines Expat-Viertels in Saigon. Die Lage sei ein Kompromiss: Einerseits wollten sie in der Nähe der internationalen Schule sein, welche die drei Kinder besuchen, andererseits möglichst viel von der Kultur und den Menschen Vietnams mitbekommen. Das sei ja schliesslich ihre Motivation für den Auslandaufenthalt gewesen und nicht das Verharren in der Expat-Blase.

Die Familie spricht zu Hause Schweizerdeutsch und Englisch. Vietnamesisch sei sehr, sehr schwierig zu erlernen, sogar im Vergleich mit Thai, sagt Michele Cornu. Dieses habe sie mit den Jahren ganz gut gelernt, aber Vietnamesisch übersteige ihre Möglichkeiten im Moment. So spricht sie im Geschäftsleben in erster Linie Englisch, und wo das nicht geht, ist sie auf Hände und Füsse und Google translate angewiesen.

Tagsüber besuchen die drei Kinder die internationale Schule, Michele Cornu arbeitet im Homeoffice und ist viel unterwegs: Treffen mit Geschäftpartnern und Herstellern, Einkaufen neuer Materialien, Überprüfung der Produktion, Organisieren von Fotoshootings etc. Die Arbeitswelt in Vietnam sei sehr flexibel. Meetings fänden häufig in Co-Workingspaces oder Coffee-Shops statt. Saigon ist eine riesige Stadt, für einen Weg braucht Michele Cornu oftmals 1,5 Stunden und mehr. Und während der Monsunzeit kommt der Verkehr manchmal fast zum Erliegen.

In der Freizeit macht die Familie viel Sport, unternimmt Ausflüge und trifft Freunde. Um in die Natur zu kommen, braucht es allerdings Zeit und Planung, das gehe nicht spontan. Seit die Kinder grösser sind, unternehmen die Cornus auch viel mit dem Fahrrad; allerding sei der vietnamesische Verkehr recht gefährlich und der Radius deshalb etwas limitiert. Vor der Corona-Pandemie ist die Familie auch gerne in die umliegenden Länder gereist. Wegen der strengen

Massnahmen ist dies aber nun schon längere Zeit nicht mehr möglich.

Das Land

Vietnam ist ein Schwellenland. Das Tempo ist enorm schnell, Dinge verändern sich täglich. Man muss deshalb sehr flexibel sein und sich schnell und unkompliziert auf Neues einlassen können. Auch eine gute Frustrationstoleranz sei wichtig, sagt Michele Cornu. Es sei wie Achterbahnfahren. Es gehe auf und ab, zehn Schritte vorwärts, dann wieder fünf zurück. Und es sei ratsam, immer einen Plan B griffbereit zu haben.

Das Land ist farbenfroh, dynamisch und vibrierend. Für Micheles Kreativität eine immense Quelle der Inspiration und Anregung. Zudem sei Vietnams Küche sehr vielfältig und fein. Spontan kann Michele Cornu eine ganze Reihe von empfehlenswerten Gerichten aufzählen, von Suppe bis Dessert. Ihr Wohnort Saigon ist eine Millionenmetropole, die eine sehr international ausgerichtete Szene beherbergt. Man treffe immer wieder auf sehr spannende Vietnamesen und Ausländer mit interessanten Geschichten und Jobs.

Der Unterschied zur Schweiz könnte für Michele Cornu nicht grösser sein. Wird das eine Land durch eigenständige Denkweise, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Organisation und Qualität gekennzeichnet, so bietet das andere eine schier unfassbare Menge an Entwicklungs- und Entdeckungsmöglichkeiten, aber leider auch die Gefahr von Willkür und Korruption. In Vietnam können Dinge ausprobiert werden, die in der Schweiz wegen der vielen Vorschriften und Regulationen nicht möglich wären. Andersrum haben Umweltthemen in Vietnam einen tieferen Stellenwert.

Und Meilen?

Heimat sei für sie nicht ortsgebunden. Wenn Michele an Meilen denkt, dann kommt ihr als erstes die tolle Lage, die Natur und der schönste See weit und breit in den Sinn. Im Rückblick und im Vergleich mit all den Ländern, in welchen sie in den letzten Jahren gelebt hat, empfindet sie es als unglaubliches Privileg, an einem Ort wie Meilen und in der Schweiz aufgewachsen zu ein. Sie habe viel Glück gehabt und erachte es nicht als selbstverständlich.

Die Zukunft

Michele Cornu und ihre Familie planen nicht, für immer in Vietnam zu bleiben. Wann und wohin die Reise aber geht, wollen sie jetzt noch nicht entscheiden. Sie sind offen für vieles, neugierig und lassen sich gern inspirieren.

---

* Die Autorin drückte mit Michele Cornu sechs Jahre die Schulbank und hat sie damals um ihren Wohnort fast direkt am See in Obermeilen beneidet.

«Wenn die Pandemie vorbei ist, kommen wir zurück nach Meilen»

Barbara Lau-Hauser*



Die geplante Auszeit in Neuseeland, dem Heimatland von Familienvater Dave, führte die Camerons aufgrund der Corona-Pandemie in eine Auswanderung mit offenem Rückkehrdatum.

Seitdem sie im Oktober 2019 auf einer ausgedehnten Reise nach Down Under Neuseeland, Daves Heimatland, näher kennengelernt hatten, planten die Camerons einen längeren Aufenthalt dort. Ab Herbst 2020 für ein halbes Jahr – so stellten sie sich das vor. Alison wäre dann in der Oberstufe (aber der Berufswahlprozess noch weit weg), Kate in der 5. Klasse. Allfällige Lücken in Fächern wie Französisch, die in der Schule in Neuseeland nicht angeboten werden, könnten sie im Selbststudium füllen – praktisch, wenn die Mutter Lehrerin ist!

Über den Jahreswechsel 2019/20 begannen die Camerons mit der Recherche und Planung. Sie hatten sich für Tauranga entschieden, eine Stadt am Meer an der Ostseite der Nordinsel Neuseelands mit rund 150 000 Einwohnern, die

Familie Cameron mit der Meilemer Fahne am Strand von Papamoa, Tauranga, Neuseeland.

auch bei Urlaubern beliebt ist. Erste Anfragen an AirBnB liefen, aber konkretisiert hatten sie noch nichts.

Auf nach Neuseeland!

Dann kam der März und mit ihm der Lockdown. Familie Cameron legte ihre Pläne auf Eis, denn Neuseeland ging sehr rigoros gegen das Virus vor und hatte alle Grenzen geschlossen. Zwei Monate gingen ins Land. Es wurde langsam Sommer. Das Leben in der Schweiz fühlte sich wieder recht normal an, die Corona-Fallzahlen waren tief. Neuseeland liess seine Bürger und Bürgerinnen wieder einreisen, steckte sie aber zwei Wochen in Hotelquarantäne.

«Jetzt oder nie!», sagten sich die Cameros und beantragten ein zwölfmonatiges Visum für Manush, die als einziges Familienmitglied keinen neuseeländischen Pass besitzt. Ein AirBnB-Haus wurde reserviert, und Dave liess seinen befristeten Arbeitsvertrag auslaufen. Als Anfang August dann das Visum tatsächlich genehmigt wurde, machten sie Nägel mit Köpfen und buchten Flüge für Mitte September. Je näher das Datum kam, desto nervöser wurden sie. Ob sie angesichts der langsam steigenden Corona-Zahlen tatsächlich würden reisen können, war alles andere als sicher. Doch sie hatten Glück und reisten ab wie geplant. Immer noch war es jedoch die Idee, ein halbes Jahr später, also im April 2021, zurück in Meilen zu sein.

Die Familie Cameron

Manush (46) und David Cameron (47) wohnen seit 2004 in Meilen. Hier kamen 2007 und 2010 die Töchter Alison und Kate zur Welt, hier fühlen sie sich zu Hause. Manush, Tochter einer Schweizerin und eines Armeniers, wuchs in Erlenbach auf und ist ausgebildete Sekundarlehrerin. In Meilen kennt man sie unter anderem als Sprachlehrerin an der Sprachschule der Frauenvereine. Der aus Neuseeland stammende David, der zufällig gleich heisst wie der frühere Premierminister von Grossbritannien, ist in der IT-Branche tätig.

Ein fast normales Leben trotz Covid

Nach zwei Wochen in Hotelquarantäne und zwei negativen Coronatests installierten die Camerons die neuseeländische Tracing-App und zogen ans Meer. Während über Europa die zweite Pandemiewelle schwappte, lebten sie in Neuseeland ein fast normales Leben mit Theater, Restaurants, Treffen mit der ganzen Familie, die ersten Weihnachten mit Daves Mutter und Reisen. Masken? Eine Empfehlung gilt für den öffentlichen Verkehr, den in Neuseeland aber sowieso die wenigsten benutzen. Sorgen im Zusammenhang mit Covid machen sich die Camerons hauptsächlich um die Leute, die sie in der Schweiz zurückgelassen haben, insbesondere um Manushs Eltern, die in der Parkresidenz leben. Die Situation in der Schweiz bewog die Familie bald dazu, vorsichtshalber eine unbeschränkte Aufenthaltsbewilligung zu beantragen. «Bis sich die Situation in der Schweiz einigermassen normalisiert, blei-

ben wir in Neuseeland», sagen sie. Ihre Hoffnung ist, dass dies Ende 2021 der Fall sein wird.

Grosse soziale Unterschiede

Auch wenn Neuseeland nicht viele Kranke oder Todesfälle zu beklagen hat, leidet der Inselstaat doch stark unter Corona. Insbesondere die Südinsel mit Bergen und Gletschern vor Meereskulisse lebt vom internationalen Tourismus. Da dieser komplett eingebrochen ist, mussten viele Anbieter ihre Preise senken, um sie für Einheimische erschwinglich zu machen. Davon profitierten auch die Camerons, als sie über Weihnachten und Neujahr während sechs Wochen Neuseelands Südinsel entdeckten. Zwar gäbe es ein Programm ähnlich der Schweizer Kurzarbeitsentschädigung, Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Not seien aber dennoch gross. «Die sozialen Unterschiede sind teilweise krass», meint Manush Cameron, «es gibt Kinder, die kein Zmittag in die Schule mitbringen, weil ihre Eltern es sich nicht leisten können.» Diese Seite von Neuseeland sei ihr vorher nicht so bewusst gewesen.

Was Neuseeland in der Corona-Pandemie neben der Abschottungsstrategie wirklich besser mache als die Schweiz, sei die klarere Kommunikation. Die Avisierung erfolgt unmittelbar per Handy, wie bei einem Erdbeben. Jedem sei klar, welche der drei Eskalationsstufen welche Massnahmen nach sich ziehe: Stufe 1 = keine Restriktionen, Stufe 2 = Schulen offen, Versammlungen beschränkt, Stufe 3 = Lockdown mit Homeschooling. Im Bewusstsein, dass es in Neuseeland nur wenige Intensivbetten gebe, stünden die Leute mehrheitlich hinter der Regierung.

Von der Schweiz vermissen die Camerons am meisten ihre Familie und Freunde. «Vieles, was uns sonst fehlt, kann man in der Schweiz zurzeit sowieso nicht machen», stellt die Familie fest. Aber so sehr sie ihre Zeit in Neuseeland geniessen – dass sie nach Meilen zurückkehren werden, steht ausser Frage. «Es ist eine einmalige Erfahrung, aber wir freuen uns auch wieder auf guten Zopf, Ovo-Crunchy-Cream und Rivella!»

---

* Barbara Lau-Hauser ist Aktuarin der Vereinigung Heimatbuch Meilen. Sie gönnt den Camerons ihr Neuseeland-Abenteuer von Herzen, hätte sie aber noch lieber dabei begleitet.

«Ich will nicht nur hier wohnen, ich will hier leben»

Barbara Lau-Hauser*



Michele McCoig, geboren 1965, wuchs in Groton auf, einer Kleinstadt im Bundesstaat Connecticut an der Ostküste der USA. Ihre Grosseltern, zu denen sie eine sehr enge Verbindung hatte, waren aus Schweden eingewandert. Europa war Michele daher nie fremd.

Michele McCoig hat in Meilen Wurzeln geschlagen.

Vielleicht kam der innige Wunsch, ins Ausland zu gehen und sich dort zu beweisen, weil auch die Grosseltern ihre Heimat verlassen und sich in den USA niedergelassen hatten? Nach dem Wirtschaftsstudium in Boston nahm Michele McCoig zwar zunächst eine Stelle als Buchhalterin an, wechselte jedoch bald zur liechtensteinischen Firma Hilti in den Verkauf. Diese bot ihr mit Mitte 20 die Möglichkeit zu einem Austauschpraktikum, das aus einem Deutsch-Sprachkurs sowie verschiedenen Praktika im Bereich Marketing in München bestand.

Es gefiel ihr so gut in Europa, dass sie anschliessend gleich dortblieb und ihre Karriere bei Hilti in Deutschland weiterverfolgte. Zwischenzeitlich ging sie 1993 kurz zurück in die USA, um ein MBA zu absolvieren. Danach kehrte sie aber gleich wieder zurück nach Deutschland und trat eine Stelle bei Bosch an. 1999 zog es sie weiter nach Belgien, zwei Jahre später nach Paris. In die Schweiz kam sie erst 2005. In Lausanne lernte sie ihren Mann Dirk, einen Deutschen, kennen, der schon länger in der Schweiz wohnte. Ihm folgte sie nach Zürich, wo 2008 Tochter Sarah zur Welt kam.

Sieben Mal Zügeltermin

Sieben Mal war Michele McCoig bis dahin umgezogen. Nach der Geburt der Tochter wünschte sich das junge Paar ein permanenteres Daheim. Es war ihm wichtig, seinem Kind Wurzeln zu geben, und zwar nicht in der Stadt inmitten von Verkehr

und Lärm. Die Tochter sollte zu Fuss in die Schule gehen können. Michele besann sich darauf, wie die schwedische Grossmutter sich in die amerikanische Kleinstadt integriert hatte. Genauso wollte sie sich in Meilen integrieren. «Ich will nicht nur hier wohnen, ich will hier leben!», ist dabei ihr Motto. Mit einem Kind sei ihr das leichtgefallen. Über Krippe (bzw. den Verein FEE) und Kindergarten lernte sie rasch andere Familien kennen. Natürlich dauere der Integrationsprozess eine gewisse Zeit, das gehe nicht von heute auf morgen. Aber wenn man offen sei und auf die Leute zugehe, an angebotenen Aktivitäten wie Picknicks teilnehme, dann gehe es.

Als Michele McCoig von der Kinderkleiderbörse des Frauenvereins hörte, bot sie gleich ihre Hilfe an. So weitete sie ihren Bekanntenkreis aus. Insgesamt war sie während sechs Jahren im Vorstand des Frauenvereins Feldmeilen engagiert. Sie kümmerte sich um die Homepage und die Kommunikation, organisierte Anlässe wie das Ostereierfärben oder eine Degustation (Wine and Cheese) und repräsentierte den Verein am Herbstmärt. Heute ist sie zwar nicht mehr im Vorstand, aber aktives Mitglied des Kleiderbörse-OK. Ausserdem arbeitet sie im Vorstand des Elternforums der Schule Feldmeilen mit.
Beruflich ist sie schon seit einigen Jahren kürzergetreten. Die Tätigkeit als freischaffende Marketingfachfrau liess sich leider nicht mit dem Familienleben vereinbaren. Stattdessen liess Michele McCoig sich zur Fotografin ausbilden. Erste Erfolge in Form von Aufträgen beispielsweise für GreenBuzz, ein Netzwerk im Bereich Nachhaltigkeit, zeigen sich bereits. Ausserdem hat sie ein Projekt im Kopf, über das sie noch nicht sprechen mag. Sie verrät jedoch: «Es hat einen Bezug zu Meilen!»

Gekommen, um zu bleiben

Ursprünglich nach Meilen gekommen, weil sie hier eine Eigentumswohnung gefunden hatte, ist die Familie geblieben, weil es ihr hier gefällt. Nicht nur wegen der Freundschaften, die sie sich hier aufgebaut hat. Die sportliche Michele McCoig schätzt auch die Landschaft, den See und die vielen Kühe sehr. Sie schwimmt regelmässig im Hallenbad und im See und joggt auch sehr gern. «In Meilen fühle ich mich einfach wohl», meint sie. Meilen sei ihr Zuhause geworden. Sie sei froh, dass sie nicht jeden Tag nach Zürich in den Zug steigen müsse. Wahrscheinlich werde sie hier alt werden.

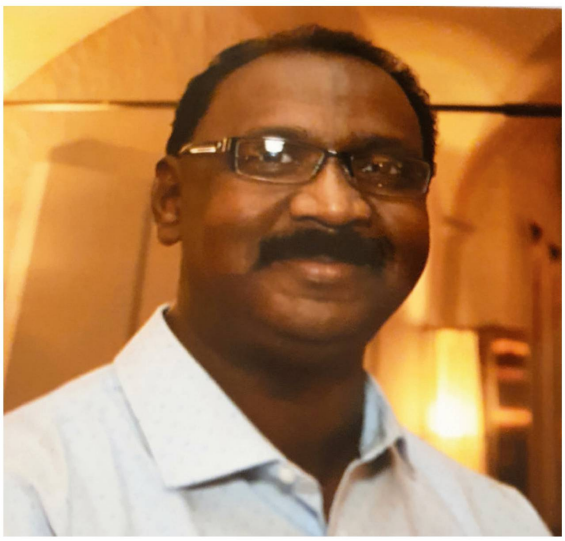
Da war es nur logisch, dass sie sich für den Schweizer Pass bewarb und diesen 2015 schlussendlich auch erhielt. Sie ist stolz darauf. Gleichzeitig betont sie, dass sie sich auch immer noch als Amerikanerin fühle, sie sei halt «born and raised in the USA». Etwas anders sieht das für Sarah aus. Als Tochter eines Deutschen und einer Amerikanerin hatte das Mädchen an einem 1. August einst auf eine Schweizer Flagge gezeigt und gerufen: «Guck mal, unsere Flagge!» Michele McCoig ist glücklich darüber, dass dieser Satz nun auch formell stimmt.

---

* Barbara Lau-Hauser ist Aktuarin der Vereinigung Heimatbuch Meilen.

«Meilen ist meine zweite Heimat geworden»

Hans-Rudolf Galliker*



Manogaran Sivasubramaniam kam als Bürgerkriegsflüchtling in die Schweiz.

Seit über 30 Jahren arbeitet Manogaran Sivasubramaniam im Alterszentrum Platten. Er liebe die Arbeit mit alten Leuten sehr und habe viel von ihnen gelernt, sagt er.

Es ist jetzt mehr als 30 Jahre her, seit Manogaran Sivasubramaniam in die Schweiz gekommen ist. Der Tamile flüchtete wie viele seiner Landsleute wegen des Bürgerkrieges, der von 1983 bis 2009 in seinem Heimatland tobte und viele Todesopfer forderte. Seit Jahren wurde (und wird) die tamilische Minderheit auf Sri Lanka durch die bevölkerungsstärkste Gruppe, die Singhalesen, unterdrückt und benachteiligt. Die Tamilen forderten deshalb die Gründung des eigenen Staates Tamil Eelam. 1983 mündete der Konflikt in einen ausserordentlich brutalen Bürgerkrieg mit zahlreichen Todesopfern. Viele Tamilinnen und Tamilen flüchteten damals aus der Bürgerkriegsregion und fanden unter anderem in der Schweiz Zuflucht. Unter ihnen war auch Manogaran Sivasubramaniam, der die ersten Monate in einem Asylzentrum in Affoltern am Albis verbrachte.

Wertschätzung für alte Leute

Aber nicht lange. Schon nach drei Monaten kam er nach Meilen und konnte im Alterszentrum Platten arbeiten. Er weiss das Datum seines ersten Arbeitstages noch genau – der 23. Mai 1990. Zuerst arbeitete er eher im Hintergrund, da er die Sprache noch nicht beherrschte. Er sprach zwar gut Englisch, aber um sich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Alterszentrums zu unterhalten, reichte dies nicht. «Die Sprache war am Anfang ein Hindernis, um mich in Meilen und im Alterszentrum Platten zu integrieren», blickt er auf diese Zeit zurück. Also besuchte er Weiterbildungskurse und lernte Deutsch. Seit 1992 ist er im Service tätig, und er schwärmt von dieser Arbeit: «Ich schätze die Arbeit mit den alten Leuten sehr. Sie

erzählen sehr viele interessante Dinge aus ihrem Leben, und ich kann sehr viel von ihnen lernen.» Man spürt im Gespräch, dass seine Wertschätzung der Seniorinnen und Senioren im Platten echt ist und von Herzen kommt.

In der Freizeit als Lehrer tätig

In seiner Heimat war Manogaran Sivasubramaniam Lehrer gewesen. Dieser Tätigkeit blieb er auch in der Schweiz treu. Er unterrichtet seit 20 Jahren nebenberuflich HSK, was ausgeschrieben «Heimatliche Kultur und Sprache» bedeutet. Mit dem HSK-Unterricht stellen die verschiedenen Volksgruppen in der Schweiz sicher, dass ihre Kinder, die in der Schweiz aufwachsen, die Sprache ihrer ursprünglichen Heimat lernen und einen Bezug zu ihr aufbauen können. Der HSK-Unterricht ist zwar kein offizieller Bestandteil der Volksschule, aber eine wichtige Ergänzung. Das Volksschulamt stellt die Qualität des Unterrichts sicher und schaut darauf, dass er nicht für politische Zwecke genutzt wird. Viele der Kinder, die bei Manogaran Sivasubramaniam zur Schule gingen, sind heute erwachsen. Die Zahl der Kinder, die den Unterricht besuchen, gehe laufend zurück, erzählt er, was aber seine Freude am Unterrichten in keiner Weise mindert.

In Meilen verwurzelt

Längst ist Meilen zu Sivasubramaniams zweiten Heimat geworden. Er konnte seine Frau aus Sri Lanka nachholen und hat mit ihr zusammen zwei Kinder. Der heute 23 Jahre alte Sohn studiert in Winterthur Wirtschaftsinformatik und arbeitet nebenbei in der Software-Entwicklung, die 27 Jahre alte Tochter hat die kaufmännische Lehre gemacht und ist heute bei der ABB in Baden tätig. In den über 30 Jahren, in denen er in Meilen lebe, sei es aus dem überblickbaren Dorf eine kleine Stadt geworden, stellt Sivasubramaniam fest. Das sei spannend zu sehen. Als Nachteil empfindet er Meilens Wachstum aber nicht. Er möchte nirgendwo sonst wohnen, und diese Überzeugung teilen auch seine erwachsenen Kinder: «Unsere Kinder zieht es nicht nach Zürich oder in eine grosse Stadt. Sie haben Meilen ins Herz geschlossen.» Einen Wunsch hat er allerdings: «Mein Sohn würde sich ein eigenes Haus in Meilen wünschen. Aber das ist leider nicht bezahlbar.»

Ganz abgerissen sind die Kontakte in seine erste Heimat Sri Lanka nicht. Sivasubramaniam telefoniert jede Woche mit seiner Mutter: «Meine Mutter ist pflegebedürftig und wird durch eine Art sri-lankischer Spitex betreut. Ich habe jeden Mittwoch frei, und an diesem Tag kann ich mit ihr telefonieren.» Man spürt, wie wichtig ihm diese wöchentlichen Gespräche sind.
Nein, betont Manogaran Sivasubramaniam, etwas zu kritisieren an Meilen habe er nicht. Ihm und seiner Familie gefalle es wirklich sehr gut hier; sie hätten sehr viele Leute kennengelernt und Freundschaften geschlossen. «Ich bin einfach nur sehr dankbar, dass ich nach meiner Flucht hier in Meilen eine Existenz und eine Zukunft aufbauen konnte», unterstreicht er.

---

* Hans-Rudolf Galliker ist der verantwortliche Redaktor des Heimatbuchs Meilen.

«Die Schweiz bietet viele Chancen zur Integration»

Hans-Rudolf Galliker*



Die Familie Singh stammt aus Bangalore in Indien und hat sich sehr gut in Meilen eingelebt. Ihr grosser Wunsch ist es, dass sich beide Kulturen mit ihren Stärken gegenseitig bereichern.

Die Familie Singh am Spieltisch: Amitabh, Tanvi, Simi und Samy (v.l.).

Bevor wir in die Schweiz kamen, kannten wir das Land nur aus Bollywood-Filmen. Hier angekommen, stellten wir aber fest, dass wir auf eine erstaunlich fürsorgliche Gesellschaft getroffen sind. Es genügt, eine Hand auszustrecken, und man erhält einen herzlichen Händedruck! (Die Corona-Pandemie bildet erzwungenermassen eine Ausnahme.)

Eine Welt der Technik

Lassen Sie mich darüber sprechen, wie wir die Schweiz und Meilen erleben: Meine Frau Tanvi hat ihren Master in Software-Systemen an der Universität Zürich gemacht. Sie hatte bereits auf diesem Gebiet gearbeitet, bevor sie in die Schweiz kam. Aber sie wollte ihr technisches Wissen im Bereich Software verbessern, und die Universität gab ihr, wie jeder anderen Person auch, die Möglichkeit zu stu-

dieren. Seither hat sie für ihre Bank – die Credit Suisse – eines der grössten Data-Science-Teams (rund 200 Mitarbeitende) in der Schweiz aufgebaut.

Einsatz für die Schweiz

Meine ältere Tochter Samy spielt Tennis für GC. Dank der beeindruckenden Unterstützung durch den Kanton war es möglich, dass sie bei den Schweizer Junioren-Tennismeisterschaften mitspielte, obwohl sie keine Staatsbürgerin war. Jetzt ist sie Schweizer Bürgerin. Sie möchte an der ETH Gesundheitswissenschaften studieren. So will sie auf ihre Weise einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung ihres neuen Heimatlandes leisten.

Mädchen für Technik und Informatik begeistern

Meine jüngere Tochter Simi ist Legasthenikerin. Die Schule hat sich sehr dafür eingesetzt, dass sie mit diesem Handicap gut umgehen kann – mit grossem Erfolg. Uns hat dies sehr beeindruckt, und wir sind sehr dankbar dafür. Simi hat den Verein «Girls can Code» ins Leben gerufen, mit dem sie Mädchen animiert, mit Mut und Freude Technik- und Informatikthemen anzupacken und sich zum Beispiel an das Programmieren zu wagen.

Ein Leben für die IT-Sicherheit

Ich arbeite als CTO EMEA für das grösste IT-Sicherheitsprodukt-Unternehmen der Welt, die Palo Alto Networks. CTO EMEA heisst ausgeschrieben Chief Technology Officer für den Wirtschaftsraum Europa. In dieser Funktion helfe ich, Cyberangriffe zu verhindern. Ausserdem bin ich ehrenamtlich als Regionalbotschafter für den Global Business Blockchain Council tätig, die weltweit führende Industrievereinigung für die Blockchain-Technologie, die 2017 als Non-Profit-Organisation gegründet wurde und ihr Domizil in der Schweiz hat. Ihr gehören mehr als 350 institutionelle Mitglieder und rund 130 Botschafterinnen und Botschafter an. Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Akzeptanz von Blockchain zu fördern, indem sie Regulierungsbehörden, Wirtschaftsführer und globale Entscheidungsträger darüber informiert, wie diese bahnbrechende Technologie genutzt werden kann, um eine sicherere, gerechtere und funktionierende Gesellschaft zu schaffen. Dass die Gesellschaft ihre Basis in der Schweiz hat, zeigt, wie fortschrittlich das Land ist und wie gut es Tradition und Moderne in Einklang bringt. Neue Technologien werden gefördert, ohne die lokalen Traditionen in Frage zu stellen. Zu dieser Harmonie tragen wir bei.

Girls can code

Das Ziel des Vereins «Girls can code» ist, den Graben zwischen Jungen und Mädchen in der digitalen Welt zu schliessen. Mädchen ab acht Jahren werden ermutigt, sich in die Welt der Technik und der Informatik zu begeben. Die Vereinsleitung besteht heute nebst der Initiantin aus verschiedenen anerkannten Fachleuten – darunter den Eltern –, die das gemeinsame Ziel unterstützen. Mehr Informationen auf www.girlscancode.swiss.

Integration dank Nachbarn

Unsere Familie hat von Freunden und Nachbarn viel Hilfe und Unterstützung erhalten. Unsere Integration in der Schweiz wäre ohne Meilemer und Meilemerinnen wie Karolina und Alain Chervet kein Erfolg gewesen. Wir hatten das Glück, tolle Nachbarinnen und Nachbarn zu haben, die uns vom ersten Tag an geholfen haben. Ich erinnere mich an Tag 1: Unser Nachbar hat mir die Baupläne unseres Hauses gezeigt, damit ich bei der Renovierung keine kostspieligen Fehler mache.

Es ist mir deshalb wichtig, nicht nur unsere Familie vorzustellen, sondern auch einer Gesellschaft zu danken, die erstaunliche Möglichkeiten zur Integration bietet. Diese Erfahrung hat unsere Familie davon überzeugt, nicht nur für uns zu arbeiten, sondern verantwortungsvolle Bürger zu sein, die der Gesellschaft, die uns so viel gegeben hat, auch etwas zurückgeben.

Zucker in der Milch

Es gibt eine alte Geschichte, die davon spricht, wie sich Menschen in die Gesellschaft integrieren sollten. Sie geht so: Eine grosse Gruppe von Händlern landete in einem Land und bat den König um die Erlaubnis, bleiben zu dürfen. Der König zeigte ihnen ein Glas Milch und sagte: «Wir sind satt. Unser Land ist glücklich und zufrieden.» Also fügte der Chefhändler einen Löffel Zucker hinzu und sagte: «Wir werden wie Zucker im Land der Milch sein.» Wir hoffen sehr, dass wir als Teil der Schweizer Gesellschaft der Zucker im Land der Milch sind.

Page der Website «Girls can code».



* Der Autor, Redaktor des Heimatbuchs Meilen, schrieb den Artikel auf der Basis von Notizen von Amitabh Singh.

Der wunderschöne Blick als überzeugendes Argument

Susy Brupbacher Wild*



Stephan Heuel fand den Weg in die Schweiz der Liebe wegen. Seine heutige Frau, in einem Ort rund 30 Kilometer von seiner Heimatstadt in Westfalen aufgewachsen, lernte er anlässlich eines Besuchs bei einem Studienfreund in Zürich kennen. Sie arbeitete für ein Unternehmen der Swissair-Gruppe. In der ersten Zeit pendelte er mit dem Zug zwischen Bonn und Zürich – scherzhaft sagt er, er habe seine Promotionsarbeit «in einem Zug» geschrieben. Später folgte ein Umzug nach Basel und Oerlikon sowie eine Anstellung in einem Ingenieurbüro in Zollikon. Als er eine Assistenzprofessur in Holland annahm, ging die Pendlerei wieder von vorne los – nicht ganz freiwillig, da seine Frau in Holland keine Stelle fand und deshalb in Zürich blieb. Nach zwei Jahren wurden die Weichen neu gestellt. Stephan Heu-

Der wunderschöne Blick auf die Reben, die Glarner Alpen und die Kirche Meilen bei der Zugfahrt von Zürich nach Meilen, das gute Angebot an Krippenplätzen und die Nähe zu Zürich und Kloten – das sind die Gründe, die Stephan Heuel ursprünglich nach Meilen führten.

Die Familie Heuel auf einer ihrer Weihnachtskarten. Das Foto wird alljährlich vor dem prächtig geschmückten Weihnachtsbaum im Löwen aufgenommen.

el hatte Heimweh nach der Schweiz und gleichzeitig kündigte sich Nachwuchs an.

Wohnungssuche mit Kriterien

Nun begann die Planung der Zukunft als Familie: Stephan Heuel studierte das Netz des öffentlichen Verkehrs in der Umgebung von Zürich. Der neue kinderfreundliche Wohnort sollte nicht zu weit von beiden Arbeitsstellen in Zollikon und Kloten entfernt und per ÖV gut erschlossen sein. Mit diesen Vorgaben wurden nun die Homegate-Inserate durchforstet. Eines der ersten Inserate, das bei Heuels auf Anklang stiess, betraf eine Wohnung in Meilen, in unmittelbarer Nähe des Sportplatzes. Die Besichtigung der Wohnung vor Ort lenkte den Blick auf drei sehr positive Aspekte: Die Wohnung befand sich im Parterre mit einem Innenhof, der zum ausgiebigen Spielen einlud; sie lag in der Nähe zum Bahnhof, und Meilen war sehr gut mit Kinderkrippen versorgt (damals gab es drei zur Auswahl). Vor allem der letzte Punkt war für die Heuels wichtig. In Oerlikon hatten sie selbst nach der Geburt ihrer ersten Tochter noch keinen Krippenplatz auf sicher, waren lediglich auf Wartelisten notiert. Hier in Meilen hingegen wurde ihnen schon beim ersten Besuch ein Platz zugesichert. Und die Vorstellung, bei der Fahrt nach Hause jedes Mal den Blick über den See in die Berge schweifen zu lassen, sei sehr verlockend gewesen.

Kinder und freiwilliges Engagement als Integrationstreiber

Nach dem Umzug erwies sich vor allem der erwähnte Innenhof als wichtiger Integrationsfaktor. In der Überbauung wohnten diverse Familien mit ihren Kindern. Man traf sich zu jeder Tages- und Jahreszeit im Innenhof beim Spielen, Sändelen, Verstecken. Über die Kinder kam man ins Gespräch und lernte sich kennen, Freundschaften entstanden. Auch dörfliche Angebote für Kinder nutzten die Heuels, etwa den Eltern-Kind-Treff im DOP und eben – die Kinderkrippe. Ressentiments, weil er Ausländer sei, habe er nie erfahren, weder bei der Arbeit noch im Privaten, sagt Stephan Heuel.

Als dann die ältere der beiden Töchter in den Kindergarten kam, fragte ihn eine Nachbarin für den Einsitz im Elternforum der Schule Allmend an. Er – und nach seinem Rücktritt seine Frau – übernahm diese Aufgabe gern. Mit dem Wechsel in den Kindergarten stand für die Kinder auch der Wechsel von der Krippe in den Schülerclub an. Auch dort scheinen die Heuels positiv aufgefallen zu sein, und so wurde Stephan Heuel von der Leiterin des Schülerclubs Allmend für den Vorstand des Vereins FEE vorgeschlagen – und Stephan Heuel sagte Ja.

Fünf Jahre lang – bis Frühling 2021 – war Stephan Heuel Präsident des Vereins FEE. Der Verein stellt im Auftrag der Gemeinde das gesamte Spektrum an ausserschulischen Betreuungsangeboten, von Tagesfamilien über Kinderkrippen (Sternen und Sunnestrahl) bis hin zu den Schülerclubs. Ein grosser Brocken Arbeit, der nicht nur Personal- und Elternarbeit umfasst, sondern auch einen engen Kontakt zur Schulpräsidentin bedingt.

Grundsätzlich fällt auf, wie häufig Stephan und auch Anette Heuel einfach Ja sagten. Ja zur Freiwilligenarbeit, ja zu einer engen Nachbarschaft, ja zu den Festen und Bräuchen in Meilen.

Wurzeln sind wichtig

Die Frage nach der Heimat ist für Stephan Heuel nicht ganz einfach. Er fühle sich in Meilen sehr wohl und sei hier zu Hause. Er wolle nicht mehr weg, sei hier angekommen und identifiziere sich mit dem Dorf. Spricht er aber von Heimat, meint er ganz klar seine Heimatstadt. Das reiche Brauchtum seiner Stadt, die Erinnerung an seine Kindheit und an sein damaliges Umfeld sei stark in ihm verwurzelt. Dass seine Kinder diese für ihn so wichtigen Wurzeln hier in Meilen schlagen konnten, mache ihn sehr glücklich und dankbar. Dass sie emotionale Verbundenheit zum Dorf und seinen Bewohnern spürten, ist für ihn wichtig. Und er findet es wunderbar, dass dies auch von der Schule gefördert wird. Etwa indem der Ort Meilen in der vierten Klasse ein wichtiges Thema ist, die Gemeinde zu Fuss erkundet, die Geschichte und die Geografie durchgenommen wird. Er ist überzeugt, dass dies bei seinen Kindern einen zusätzlichen Schub bei der Identifikation mit der Gemeinde ausgelöst hat.

Unterdessen erfüllen Stephan Heuel und seine Familie die formalen Vorgaben für die Einbürgerung. Und sie werden diese auch an die Hand nehmen. Wichtige Gründe für Stephan Heuel sind einerseits die politische Mitbestimmung. An Gemeindeversammlungen hat er in seiner Funktion als FEE-Präsident schon diverse Male teilgenommen, nur halt im Chor der Kirche statt im Schiff. Zum anderen möchte er seinen Kindern ermöglichen, die Bürgerschaft jener Gemeinde zu haben, welche sie als ihre Heimat empfinden. Und dass er und seine Frau hier bleiben möchten, steht sowieso ausser Frage.

Corona in Meilen

Wie hat Corona sein Verhältnis zu Meilen verändert? Stephan Heuel muss nach dieser Frage etwas überlegen und gibt schliesslich eine zweiteilige Antwort. Wie so manche und mancher hat er Meilen auf langen Spaziergängen neu entdeckt. So freut er sich beispielsweise sehr, dass er auf einem der Spaziergänge endlich den Hof Arbach gefunden hat, dessen Milch er im Quartier-Prima kauft. Das sei für ihn ein weiterer Baustein seiner Verbundenheit mit Meilen.

Zum anderen habe ihm die Krise aber auch bewusst gemacht, wie stark er emotional noch in seiner Heimatstadt verankert sei und wie wichtig ihm dieses Fundament sei. Das führte ihn aber nicht zu einer Herabsetzung von Meilen, sondern machte den Ort vielmehr für ihn noch wichtiger. Eben weil er spürt, dass seine Kinder dieses wichtige Fundament nun hier haben.

---

* Die Autorin hat Stephan Heuel und Familie im Eltern-Kind-Treff kennengelernt. Dank ihr weiss er, dass «Tütschi-Autos» auf der Chilbi nichts mit Deutschen zu tun haben, dank den Heuels weiss sie, dass Federkohl ein sehr schmackhaftes Gemüse ist.

Eine beeindruckende Lebensgeschichte

Susy Sauter*



Die Lebensgeschichte von Maria und Nedeljko Jovanovic ist beeindruckend. Er zog 1995 nach Meilen, sie lebte damals noch in Luzern. Geheiratet haben die beiden 1996. Seit 2008 sind sie Meilemer Bürger.

In der Schweiz ankommen

Nedeljko Jovanovic

Ich bin in Serbien, im damaligen Jugoslawien, geboren und mit meiner Familie im heutigen Bosnien und Herzegowina aufgewachsen. Dort habe ich die Grundschule besucht. Im Anschluss schloss ich eine Ausbildung als Autoelektriker ab. Zu dieser Zeit war mein älterer Bruder bereits in der Schweiz. Da ich kein Interesse daran hatte, auf meinem erlernten Beruf zu arbeiten, und mich mein Bruder neugierig gemacht hatte, entschloss ich mich als junger Mann, ganz ohne Deutschkenntnisse und mit nur einer saisonalen Bewilligung in die Schweiz auszuwandern. Ich wollte etwas anderes erleben und Neues dazulernen. Ich wählte die Schweiz, weil ich hier eine Zukunft für mich sah und bereits über Familienverbindungen verfügte. Alles packte ich damals spontan und mit wenig Planung an. Ich hatte Glück, meine erste Station war Braunwald, dort arbeitete ich in einem kleinen Familienhotel

Maria ist aus Madeira und Nedeljko Jovanovic aus dem damaligen Jugoslawien in die Schweiz eingewandert.

namens «Tödiblick», wo ich von der Besitzerfamilie Stuber sehr herzlich aufgenommen wurde. So fühlte ich mich von Anfang an nie fremd in diesem neuen Land.

Innerhalb eines Jahres lernte ich Skifahren – jeweils in der Mittagspause und an freien Tagen. Auch lernte ich die deutsche Sprache, und zwar während meiner Freizeit mit Kollegen und im Selbststudium mit Büchern und Notizen. Noch heute gehe ich gerne nach Braunwald. Die Zeit dort war für mich prägend, ich lernte den Schweizer Lebensstil kennen. Meine Überzeugung war und ist, dass man die Landessprache beherrschen muss, um zu verstehen und verstanden zu werden. Dies hilft auch, die unterschiedliche Kultur zu verstehen und anzunehmen. Auch Respekt und Flexibilität spielen bei der Integration eine wichtige Rolle.

Meine Disziplin und auch mein Ehrgeiz zahlten sich aus, nach kurzer Zeit erhielt ich die Möglichkeit, im Service zu arbeiten. Dies sagte mir so zu, dass ich der Gastronomiebranche bis heute treu geblieben bin. Später absolvierte ich verschiedene Weiterbildungen, die der Hotelierverein anbot. Bevor ich nach Meilen zog, war ich auch noch in Luzern und Wädenswil tätig. Seither – und das sind nun bereits 26 Jahre – arbeite ich im Restaurant der Parkresidenz in Meilen. Durch meine Verantwortung im Restaurationsbetrieb lernte ich sehr viele Meilemer persönlich kennen, und wir haben uns gegenseitig schätzen gelernt. Natürlich pflege ich auch gute Kontakte zu meinem Herkunftsland; ich bin der Überzeugung, dass man seine Wurzeln pflegen darf und soll. Das Heimatland bleibt das Heimatland. Nach über 30 Jahren, die ich in der Schweiz verbracht habe, bin ich der Meinung, dass ich mich ebenfalls ein wenig als Schweizer fühlen kann. Meine Lieblingshobbys sind noch immer das Skifahren und die Musik – das Alphorn zum Beispiel gefällt mir in der richtigen Umgebung wie in den Braunwaldner Bergen ausserordentlich gut.

Geheimtipp

Man sollte aus der aktuellen Lebenssituation das Beste machen, die Lockerheit seiner Herkunftsländer nicht vergessen und diese in den Lebensstil auch hier in der Schweiz integrieren. Für uns ist das eine gesunde Mischung und ein wichtiges Rezept.

Maria Jovanovic Sousa

Ich wuchs bis zu meinem 20. Lebensjahr mit meiner Mutter und einer Schwester auf der Insel Madeira in Portugal auf. Dort verbrachte ich meine Kindheit, durchlief die schulische Ausbildung sowie das Gymnasium. Nach einem kurzen Aufenthalt in England kam ich 1992 alleine zu einer guten Kollegin nach Würenlingen in die Schweiz. Ich hatte nur eine zeitlich beschränkte Bewilligung und durfte vorerst für eineinhalb Jahre bleiben und arbeiten. Die deutsche Sprache beherrschte ich noch nicht, und ich behalf mir mit Englisch. Zunächst arbeitete ich als Küchenhilfe in Würenlos, später auf meinen Wunsch hin auch im Service, wo ich mehr Kontakte knüpfen konnte, dann auch in Luzern und Wädenswil. Deutsch lernte ich in einem

Deutschkurs und am Arbeitsplatz mit den Kolleginnen. Daneben las ich viel in der mir noch fremden Sprache.

Nedeljko habe ich am 1. August 1992 durch eine Kollegin in Wädenswil kennengelernt. Wir kommunizierten zuerst in Englisch, schon bald aber auch auf Deutsch. Als wir nach Meilen kamen, arbeitete ich während einiger Jahre in der Parkresidenz, jetzt seit nunmehr acht Jahren im Altersheim Platten. Mein Hobby ist das Fotografieren. Oft fahre ich mit dem Zug durch die Schweiz, wo ich immer wieder attraktive Sujets finde. Auch pflege ich den Kontakt zu meiner Familie und der Kultur in meinem Heimatland; deshalb war es mir wichtig, dass unsere Kinder auch meine Sprache sprechen können.

Das heutige Leben in Meilen

Nedeljko und Maria Jovanovic Sousa

Die Schweiz liegt in der Mitte zwischen Portugal und Serbien beziehungsweise Bosnien, auch deshalb sind wir hier geblieben und ist Meilen zu unserem Lebensmittelpunkt und Anker geworden. Die Schweiz ist ein kleines Land, hier leben viele unterschiedliche Nationalitäten mehrheitlich friedlich zusammen. Das ist nicht selbstverständlich, und wir sind froh, dass wir hier leben.

Mit unseren Kindern, geboren 2001 und 2003, sprechen wir deutsch, serbisch und portugiesisch. Sie lernten alle drei Kulturen kennen und schätzen. Von Nedeljko lernten sie auch die kyrillische Schrift, die Teil der serbischen Kultur ist wie das Rätoromanische hierzulande. Sie sprechen ihre Muttersprachen gut genug und können sich in unseren Heimatländern und so auch mit ihren Verwandten verständigen. Durch die Kinder, die Schule, die Jugendmusikschule und unsere Arbeit lernten wir viele Schweizer Familien kennen und schätzen. In Vereinen sind wir leider nicht aktiv, dafür fehlt uns aufgrund der unregelmässigen Arbeitszeiten in der Gastronomie die Zeit. Unsere Arbeit, die Familie und unser kulturelles Leben füllen uns aus.

Mit Meilen sind wir sehr stark verbunden. Aufgrund unserer verschiedenen Herkunftsländer sind wir den Austausch mit anderen Kulturen gewohnt. Unsere Kinder lernten in der Jugendmusikschule die Blockflöte zu spielen; sie nahmen an zahlreichen Konzerten und Wettbewerben teil, Dejan seit zehn und Jelena seit zwölf Jahren. Die Ausbildung der Jugendmusikschule JMP war hervorragend. Beide Kinder waren im Ensemble und solo am Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb erfolgreich, was uns mit Stolz und Dankbarkeit erfüllt.

Meilens Stärken

Nedeljko und Maria Jovanovic Sousa

Die Schweiz mit ihrer direkten Demokratie, dem hervorragenden Schul- und Ausbildungssystem bietet den Menschen unzählige Möglichkeiten. Wir schätzen auch das langjährige humanitäre Engagement der Schweiz. Die Lebensqualität in Meilen ist sehr hoch. Wie in der Schweiz der Natur und Umwelt Sorge getragen wird, müsste manchen Ländern noch mehr vermittelt werden. Wir schätzen besonders

die kulturellen Angebote wie zum Beispiel das Jazzfestival, den Märt, die Konzerte, aber auch unsere nahen Arbeitsplätze und die kurzen Schulwege für die Kinder. Die Nähe zu Zürich, die Qualität der öffentlichen Verkehrsmittel, die Natur, das nahe Tobel und nicht zuletzt der Zürichsee tragen viel zu einer hohen Lebensqualität bei. Wir schätzen es sehr, dass sich die Menschen hier freundlich mit «Grüezi» und oftmals auch noch mit Namen begrüssen, trotz der über 14 500 Einwohner unseres Städtchens. Was in der Schweiz ebenfalls besonders ist: Hier ist die Welt noch beinahe heil. Es ist für Bauern möglich, ihre Hoflädeli mit offenen Kässeli aufzustellen, und ihr Vertrauen wird selten missbraucht.

Von den Schweizern haben wir sehr viel übernommen, so etwa die Pünktlichkeit, Genauigkeit, Ordnung und das Umweltbewusstsein. Manchmal fehlt uns aber doch ein wenig die Lockerheit, die hierzulande etwas verloren zu gehen scheint.

Wünsche für Meilen und für sich selbst

Nedeljko und Maria Jovanovic Sousa

Wenn wir uns etwas wünschen könnten, dann dass Meilen mehr familienfreundliche Wohnungen anbietet. Ein direkter Zug zum Flughafen nicht nur in den frühen Morgenstunden wäre das Tüpfelchen auf dem i. Natürlich ist das Leben hier teuer, andererseits sind die Löhne auch höher als in anderen Ländern und die Sozialleistungen gut. Wir sind mit unserem Leben hier zufrieden und haben auch im Kontakt mit den Behörden bisher gute Erfahrungen gemacht, was alles andere als selbstverständlich ist.

Bis zur Pensionierung möchten wir hier in Meilen an unseren Arbeitsplätzen bleiben. Wenn es dann einmal soweit ist, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass wir uns im Ferienparadies Madeira niederlassen. Die Insel erscheint uns verlockend, weil es dort immer frühlingshaft und mild ist. Die Lebensqualität ist der schweizerischen ähnlich, nur ist das Leben dort um einiges lockerer, was uns sehr gefällt. Unser Traum ist, die Verbindung zu allen unseren kulturellen Wurzeln aufrechtzuerhalten, zum Beispiel Skiferien in der Schweiz, Sonnenuntergang mit einem Glas Madeirawein auf der Blumeninsel und Grillabende mit der Familie und Freunden bei guter Musik bis zu später Stunde in Serbien und Bosnien.

---

* Susy Sauter ist Mitglied des Heimatbuch-Beirats.

«Fremdländische Einwanderer sind ein Gewinn für Meilens Gesellschaft»

Susy Sauter*



Francisca Rentsch wurde am 31. Mai 1968 in Kuba geboren. Sie lebt seit dem Jahr 2000 in der Schweiz und wünscht sich, dass Einwanderinnen und Einwanderer hier vermehrt als Gewinn für die Gesellschaft wahrgenommen werden.

Ich lernte Manuel Rentsch, meinen jetzigen Mann und heute Wirtschaftsredaktor beim Schweizer Fernsehen, 1998 in meinem Heimatland Kuba kennen. Dann kam ich einmal in die Schweiz, um das Land und die Eltern von Manuel zu besuchen, und sie reisten einmal zu mir nach Kuba, bevor wir im Jahr 2000 hier in der Schweiz heirateten. In Kuba war ich diplomierte Englischlehrerin mit verantwortlicher Stelle, habe eine Schülerorganisation geleitet und war schon damals stets aktiv und engagiert am Mitwirken in der Schule. Mit Manuel sprach ich englisch und spanisch, Deutsch musste ich noch lernen.

Ein anspruchsvoller Start

Ich wollte von Anfang an hier in der Schweiz Fuss fassen und etwas erreichen. Aber die Realität holte mich schnell ein. Die Arbeitssuche war schwierig. Ich war eigentlich

Francisca Rentsch in der Fährenschule in Meilen, wo sie Englisch unterrichtet.

überqualifiziert, musste daher meinen kubanischen Titel zuerst anerkennen lassen und für die berufliche Anerkennung kämpfen, das heisst Deutschkurse, Prüfungen und diverse Weiterbildungen beispielsweise an der Femia (Bildung und Kultur für Migrantinnen), der Volksschule, der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sowie Didaktikkurse in Englisch absolvieren.

In Zürich fand ich eine erste Arbeit bei der Stiftung Alilec, wo ich Kinder in Spanisch unterrichtete. Später in Meilen arbeitete ich im Schülerclub, zuerst als Springerin, dann in einer Festanstellung. Vor neun Jahren trat ich meine Stelle als Englischlehrerin an der Fährenschule an, auch dafür benötigte ich Fortbildungen, unter anderem einen Validierungskurs an der EB (Erwachsenenbildung) Zürich.

Wohnen und arbeiten in Meilen

Zuerst wohnten mein Mann und ich vier Jahre in Zürich, unsere Tochter kam dort 2001 zur Welt, und nach zwei Jahren unser Sohn. Langsam wurde die Wohnung zu klein, und wir suchten in einer familienfreundlichen Umgebung eine grössere. So kamen wir nach Meilen und fühlen uns hier sehr wohl in einem genossenschaftlichen Wohnquartier.
Meilen ist mein Wohn- und mein Arbeitsort. Unsere Kinder sind hier gross geworden und bereits in der Lehre. Engagiert habe ich mich im Elternforum der Primarstufe. Ich bin leidenschaftliche Tänzerin und habe mit unseren Kindern, auch für mich alleine, Choreografien einstudiert. Wir sind auch mehrmals am Kirchgassfäscht aufgetreten. Mein Engagement galt der Familie, der Betreuung von Kindern und deren Unterstützung in Kunst, Sport und Schule.

Meilens Besonderheiten

Meilen ist ein wunderschöner Ort, man ist sehr schnell in Zürich, in der Natur; dann der See, die alten Häuser, das Tobel. Es passiert etwas in Meilen, die Gemeinde pulsiert, und es wohnen viele engagierte Leute hier, von jung bis alt. Die Mischung ist interkulturell, und gemeinsam will man etwas erreichen. Man kann dabei viel lernen und Mitverantwortung tragen. Fremde werden wertgeschätzt für ihr Engagement und als Bereicherung gesehen. Im Gegenzug muss man besonders als Einwanderin sehr an sich glauben, seine Stärken kennen und sich nicht von abweisenden, ja sogar fremdenfeindlichen Anschwärzungen entmutigen lassen.

Wünsche an Meilen

Leider ist der Zugang zum See in Meilen knapp, wünschenswert wäre, wenn mehr Seepromenaden und Möglichkeiten für den Aufenthalt am See bestünden. Schön wäre es zudem, wenn fremdländische Einwanderer in Meilen noch mehr als Gewinn für die Gesellschaft gesehen und diese im Gegenzug auch noch mehr zum Allgemeinwohl beitragen würden. Gerne würde ich in Meilen wohnen bleiben.

---

* Die Autorin hat ein Interview mit Francisca Rentsch aufgezeichnet und übertragen. Sie ist Mitglied des Heimatbuch-Beirats.

Beschreibung

der

Verbrechen,

Urtheil und Hinrichtung

des

Hans Ulrich Hochstraffers

von Meilen im Canton Zürich.

STAATSARCHIV
ZÜRICH

Zürich, bey David Bürkli 1804.

Originalbroschüre von 1804 mit der Schilderung von Hans Ulrich Hochstrassers Prozess.

Übler Täter, übler Staat: Ein Mordprozess mit Hinrichtung 1803

Peter Kummer*

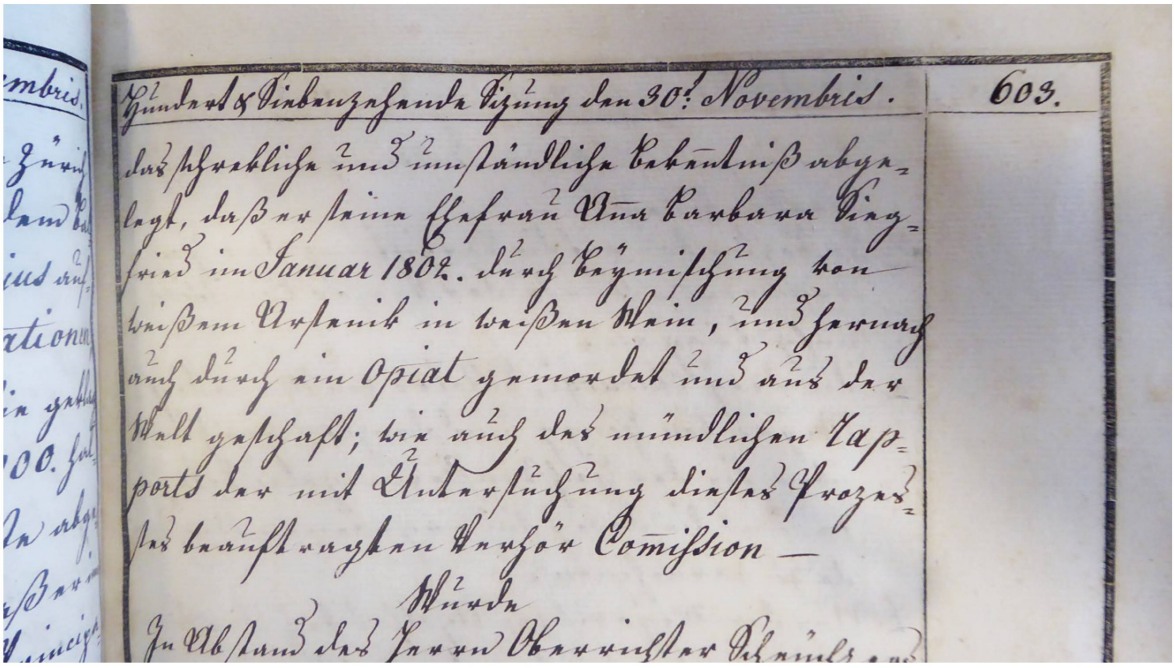
Am 28. Dezember 1803 wurde der letzte Meilemer hingerichtet.

«1803. Am 28. Dezember wurde Hans Heinrich Hochstrasser von Meilen, wohnhaft zu Zürich, wegen Diebstählen, Betrügereien und Vergiftung einer Frau von dem verfassungsmässigen Mordgericht zum Tod durchs Rad verurteilt, dass Urtheil aber noch am nämlichen Tag zu grossem Missbelieben des Obergerichts von Kleinen Rath gemildert und Hochstrasser am folgenden Tag mit dem Schwert hingerichtet, sein Kopf auf dem Galgen aufgepflanzt.»

So lautet der kurze Text in Friedrich Vogels «Denkwürdigkeiten». Ein entsprechender Hinweis ist ziemlich versteckt auch in Stelzers «Geschichte der Gemeinde Meilen» zu finden. Dabei stimmt allerdings beide Male der Vorname nicht: Der Delinquent, um den es hier geht, hiess Hans Ulrich Hochstrasser, und er scheint nach den Hexenprozessen der einzige Meilemer gewesen zu sein, der zum Tode verurteilt wurde. Es geht hier aber nicht nur um seinen Fall, sondern auch um einen Blick in das damalige Strafrecht und damit auch auf einen Staat im Umbruch von der Revolution in die Reaktion. Gleich nach Hochstrassers Hinrichtung erschienen zwei Broschüren, von denen die eine den Prozessverlauf festhielt, die andere die geistlichen Gespräche mit ihm im Gefängnis.

Hochstrassers erste Lebensphase und erste Vergehen

Nach Meinung des Berichterstatters W. hat «vielleicht seit Jahrhunderten» kein Prozess so viel Aufmerksamkeit gefunden wie derjenige von «Hans Ulrich Hochstrasser,



Ausschnitt aus dem Protokoll des Geständnisses von Hochstrasser.

Sohn aus Obermeilen, sesshaft in Zürich». Hochstrasser wird beschrieben als hager, überdurchschnittlich gross «und von einer Gesichtsbildung, welche unter die verworfnen gezählt werden kann» (W.). Er wurde – was sich bisher noch nicht verifizieren liess – angeblich 1774 «von rechtschaffnen Eltern geboren und erzogen und sogar in ausserordentlichen Unterricht geschikt. [Eine allgemeine Schulpflicht gab es noch nicht.] Als Knabe schon äusserte er viel Neigung zum Handeln und wenig Hang zur Gewissenhaftigkeit». So soll er Bäumchen verkauft haben, die er zum Teil gestohlen hatte (C.). Laut Pfarrbuch stand das elterliche Bauernhaus im Obermeilemer Oberdorf, das heisst an oder nahe der alten Landstrasse, und zur Familie zählten acht Kinder.

Von 1789 bis 1793 war Hochstrasser in Brugg tätig – in welcher Funktion, erfahren wir nicht – und bestahl dort unter Missbrauch des in ihn gesetzten Vertrauens seinen Arbeitgeber, der ihn anscheinend deswegen entliess. Für die nächsten zwei Jahre kehrte der junge Mann wieder ins Elternhaus zurück. Der nächste Arbeitgeber entliess ihn wegen nicht näher definierter Untreue. Generell handelte es sich anfänglich um kleinere, unauffällige Vergehen, die Hochstrasser aber laufend steigerte. 1799 soll er das Haus «zur Reblaube» an der Torgasse in Zürich für 4000 Gulden gekauft haben, das nun seine Wohnadresse wurde – finanziert mit Geld des Vaters und wohl auch von seinen Betrügereien.

1801, auch das Todesjahr des Vaters, heiratete Hochstrasser gemäss Pfarrbuch Anna Barbara Syfrig (bei unseren Autoren: Siegfried), die 6000 Gulden in die Ehe einbrachte. Auch nach der Vermählung und dem plötzlichen Tod seiner Frau liess sich Hochstrasser verschiedene weitere Betrügereien zuschulden kommen, was schliesslich ruchbar wurde bzw. «stillschweigendem Argwohn die Sprache» verlieh (C.) Es kam zu gegenseitigen Klagen, und Hochstrasser begab sich bereits 1802 «freywillig» (W.) in Untersuchungshaft «in einem besseren Zimmer und bei selbstgewähl-

ter Kost» (C). 1803 wurde er im Sommer mehrere Male auf dem Rathaus verhört, wobei er sich anscheinend in viele Widersprüche verstrickte.

Ein Gerichtsverfahren läuft an

Wir befinden uns in dieser Zeit in einer zwar wackelnden, aber anscheinend immer noch irgendwie funktionierenden Helvetik, sodass das zuständige Distriktgericht die Vernehmungsakten direkt an das Justizdepartement in Bern sandte und um «Instruktion zur Fortsetzung der Prozedur» ersuchte. Nach entsprechenden Abklärungen sollte nun «Criminal-Anklage» erfolgen. Allerdings machte sich nun beim zerbröckelnden Staat doch ein gewisses administratives Chaos bemerkbar, war doch die Klage, wie es scheint, zwischenzeitlich verloren gegangen und musste erneut erhoben werden. Schliesslich gelangte die Sache ans zürcherische Obergericht, das sich «freytags den 14ten Octobris 1803» der Sache annahm, zehn Tage nach Anhörung einer Zuschrift des «hießigen Distriktgerichts». Dieses hatte Hochstrassers Betrugsfälle an das Obergericht überwiesen, welches nun seinerseits seine Verhörkommission beauftragte, ihre Arbeit «mit Beförderung an Hand zu nehmen».

Bei den beginnenden Verhören soll Hochstrasser gemäss W. «freywillig» und «ganz ungezwungen» Diebstähle, Unterschlagungen und Betrügereien im Betrag vieler tausend Gulden gestanden haben, teils sogar – ob aus Renommiersucht? – in höheren Beträgen als tatsächlich begangen. Einmal wird erwähnt, er habe einen ihm «aus Zutrauen in den gefährlichen Zeiten» zum Aufbewahren gegebenen Betrag in Gulden «bey einem Juden in Louis d'Or umgesezt». Man kann sich natürlich fragen, wie derart viele Betrügereien innert kurzer Zeit möglich waren. So ist wohl anzunehmen, dass Hochstrasser entgegen der von W. behaupteten «verworfnen Gesichtsbildung» – der 1801 verstorbene Physiognomiker Johann Caspar Lavater lässt grüssen – über eine gewinnende, vertrauenerweckende Ausstrahlung verfügt haben muss; C. spricht ausdrücklich von «einnehmendem Betragen».

Freiwilligkeit unter Folter?

Zurück zu den angeblich «freywillig» und «ganz ungezwungen» gestandenen Vergehen. Bereits acht Tage nach Beginn des Gerichtsverfahrens ermächtigte das Obergericht seine Verhörkommission, Hochstrasser wegen dessen Widerständigkeit «beÿ fernerer Verweigerung auch unter Züchtigung an der Stud [dem Schandpfahl] zu verhören» oder «in verschärfter Gefangenschaft» auf «Waßer und Brod zu sezen» bzw. «benöthigenfalls peinlich» weiterzuführen, was denn auch geschah. Solche Folter erklärt zumindest zum Teil Hochstrassers erzwungene Geständnisse, die er dann vor Gericht angeblich «freywillig» und «ganz ungezwungen» wiederholte (und erst später widerrief).

Aus Furcht vor neuen Folterungen wagten Angeschuldigte gemäss Wettstein kaum je, ihr vorheriges Geständnis zu widerrufen. Indes hatte Hochstrassers Verhalten auch mit ihm selbst zu tun. So zeigte sich sein ihn im Dezember 1803 begleitender

Geistlicher spürbar darüber erschüttert, dass Hochstrasser auch ihm gegenüber am einen Tag alle ihm vorgeworfenen Vergehen mit grösster Inbrunst, wenn auch ohne jede Reue gestand, sie indessen am anderen Tag mit gleicher Leidenschaft bestritt, und so den ganzen Monat lang.

Geständnis eines Mordes

Nachdem sich der Prozess bis in den November hingezogen hatte, antwortete Hochstrasser am 30. jenes Monats auf die Frage, ob er dem letzten Verhör noch etwas beizufügen habe, laut Broschüre wiederum «frey und ganz ungezwungen», jedenfalls umständlich und ausführlich, ein Verbrechen, das alles bisher Gestandene weit überbot: Er habe nämlich seiner Ehefrau Anna Barbara Sigfrid (zum Namen siehe Bemerkung weiter oben!) am 25. «Junÿ» 1802 «eine Bouteille guten weißen Weins mit weißem Arsenik vermischt» vorgesetzt und sichergestellt, «daß sie wirklich davon getrunken». Sie habe davon «während dem Mittagessen gar heftige Convulsionen bekommen», was sie «sogleich der Sprache beraubt» habe. Später habe er ihr, «da es zu lange gewährt», «des Nachts noch Opiatspiritus in einem Theelöffelchen eingegeben, [worauf] sie dann um Mitternacht wirklich gestorben» sei. Zusätzlich wurde ruchbar, dass Hochstrasser ein angebliches Testament der Verstorbenen, das ihm «über den gesezlichen Vortheil hinaus den lebenslänglichen Genuß ihres ganzen Vermögens zusichert[e]», erst zwei Tage nach ihrem Tod durch Zeugen habe unterschreiben lassen. (Details aus dem Gerichtsprotokoll.)

Arsenik war als übliches Rattengift leicht erhältlich (im Falle Hochstrassers laut C. samt Opiatspiritus über einen herumreisenden Händler) und das häufigste Mittel für Giftmord sowie im Körper des Opfers nicht nachweisbar. Und ein Geständnis war damals nicht nur Voraussetzung einer Verurteilung, sondern reichte umgekehrt auch ohne zusätzliche Ermittlungen aus; eine Exhumierung der Leiche hätte ja ohnehin nichts zur Klärung beitragen können.

Der Mordprozess beginnt

Das Gericht beschloss darauf jedenfalls, die Verhöre über die vorher behandelten Vergehen vorläufig zu sistieren. (Später vernehmen wir, dass unter den von Hochstrasser finanziell Geschädigten auch die Meilemer Rudolf Wunderli, «Untermüller» – also Inhaber der Unteren Mühle – sowie ein Jakob Leemann zählten). Das Obergericht war nun durch ausgelosten Zuzug von vier weiteren Mitgliedern (siehe Kasten) zum Malefiz- oder Blutgericht zu ergänzen, welches die Vorfrage zu klären hatte, «ob das Verbrechen todeswürdig seÿe», und hernach, welches die Todes- oder Strafart sein sollte.

Nach wiederholten Schuldbekenntnissen Hochstrasssers und deren Widerrufung erklärte das Malefizgericht die Beweisaufnahme am 8. Dezember für beendet, und am 13. Dezember beschloss es «einmüthig»: «Es finde die Anklage eines Capital Verbrechens gegen Hs. Ulrich Hochstraßer statt, und […] daß der Tag der Final Sentenz über denselben auf den 28ten dieß angesezt seÿn solle.» Von die-

ser Verfügung war «dem Kleinen Rath [der Regierung] und den HH. Geistlichen am Großen Münster ungesäumt Notiz zu geben [und] der Verhör Commission aufgetragen, dem Inquisiten nach gewohnter Übung einen Vertheidiger zuzuordnen». Hochstrasser dagegen erklärte, sich selber verteidigen zu wollen. Im «Finalverhör» vom 27. Dezember widerrief er erneut alles Eingestandene mit der Begründung, dieses sei nur wegen der «ausgestandenen Leiden und [der] Furcht vor Erneuerung derselben» geschehen, und er bezeugte erneut seine Unschuld.

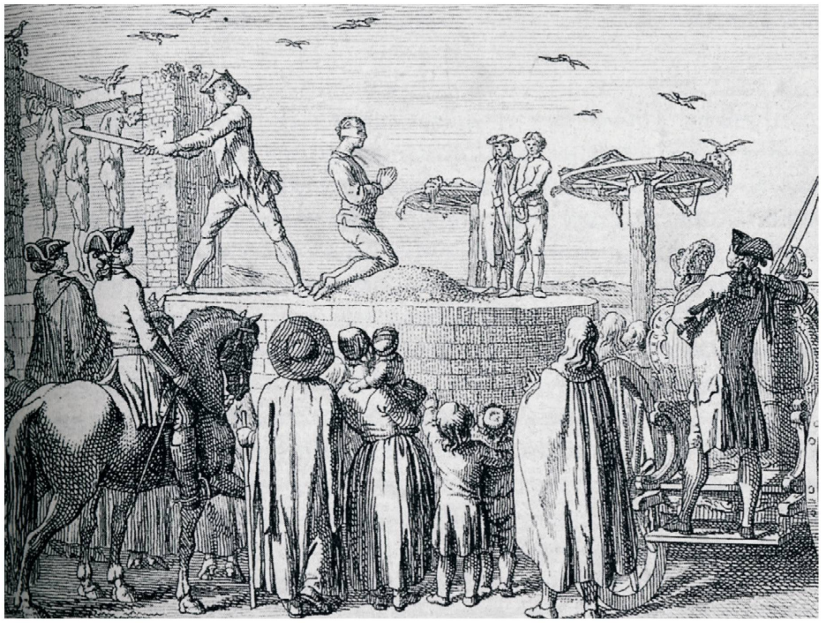
Adminstrative Vorkehrungen

Unterdessen hatte das Gericht Polizei, Behörden und die Geistlichkeit über den Stand der Dinge informiert. So beschloss der Kleine Rat am 17. Dezember, also noch bevor das Urteil überhaupt gefällt war, die nötigen polizeilichen Vorkehrungen, damit am Tag der Hinrichtung «keinerley Gewühl noch Unfug vorgehe». Ebenso wurde der Ratsherr bestimmt, welcher «der Execution des Urtheils im Namen der Regierung beywohnen und darauf achten [sollte], daß die Execution also vor sich gehe, wie Urtheil und Recht ergangen». Schliesslich, und da zeigt sich das Interregnum zwischen zwei Regimes, demjenigen der Helvetik und der Mediation, waren «sogleich zwey Mäntel von der Standesfarbe» verfertigen zu lassen, welche von dem erwähnten Ratsherrn zur Hinrichtung und den die Geistlichen «in den Thurm» [den Wellenberg] begleitenden Standesbedienten getragen werden sollten – dies alles natürlich mit entsprechender Mitteilung auch ans Gericht. In der Helvetik waren die Kantone nur Verwaltungsbezirke der Zentralregierung gewesen, nun konnten sie wieder alle Attribute eines (Teil-)Staates in Anspruch nehmen.

Die Todesstrafe und ihr Vollzug

Vor 1798, also in der Alten Eidgenossenschaft, waren die Kantone strafrechtlich souverän – alle ohne ein geschriebenes Strafrecht, was den Richtern einen grossen Ermessensspielraum zugestand. Dies hatte zur Folge, dass sehr ähnliche Delikte je nach Fall sehr unterschiedlich bestraft wurden – je nachdem, was die Richter jeweils für gesunden Menschenverstand hielten und was zu ihrem moralischen Gewissen passte.

Todesstrafen im Speziellen waren für Mord, Raub und Brandstiftung regelmässig vorgesehen, ebenso für «widernatürliche Unzucht», aber am häufigsten wurden sie für Diebstahl verhängt. Da ein Beschuldigter nur verurteilt werden konnte, wenn er geständig war, half man, wenn dies nicht freiwillig geschah, mit einem «peinlichen Verhör» nach, was gleichbedeutend mit Folter war. Im engeren Sinn, also mit eigens dafür vorgesehenen Instrumenten (z.B der sprichwörtlich gewordenen Daumenschraube), vollzog man sie in Zürich unter dem Einfluss der Aufklärung ein letztes Mal 1777. Was aber blieb, waren Zwangsmittel wie Dunkelhaft, Entzug von Wasser und Brot oder Züchtigung mit Ruten «an der Stud», dem Schandpfahl.



Öffentliche Enthauptung mit dem Schwert auf einem gemauerten Rondell. Kupferstich von Daniel Chodowiecki aus dem Jahr 1774.

Hinrichtungsarten

Man unterschied zwischen «qualifizierter» bzw. «geschärfter» Todesstrafe – durch Rädern, Vierteilen, Verbrennen, Pfählen (Aufspiessen), Ertränken und Lebendigbegraben – und «privilegierter» (!) Todesart – Hängen und Enthaupten durch das Schwert. Vom 17. zum 18. Jahrhundert nahm der Anteil der Ersteren und die Gesamtzahl der Hinrichtungen im zürcherischen Einflussgebiet ab. Eine gewisse Kompensation erlaubte sich das Gericht, indem man den Kopf des Enthaupteten wenigstens zuweilen auf einen Pfahl steckte und/oder den Rumpf des Enthaupteten aufs Rad flocht. So oder so wurden Hinrichtungen weiterhin unter Anwesenheit eines zahlreichen Publikums öffentlich und sehr zeremoniell vollzogen – offiziell zur Abschreckung («Generalprävention»), faktisch als «nervenkitzelndes Schauspiel und willkommene Abwechslung» für das Volk (Wettstein). Abgeschafft hat die Todesstrafe im 18. Jahrhundert anno 1772 einzig das habsburgisch regierte Grossherzogtum Toscana.

Erst das «Peinliche Gesetzbuch der Helvetischen Republik» schuf ein gesamtschweizerisch kodifiziertes Strafrecht. Es hob zwar die Todesstrafe nicht auf, aber wenigstens die grausamsten («qualifizierten») Formen davon sowie die Folter. Die Helvetik dauerte indes nur wenige Jahre: 1803 erhielten die Kantone ihre strafrechtliche Souveränität zurück, womit die meisten, insbesondere Zürich, zur Willkür der vorrevolutionären Zustände zurückkehrten – also just beim Prozess Hochstrasser.

Zuständigkeiten

Wer urteilte in Zürich über die Übeltäter? Die höchste richterliche Instanz im Kanton Zürich hiess schon damals Obergericht, war aber bloss eine neun bis elf Mitglieder zählende Kommission des Grossen Rates (Parlament) unter dem Präsidium eines Mitglieds des Kleinen Rates (Regierung). Einen Staatsanwalt gab es damals nicht, die Untersuchung des Falles erfolgte durch die «Verhör-Commission» des Obergerichtes. Wenn es um Kapitalverbrechen ging, wurden dem Obergericht als Malefizgericht noch vier ausgeloste Mitglieder des Kleinen Rates beigeordnet. Eine unabhängige Justiz gab es also noch nicht.

Das Urteil

Am Mittwoch, 28. Dezember, dem ordentlichen Wochentag für Todesurteile, versammelte sich das Malefizgericht um sieben Uhr morgens, laut Broschüre unter grossem «Zudrang des Volkes von allen Ständen und Altern». Hochstrasser wurde nun aus dem Gefängnis «mit der Wache herbeygeführt, und auf dem Wege blickte er frech umher und that, als ob alles ihn nichts angienge». Der öffentliche Ankläger eröffnete die Sitzung mit der Anklage, dem Lebenslauf des Angeklagten und der Liste der begangenen Verbrechen und endete mit 15 Rechtssätzen, die aber leider in der Broschüre nicht erwähnt werden. Bei seiner Verteidigung bezeichnete sich Hochstrasser als unschuldig und seine Geständnisse als erzwungen. Um halb zwölf Uhr wurde er in den Wellenberg zurückgeführt, und um vier Uhr nachmittags wurde, wie es scheint, in Abwesenheit des Angeklagten durch den Gerichtspräsidenten das Todesurteil «dem versammelten Volke» verlesen.

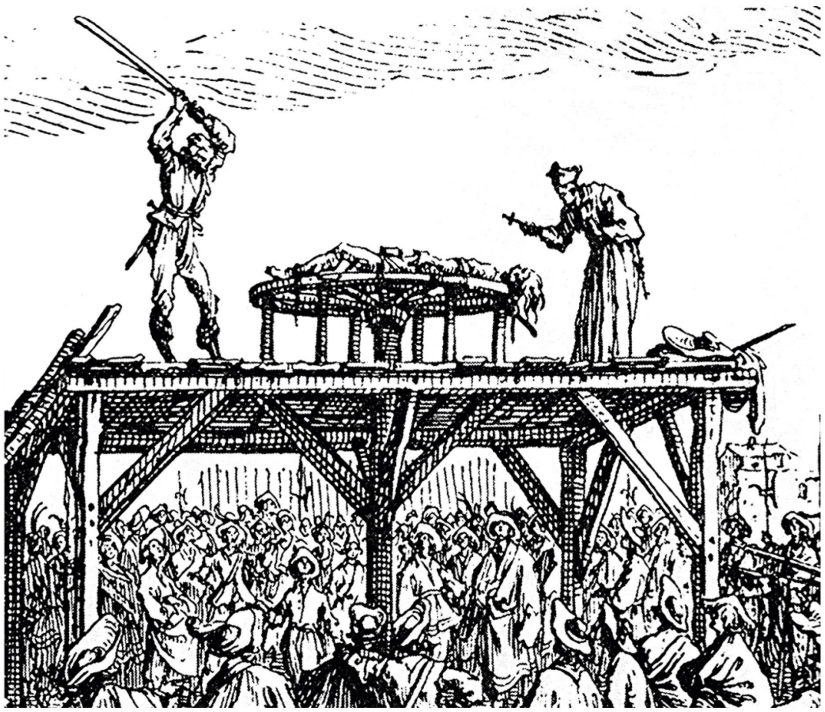
In den zum Urteil führenden Erwägungen steht in den offiziellen Akten der interessante Satz: Die «bekanntesten Prozessformen und die besten Criminalisten [würden] darinn übereinstimmen, daß ein freywilliges Geständniß keiner Wiederholung bedürfe». Dessen Widerruf bedurfte keiner weiteren Untersuchung, wie übrigens auch das Geständnis selbst nicht auf dessen Wahrheitsgehalt überprüft werden musste – was heute selbstverständlich wäre. Zwar heisst es, das Gericht habe, soweit es «die Umstände und die Lage der Zeit» erlaubt hätten, diesbezügliche «Verifikationen» vorgenommen, aber nennt diese nicht.

Die Vergiftung der Ehefrau betrachtete das Malefizgericht als eine der «schwersten Arten von Meuchelmord». «Einmüthig» befand es deshalb: «Es habe der Inquisit Hs. Ulrich Hochstraßer ein todeswürdiges Verbrechen begangen.» Indes erkannte es nur noch «durch Mehrheit der Stimmen», «daß der Delinquent Morgens zur gewohnten Zeit aus dem Wellenberg vor das Rathhauß geführt, ihm das Urtheil vorgelesen und er dann dem Scharfrichter übergeben werde, welcher ihm die Hände rükwärts binden, ihn hinaus auf die gewohnte Richtstatt führen und daselbst durch das Rad von oben herab vom Leben zum Tod bringen, hernach aber seinen Körper unter dem Hochgericht auf dem Grien auf das Rad flechten solle». Mit anderen Worten: eine «qualifizierte» Todesstrafe.

Aus Hochstrassers Vermögen sollten die Anteile von Mutter und Geschwistern abgetrennt und vom Rest die Prozesskosten bezahlt und die Betrogenen entschädigt werden. Wer allenfalls Hochstrassers Tod ahnden oder «dagegen thäte, mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich, der oder dieselben sollen in dieselben Fußstapfen stehen» wie Hochstrasser.

Kleiner Rat und Obergericht im Clinch

Unmittelbar danach wurde es staatspolitisch. Der mit Mehrheit gefasste Gerichtsentscheid zur Art der Hinrichtung war nicht nur ein Rückfall hinter die eben abgeschlossene Helvetik, sondern – wenn wir



Variante des Räderns mit Eisenstange. Detail einer Radierung aus «Les misères et les malheurs de la guerre» von Jacques Callot aus dem Jahr 1633.

Das Rädern – eine einfallsreiche und grausame Todesstrafe

Wer hat sich nicht schon «wie gerädert» gefühlt? Aber das Rädern gehörte zu den schrecklichsten Hinrichtungsmethoden: Zuerst wurden dabei dem Verurteilten alle Gliedmassen und der Rücken zerstossen, sodann der nun sehr flexible Körper in die Speichen eines grossen Wagenrades geflochten und schliesslich daran festgebunden. Zerbrach man die Glieder «von unten», das heisst von den Unterschenkeln her, verlängerte dies die Qualen bei vollem Bewusstsein noch besonders, erfolgte dies hingegen «von oben», mit einem gezielten Schlag auf Kopf, Kehle, Genick oder Brustkorb, verkürzte es sie als eine Art «Gnadenstoss». Am Schluss richtete man das Rad mithilfe eines Pfostens auf. Dort blieb das Opfer nicht nur bis zum Tod, was bis zu drei Tagen dauern konnte, sondern, zur Abschreckung, bis die Leiche verwest oder von Raben zerfressen war. Dass sie dabei fürchterlich stank, kann man sich denken.

richtig informiert sind – zurück ins Jahr 1628, wo letztmals eine Todesstrafe durch Rädern verhängt worden war. Anscheinend war der Kleine Rat, die Regierung, doch ein bisschen weniger reaktionär eingestellt als das Gericht, denn er mischte sich nun ein und milderte das «Urtheil des verfassungsmässigen Criminal=Gerichts» umgehend in dem Sinne, dass Hochstrasser zwar hingerichtet werden solle, aber durch das Schwert, also unter geringerer Qual. Seinem Beschluss gemäss – wohl als Konzession an das Gericht und an eine an Details interessierte Zuschauerzahl – sollte der abgehauene Kopf danach immerhin noch gepfählt und der Körper «auf dem Grien unter dem Hochgericht auf das Rad gelegt», also gerädert werden, womit nachträglich geschah, was sonst als Hinrichtungsart selbst vorgesehen gewesen war. («Grien», was auf Zürichdeutsch «Kies» bzw. eine davon gebildete Sandbank oder Insel bedeutet, meint hier eine traditionelle zürcherische Hinrichtungsstätte beim Zusammenfluss von Schanzengraben und Sihl.)

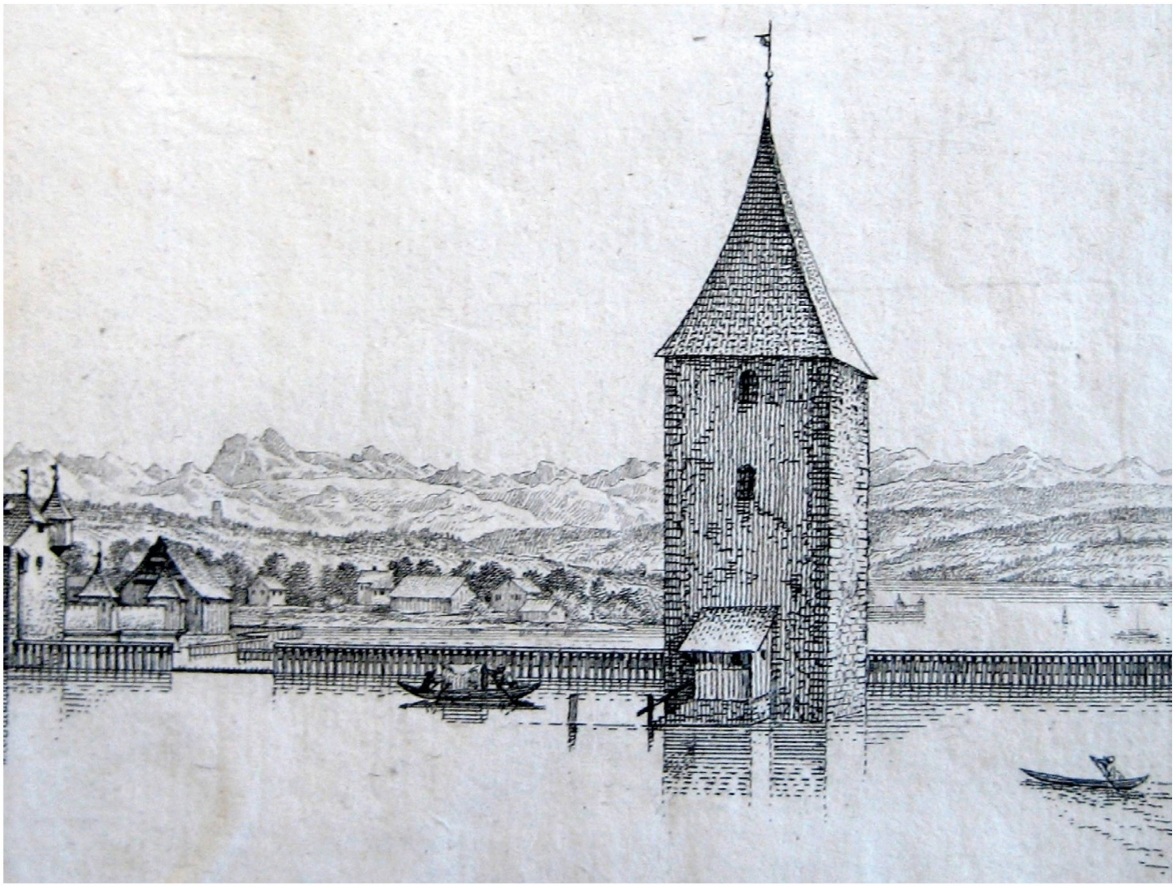
Die Vollstreckung

Die einem Ritual gleichenden Hinrichtungen seien wie folgt beschrieben: Geistlichkeit, Weibel und Landjäger holten am Donnerstag um ein Uhr den Verurteilten unter Glockengeläute vom Wellenberg ab, führten ihn über die Schifflände vor das Rathaus, wo er unterhalb der Treppe die Aufzählung seiner Verbrechen, sein Geständnis und das Urteil anzuhören hatte, das von einem Fenster des Grossratsaales verkündet wurde. W. gibt dann für den Fall Hochstrasser die «vortreffliche» pastorale Ansprache von Leutpriester Cramer im Wortlaut wieder, worauf wir hier verzichten. Danach fesselte der Scharfrichter den Delinquenten und führte ihn, begleitet von zwei Geistlichen, über die Gemüsebrücke die Strehlgasse hinauf und zum Rennwegtor hinunter, wo dem Verurteilten jeweils der letzte Trunk gereicht wurde, und schliesslich zur Richtstätte beim Grien, die sich etwas ausserhalb der heutigen Sihlporte befand. Die Broschüre wiederum beschreibt die Hinrichtung selbst erstaunlich kurz wie folgt: «Hochstrasser wurde nun auf den Rabenstein geführt, setzte sich ruhig auf den Stuhl und ward glüklich [!] enthauptet. So wie sein Haupt abgeschlagen war, stand der Körper plötzlich auf und taumelte zur Erde!» – worauf vom Verfasser nochmals sieben Zeilen moralische Betrachtungen folgen. Der Bericht der Zürcher Zeitung (heute NZZ) lautete diesbezüglich wie folgt:

«Unter einer zahllosen Menge von Zuschauern [bei W. «viel tausend»] wurde der Unglückliche zur Richtstätte geführt. Er scheint an seinem lezten Lebenstag zu bessern Gesinnungen zurückgekommen zu seyn, da er noch […] vor dem Malefizgericht die freywillig eingestandnen Verbrechen mit bedauernswürdiger Verstocktheit und Hartnäckigkeit ableugnete. Auf seinem Todesgang bethete er beständig, ernstlich und aufmerksam und bezeigte Reue und Schmerz über seine begangenen Verbrechen. Die Geistesgegenwart verließ ihn nicht bis an sein Lebensende, und starb er [zwar] nicht mit Standhaftigkeit, so geschah es doch mit Fassung und mit der Empfindung, die Todesstrafe wirklich verdient zu haben.» Die Zeitung fügt schliesslich – gewissermassen als «Moral von der Geschicht» – die folgende Betrachtung an: «Im Leben und im Tode war er ein warnendes Beyspiel, zu welchen abscheulichen und unmenschlichen Handlungen die unselige Leidenschaft des Geizes und der Habsucht einen Menschen verleiten und in einen Zustand der Verblendung und Verstocktheit versetzen kann, wo die kräftigsten Versuche, ihn zur Selbstkenntniß und Besserung zu bringen, leider oft ganz unwirksam bleiben.»

Die Reaktion des Malefizgerichts

Das Malefizgericht verwahrte sich am folgenden Silvester (!) «feyerlich» gegen den Beschluss des Kleinen Rates. Düpiert fühlte es sich – insofern sogar verständlicherweise – wohl auch deswegen, weil ihm der Ratsentscheid am 29. Dezember «erst nach 4 Uhr nachmittags», also nach vollzogener Hinrichtung, zugestellt worden war. Am 10. Januar 1804 stellte der Kleine Rat dann fest, eine gesetzliche Grundlage für Begnadigungen sollte baldmöglichst geschaffen werden.



Im Wellenberg sass Hochstrasser bis zu seiner Hinrichtung ein. Der Stich von Johann Balthasar Bullinger aus dem Jahr 1770 zeigt ihn von Norden.

Der Wellenberg als ehemaliger Gefängnisturm

Der Wellenberg war ein zur Stadtbefestigung zählender, etwa 15 Meter hoher, mitten in der Limmat zwischen zwischen Rathaus und Bauschänzli stehender Turm aus dem 13. Jahrhundert. Die neun meist unheizbaren, auf drei Böden verteilten Gefängniszellen waren zum Teil so niedrig, dass man darin kaum aufrecht stehen konnte. Im Erdgeschoss stand ein grosser hölzerner Pfosten, an den Gefangene zur Auspeitschung gebunden werden konnten. 1837/38 erfolgte die Abtragung des Turmes, weil er der Schifffahrt im Wege stand.

Nachwort

Als Leserin, Leser braucht man sich den Namen Hochstrasser als eines Einzeltäters nicht zu merken. Er muss nicht in die Meilemer Geschichte eingehen, zumal er ja ohnehin nicht nur Täter, sondern mit seiner Triebhaftigkeit und Unbeständigkeit offensichtlich ein Psychopath war. Heute würde man ihn wohl im Zusammenhang mit einem Strafverfahren psychiatrisch auf die Möglichkeit einer antisozialen Persönlichkeitsstörung begutachten und zu therapieren versuchen. Hingegen zeigt der aufgerollte Fall, welche Entwicklung die Strafjustiz in wenig mehr als 200 Jahren durchgemacht hat. Sie stand damals dem Mittelalter noch deutlich näher als etwa der mitteleuropäischen Gegenwart. Wenn man sich heutzutage entsetzt über Gewaltstrafen in gewissen Ländern, so muss man konstatieren: Ganz ähnlich ging es bei uns in der Strafjustiz vor noch nicht allzu langer Zeit ebenfalls zu.

Bibliografie

Quellen

Staatsarchiv Zürich:

- Handschriftlich: Protokolle Ober- bzw. Malefizgericht: YY 7.1, S. 457–686
- Internet: Protokolle Kleiner Rat: MM 1.4 RRB 1803/1432 ff.

Zeitgenössische gedruckte Berichte und Erinnerungen:

- Zürcher Zeitung, 30.12.1803
- [W*:] Beschreibung der Verbrechen, Urtheil und Hinrichtung des Hans Ulrich Hochstrassers von Meilen im Canton Zürich, Geschrieben in Zürich, den 28. Dec. 1803. Zürich 1804. Standort: StAZH; zitiert als «W.»
- Johann Jakob Cramer: Leben und Ende Hans Ulrich Hochstrassers von Meilen. Beiträge zur nähern Kentniß des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missetäter. Erstes Heft, von J.C., Diakon und Leupriester am Großen Münster in Zürich, Zürich 1804. Standort: ZB Zürich, Alte Drucke; zitiert als «C.»
- Heinrich Escher: Vier Abhandlungen über Gegenstände der Strafrechts-Wissenschaft, veranlasst durch die Bearbeitung des Entwurfes eines Strafgesetzbuches. Zürich 1822
- Heinrich Escher: Erinnerungen seit mehr als sechzig Jahren. Zürich 1866

Sekundärliteratur

Gedruckt:

- August Bernlochner: Der Kanton Zürich in der Restauration, Diss. phil. I, Zürich 1937
- Bluntschli, J. C.: Staats-und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1838
- Bruno Fritzsche, Max Lemmenmeier: Vom Regiment der «Gnädigen Herren» zur direkten Demokratie, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, Zürich 1994
- Lukas Gschwend: Artikel «Todesstrafe» im Historischen Lexikon der Schweiz, Internetversion vom 24.10.2012, abgerufen am 29.6.2021
- Thomas Weibel: Der zürcherische Stadtstaat, in: Geschichte des Kantons Zürich, Band 2, Zürich 1996
- Friedrich Vogel: Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845
- Friedrich Vogel: Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1841
- Erich Wettstein: Die Geschichte der Todesstrafe im Kanton Zürich, Winterthur 1958

Internet

www.focus.de/wissen/experten/genesis/die-mittelalterliche-foltermethode-des-raederns-wie-viele-menschen-wurden-mit-dem-rad-hingerichtet_id_3711465.html (abgerufen am 29.6.21)

* Peter Kummer war langjähriger Redaktor des Heimatbuchs Meilen.



April 1964, Schulhaus Kappeli, Zürich-Altstetten: Frauen im Kanton Zürich bestimmen erstmals bei einem Urnenentscheid in kirchlichen Angelegenheiten mit.

Meilens Weg zum Frauenstimmrecht

Am 7. Februar 1971 erhielten die stimmberechtigten Schweizer Frauen von den Männern das aktive Stimm- und Wahlrecht zugesprochen. 65,7 Prozent der Männer und 15,5 der Stände (Kantone) stimmten mit Ja. Wie sah es in Meilen aus? Peter Kummer schildert Meilens Weg zum Frauenstimmrecht aus historischer Sicht. Barbara Lau-Hauser und Susy Brupbacher Wild haben mit Frauen gesprochen, die jene Zeit in Meilen miterlebt haben.

Meilens Männer und das Frauenstimmrecht

Peter Kummer*

Bei der späten Zustimmung der Schweiz mitgespielt hat wohl unter anderem auch eine hier bei Frauen und Männern besonders starke Vorstellung von Geschlechterrollen. Nicht als Beweis, sondern nur als eines von vielen Beispielen dafür sei die Ehefrau eines damaligen Meilemer Gewerblers und BGB-Politikers auf lokaler wie kantonaler Ebene genannt, die derart vehement gegen das Stimmrecht war, dass sie nach Aussage ihrer Tochter auch nach dessen Einführung trotzigerweise kein einziges Mal stimmen und wählen ging. Lehrer Witzig hat uns Meilemer Drittklässler-Buben einmal auf einem Rundgang erklärt, warum wir drei Turnstunden pro Woche hätten, die Mädchen dagegen nur zwei, dafür zusätzlich zwei Stunden Handarbeit: weil die Buben eben fürs Militär zu starken Männern heranreifen, die Mädchen dagegen später das nötige Rüstzeug zum späteren Haushalten erhalten müssten.

Die 50 Jahre seit der Einführung des Frauenstimmrechts auf Bundesebene haben deutlich gemacht, dass direkte Demokratie und Frauenstimmrecht keineswegs unvereinbar sind, wie dessen Gegner immer wieder behauptet haben. Richtig ist indessen, dass die direkte Demokratie dessen Einführung behindert hat, denn in einer solchen verlieren Männer mehr an Macht als in einer parlamentarischen. Auch haben ja die eidgenössischen Räte dem Frauenstimmrecht «schon» 1959 zugestimmt und das Männerstimmvolk erst 1971.

Dabei hatten in Meilen verheiratete und verwitwete Frauen während einer beschränkten Zeit, genauer: von 1837 bis 1875, als «Weibergemeinde» ein partielles aktives Stimmrecht für die Wahl der Hebammen, geleitet allerdings vom Gemeindepräsidenten, bis ihnen die Männer dieses Recht ohne Begründung wieder aberkannten.

Frauenstimmrecht zum Ersten: chancenlos

Die erste Volksabstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts fand im Kanton Zürich Anfang 1920, nicht viel mehr als ein Jahr nach dem Landesgeneralstreik statt, dessen Führer diese Forderung auch aufgestellt hatten. Sie war – durch eine Volksinitiative von weit links lanciert – deshalb von vornherein chancenlos und wurde als «Moskauerei» mit rund 80 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt. Ablehnend diskutiert hatte sie vorher auch die hiesige freisinnige Ortsgruppe, wo man befürchtete, eine Annahme würde der straff geführten Sozialdemokratischen Partei die Oberhand verschaffen. Ferner würde ein gutes Familienleben durch politische Kämpfe schwer leiden; die Frau solle daheim zum Rechten schauen. So verwarf denn die genannte Versammlung die Frauenstimmrechtsvorlage einstimmig.

Vom Erlenbacher Bauerndichter Rudoph Aeberly (1859–1927), von dem im Meilemer «Volksblatt» immer wieder Gedichte erschienen sind, stammt auch eines über das Frauenstimmrecht, aus dem wir folgende Verse zitieren:



Plakat des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins aus dem Jahr 1912, entworfen von Adolf Sulzberger.

Aufruf eines gegnerischen Frauenkomitees an die Stimmbürger im Jahr 1966, erschienen im Meilener Anzeiger.

Es fällt auf, dass ausgerechnet so viele Frauen sich gegen ihre politische Gleichstellung mit den Männern wehren. Und zwar sind es vor allem aufgeschlossene, im tätigen Leben Stehende, welche einsehen, dass sie als Schweizerinnen gar keinen Stimmzettel brauchen, um einerseits zu ihrem Recht zu kommen und andererseits weiterhin das gesunde Fundament ihres Staates bauen zu helfen.

Mit der Forderung nach politischer Gleichberechtigung fällt etwas vom Wertvollsten, ein Stück Vertrauen zwischen Mann und Frau dahin; damit aber auch ein Stück Ritterlich-

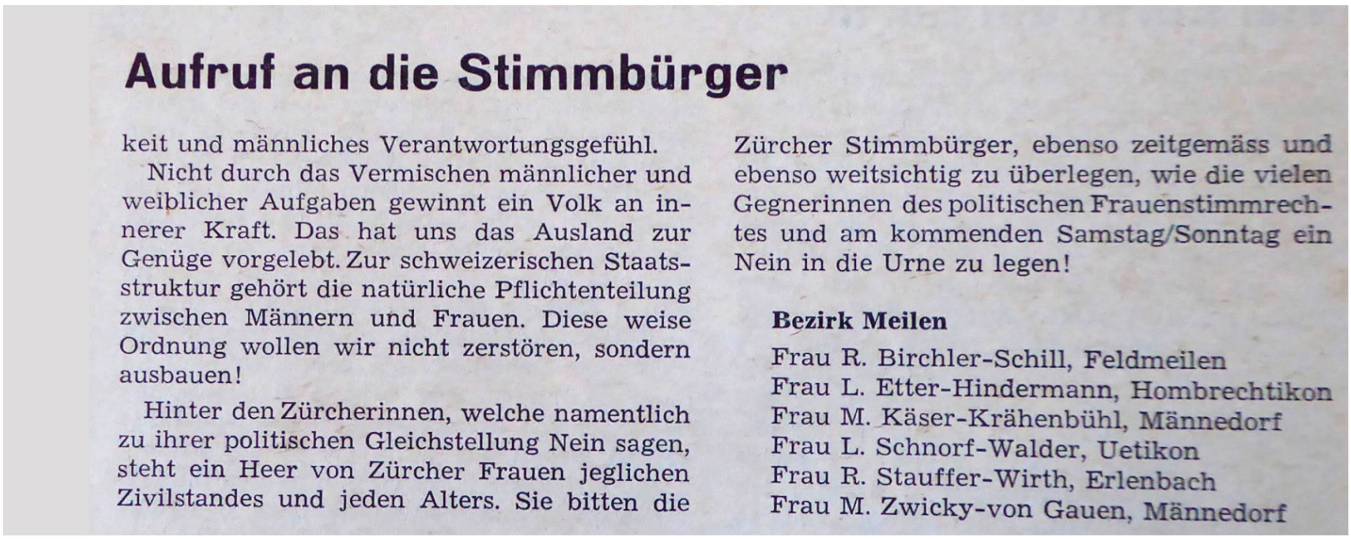
Die Frau ist das Departement des Innern
Und sorgt, wenn von der Arbeit kommt der Mann,
Daß er den Segen eines saubern Stübchens
Und die charmanten Kinder rühmen kann.

(...) Drum will die Frau sich nicht politisch plagen,
Daß sie sich selbst zertrümmert ihr Idol,
Doch wird sie freundlich ihren Mann beraten,
Daß er stimmt für des Vaterlandes Wohl.

Armenwesen, Schulpflegen, Landeskirchen – aber noch kein Vollerfolg

Als das kantonale Stimmvolk 1927 mit Zweidrittelmehrheit der Vorlage zustimmte, wonach für das Armenwesen neu der Wohnort statt der Bürgerort zuständig war, fiel anscheinend den meisten Stimmbürgern gar nicht auf, dass im entsprechenden Gesetz für die Armenpflegen stand: «Schweizerbürgerinnen sind wählbar.» Nun gab es also ein sektorielles passives Wahlrecht für sie, was indes weder diskutiert noch daraus die fällige Konsequenz gezogen wurde. Die erste Armenpflegerin wurde in Meilen erst 1956, also 29 Jahre später, gewählt! Zwei weitere Schritte folgten, unter anderem 1959 mit dem passiven Wahlrecht der Frau für Schulpflegen und 1963 mit dem vollen Stimm- und Wahlrecht in den Landeskirchen.

Die letzte erfolglose kantonalzürcherische Volksabstimmung fand 1966 statt. Zugestimmt haben damals bloss 18 Gemeinden, darunter die Stadt Zürich, bemerkenswerterweise mit Ausnahme der SP-Hochburgen Kreise 4 und 5! Meilen lehnte mit 56,2 Prozent Nein-Stimmen ab, während das kantonale Mittel bei 53,8 Prozent Nein-Stimmen lag. Im Meilener



Aufruf an die Stimmbürger

keit und männliches Verantwortungsgefühl.

Nicht durch das Vermischen männlicher und weiblicher Aufgaben gewinnt ein Volk an innerer Kraft. Das hat uns das Ausland zur Genüge vorgelebt. Zur schweizerischen Staatsstruktur gehört die natürliche Pflichtenteilung zwischen Männern und Frauen. Diese weise Ordnung wollen wir nicht zerstören, sondern ausbauen!

Hinter den Zürcherinnen, welche namentlich zu ihrer politischen Gleichstellung Nein sagen, steht ein Heer von Zürcher Frauen jeglichen Zivilstandes und jeden Alters. Sie bitten die Zürcher Stimmbürger, ebenso zeitgemäss und ebenso weitsichtig zu überlegen, wie die vielen Gegnerinnen des politischen Frauenstimmrechtes und am kommenden Samstag/Sonntag ein Nein in die Urne zu legen!

Bezirk Meilen

Frau R. Birchler-Schill, Feldmeilen
Frau L. Etter-Hindermann, Hombrechtikon
Frau M. Käser-Krähenbühl, Männedorf
Frau L. Schnorf-Walder, Uetikon
Frau R. Stauffer-Wirth, Erlenbach
Frau M. Zwicky-von Gauen, Männedorf

Anzeiger hatte im Vorfeld zur Abstimmung eine Gruppe von Frauen mit einem «Aufruf an die Stimmbürger» Stellung gegen das Frauenstimmrecht bezogen. Mit der dort von den Unterzeichnerinnen an erster Stelle genannten «R. Birchler-Schill» ist Rosa Birchler gemeint, verheiratet mit dem renommierten, aus der Innerschweiz stammenden katholischen Kunstgeschichtsprofessor Linus Birchler (1893–1967). Zu vermuten ist, dass alle Unterzeichnerinnen eher der Oberschicht angehört haben – ganz sicher gilt dies für die Fabrikantengattin aus Uetikon L. Schnorf-Walder.

Die Zustimmung des Kantonsrats zur Vorlage war vorher eindeutig gewesen, und eine geforderte Rückweisung an den Regierungsrat zugunsten einer vorherigen Frauenbefragung unter Namensaufruf war deutlich abgelehnt worden. Meilen stellte damals nicht weniger als drei Kantonsräte. Nur der BGB-Vertreter stimmte für Rückweisung. Im Vorfeld hatte die an einer hiesigen öffentlichen kontradiktorischen Versammlung unter den anwesenden Frauen durchgeführte konsultative Befragung 54 Ja für das Stimmrecht und 19 Nein dagegen ergeben.

Gesamtkantonal war die Ablehnung so knapp ausgefallen, dass es sich geradezu aufdrängte, es baldmöglichst mit einer schrittweisen Einführung zu versuchen. Und so geschah es dann auch in rascher Folge: Durch Verfassungsänderung ermächtigten die männlichen Stimmbürger am 14. September 1969 die Gemeinden mit grossem Mehr, für ihr Gebiet das Frauenstimmrecht einzuführen. In unserem Bezirk verwarfen nur Oetwil am See und Hombrechtikon das Frauenstimmrecht, während Meilen mit seinen 57,6 Prozent Zustimmung knapp unter dem Bezirksmittel lag. Das beste Resultat erzielte Zumikon, das aber auch nicht mehr als rund 68 Prozent Ja-Stimmen erreichte. Einen eigentlichen Abstimmungskampf hatte es hier nicht gegeben, es erschien kein einziger Leserbrief pro oder contra, sondern nur ein Inserat des Pro-Komitees und ein – was heute gar nicht mehr möglich wäre – anonymes gegnerisches Inserat (siehe Bild unten).

Von kommunalen zum nationalen Stimm- und Wahlrecht

Zweieinhalb Monate später, am 30. November, stimmten die Meilemer über die Einführung des Frauenstimm- und

Das einzige Inserat gegen die 1969 angenommene Einführung des kommunalen Frauenstimm- und Wahlrechts in Meilen, anonym in Auftrag gegeben.



Wahlrechts in ihrer Gemeinde ab. Sie befürworteten die Vorlage mit einem Anteil von 63,2 Prozent schon etwas deutlicher. Nachdem innert Kürze 120 Gemeinden des Kantons mit 95 Prozent der Einwohner denselben Status wie Meilen erreicht hatten, war es kein grosses Wagnis mehr, eine Abstimmung über das Frauenstimmrecht auf kantonaler Ebene durchzuführen. Dem stimmten nun am 15. November 1970 Meilens Männer mit 72,2 Prozent zu. Knappe vier Monate später, am berühmten 7. Februar 1971, ging es um dasselbe auf Bundesebene, wo die grundlegenden politischen Entscheide fallen. Diese Abstimmung mobilisierte bei hoher Stimmbeteiligung mehr Gegner, sodass der Ja-Anteil in Meilen wieder auf 62,5 Prozent absackte – tiefer als das gesamteidgenössische oder das kantonalzürcherische Resultat (65,7 Prozent bzw. Prozent).

Wünsche der Frauen an Meilen

Dies alles erscheint uns aus heutiger Perspektive reichlich kurios und mehr als vorgestrig. Allerdings zeigen zwei Beispiele, wie wenig politisiert die Frauen im Durchschnitt noch waren. Kurz nach Einführung des kommunalen Stimmrechtes führte die Freisinnige Partei 1970 bei den hiesigen Frauen mit einer Liste möglicher Desiderate eine öffentliche Befragung durch, denn diese hätten ja vielleicht in manchen Fragen «anderen Überlegungen mehr Gewicht beimessen» können als die Männer. 305 Stimmen wurden abgegeben. An erster Stelle figurierte ein Hallenbad, das dann auch bald realisiert wurde, an sechster Stelle ein Kinderhort, während die Forderung «Mehr Frauen in den Behörden» erst an 16. Stelle folgte. Die Realisierung liess denn auch auf sich warten. So wurde erst 1990 die erste Frau in den Gemeinderat gewählt; ein erster Versuch war 1978 missglückt. Ein anderes Beispiel: Nachdem die Frauen in den Landeskirchen das volle Stimm- und Wahlrecht erhalten hatten, dauerte es bei den Reformierten Jahre, bis sie in Versammlungen mehr als gelegentlich eine Frage zu stellen wagten. Ein erster Antrag erfolgte erst sechs Jahre später, und ein erstes engagiertes Votum 1977. Das erlangte Stimm- und Wahlrecht allein genügte anscheinend für die voll verwirklichte politische Gleichstellung nicht.

Literatur

Peter Kummer: Das Frauenstimmrecht als «Moskauerei», Heimatbuch 1972, S. 42 ff.
Peter Kummer: Bemerkenswerte Meilemer Frauen, Heimatbuch 2017, S. 87 ff.

---

* Peter Kummer war langjähriger Redaktor des Heimatbuchs Meilen.



Es kommt, es kommt!

Barbara Lau-Hauser (Text) und Susy Brupbacher Wild (Gesprächsführung)*



50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz: Eine Gesprächsrunde unter Frauen.

Es ist ein wunderschöner Tag im Spätfrühling, als wir uns im Chilesaal oberhalb des Restaurants «Löwen» treffen, um über die Zeit vor 50 Jahren zu sprechen, als die Schweizer Männer endlich der Einführung des Frauenstimmrechts zugestimmt hatten. Für unsere Gesprächsrunde haben wir fünf Frauen eingeladen, die damals schon in Meilen wohnhaft waren und ganz unterschiedliche Perspektiven auf jene Zeit mitbringen. Li Haffner (Jahrgang 1940) hat 38 Jahre lang als Lehrerin im Schulhaus Bergmeilen in einer Mehrstufenklasse die Meilemer Jugend unterrichtet. Vreni Kappeler (1950) war unter anderem Filialleiterin des Landi Halten und später im Restaurant «Löwen» tätig. Sie ist

Fünf starke Meilemerinnen bei strahlendem Sonnenschein: Li Haffner, Vreni Kappeler, Lonni Jeker, Gisela Wieland und Helen Gucker (v.l.n.r.).

seit 50 Jahren verheiratet und hat zwei Söhne. Lonni Jeker (1945) wuchs in Dänemark auf und kam wegen der Liebe zu Guido in die Schweiz. Sie war lange in der reformierten Kirche engagiert und hat ebenfalls zwei Söhne. Gisela Wieland (1953) sass von 1990 bis 1998 für die SP in der Schulpflege und arbeitete von 1999 bis 2005 als Verfassungsrätin die neue Zürcher Kantonsverfassung mit aus. Sie hat jung geheiratet und ist Mutter einer Tochter und eines Sohns. Nicht näher vorzustellen braucht man Helen Gucker (1941). Sie war für die FDP von 1990 bis 2000 Pionierin im Meilemer Gemeinderat und damit ein Vorbild für ihre drei Töchter.

Wie sah Ihr Leben im Jahr 1971 aus? Was bewegte Sie?

Li Haffner: Ich war seit 1965 als erste Frau Lehrerin im Schulhaus Bergmeilen und unterrichtete zunächst sechs Klassen, später noch deren vier. Eigentlich waren die meisten Bergler:innen über meine Anstellung unglücklich, weil sie einer Frau diese Aufgabe nicht zutrauten. Doch war ich unter allen Bewerber:innen die einzige mit Mehrklassenerfahrung, denn zuvor hatte ich auf der Wasserfluh im Toggenburg allein acht Klassen in einem Schulzimmer unterrichtet.
Anfänglich stand ich als Frau und Lehrerin unter starker sozialer Kontrolle. Da wurden Autonummern von BesucherInnen notiert, oder es wurde über meine Kleidung debattiert. Kollegen mussten zu zweit kommen, wenn sie mich besuchen wollten, denn als alleinstehende Frau könnte ich ja in einer so abgelegenen Wohnung eine sturmfreie Bude führen. Schon auf der Wasserfluh hatten einige Männer gewettet, wer es als Erster schaffe, bei mir einzusteigen. Der kluge Entscheid des Schulrates, eine neue Vorplatzlampe zu installieren, hatte aber ihren Versuchen, bei mir einzudringen, ein Ende gesetzt.
Dass ich 38 Jahre lang in Bergmeilen blieb, hängt damit zusammen, dass ich bald ein gutes Verhältnis mit den Eltern hatte, die Mehrklassenschule bis am Schluss als die natürlichste Schulform hielt und meistens liebe und anhängliche Schüler betreuen durfte. Die Eigenständigkeit als einzige Lehrkraft im Haus reizte mich, und die charmante Wohnung lag mir am Herzen.



Li Haffner um 1971

Vreni Kappeler: 1971 war eines der schönsten Jahre meines Lebens! Damals, also vor genau 50 Jahren, habe ich Rolf geheiratet. Die Hochzeit und das ganze Drum und Dran, die neue gemeinsame Wohnung in Erlenbach und der Wech-



Vreni Kappeler



Gisela Wieland als junge Frau

sel in einen anderen (Teilzeit-)Job in der angesehenen Rösslimetzg in Zollikon – das war mein 1971. Geheiratet haben wir unter anderem, weil wir in Zürich noch nicht legal ohne Trauschein zusammenleben durften. Für uns stimmte der Zeitpunkt dennoch. Freunde von uns gingen jedoch aus diesem Grund in den Aargau, wo andere Regeln galten. Ich erinnere mich auch an eine Musikreise im Vorjahr, wo es eine grosse Diskussion darüber gab, ob die verlobten Paare zusammen ein Zimmer nehmen durften. Heute unvorstellbar.

Gisela Wieland: Ich war 18 Jahre alt, hatte gerade die Fraueli (Töchterschule Abteilung 3) abgeschlossen und wollte heiraten. An meinem Geburtstag verlobten wir uns. Da mir das an die Schule anschliessende Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar zu lange ging, meine Eltern aber auf einer Ausbildung bestanden, entschied ich mich für die verkürzte Handelsschule. Die Klasse bestand je hälftig aus Männern und Frauen. Nach dem Abschluss wurden die Frauen als Sekretärinnen, die Männer aber als Sachbearbeiter angestellt, was mich auch im Nachhinein noch wütend macht. Gottfriedstutz, wir hatten doch den genau gleichen Stundenplan gehabt, die gleiche Ausbildung! Das Gefälle zwischen Männern und Frauen im Büro, wo ich ab 1972 arbeitete, war ebenfalls unglaublich. Als ich mich zum Beispiel als – wie man sagte – «junges Tüpfi» einmal erfrechte, Stilfehler im Text des Chefs zu korrigieren, wurde er stinksauer und verstand es als Angriff auf seine Autorität.

Lonni Jeker: Ich bin in Dänemark aufgewachsen. Für mich war es normaler Alltag, dass Frauen das Stimmrecht hatten, dass sie ganz allgemein Rechte hatten. 1966 nahm ich eine Auszeit vom Studium und kam für ein Jahr in die Schweiz. Ich arbeitete bei der Hoval und lernte dort meinen zukünftigen Mann kennen. Nach einem Jahr ging ich



Lonni Jeker



Helen Gucker

zurück nach Dänemark. Wir führten eine Fernbeziehung, bis wir uns verlobten und 1968 heirateten. Als ich es meinen Bekannten in Dänemark mitteilte, meinten sie: «Wie kannst du einen Schweizer heiraten! Du gehst zurück ins Mittelalter!» Aber so hatte ich meinen Mann eben nicht kennengelernt. Er und seine Freunde waren offen und aufgestellt. Für mich war es kein Thema. Ich spürte es erst, als ich meine Papiere zur Heirat einreichte. Der dänische Staat forderte von meinem Mann eine schriftliche Erklärung, dass er mich nie schlagen werde. Das war das Bild der Schweiz im Ausland.

1970 war für mich ein spezielles Jahr gewesen, denn ich erwartete unser erstes Kind. Ich hatte, was zu meinem grossen Erstaunen in der Schweiz aussergewöhnlich war, mein eigenes Konto und war Chefin über das Geld. Damit wusste ich auch, was mein Mann verdiente. Viele Frauen wussten in jenen Jahren tatsächlich nicht, wie viel ihr Mann verdiente oder wie viele Liegenschaften in ihrem Besitz waren. Für mich war das unvorstellbar. In der Schweiz sprach man nicht über Geld, das gehörte sich nicht. Viele hatten Mitleid mit meinem Mann, weil er eine so selbstständige Frau hatte. Ein lustiges Erlebnis, das für jene Zeit steht: Einmal wollte ich in der Apotheke Kondome kaufen. Der Apotheker, Herr Erni, wollte wissen, ob ich verheiratet sei. Sonst dürfe er mir keine geben. Dabei wäre es doch umso wichtiger gewesen für Unverheiratete!

Helen Gucker: Ich komme aus einer Familie, in der die Mutter für die Finanzen zuständig war. Mein Vater war Landarzt. Er stand nötigenfalls 24 Stunden im Einsatz, ausser in den Ferien. Meine Mutter als ausgebildete Krankenschwester assistierte ihm und besorgte Labor und Büro. Während seiner Assistenzzeit, als er nur Kost und Logis bekam, war sie diejenige gewesen, die Geld verdient hatte. Auch als ich schon auf der

Welt war. Ich wuchs in einer Familie auf, in der es selbstverständlich war, dass Frauen gleich viele Rechte hatten wie die Männer. Und bezüglich Stimmrecht: Mutter füllte sowieso immer den Stimmzettel aus. Der Vater trug ihn an die Urne.

Mit zwölf Jahren kam ich als externe Schülerin ins Bündnerland in ein Knabeninternat. Als zeitweise einziges Mädchen in der Klasse wurde ich von den anderen als gleichwertig wahrgenommen und behandelt. Mit einer Ausnahme: Wenn die Buben Staatsbürgerkunde hatten, musste ich in die Nähschule des Dorfes mit den Mädchen aus Stels. Das fand ich unglaublich ungerecht. Denn nicht nur hätte mich dieses Fach sehr interessiert, sondern ich war jenen Mädchen im Stricken und Nähen auch um Längen voraus.

Im Medizinstudium fühlte ich mich ebenfalls gleichberechtigt. Nach dem Vorklinik-Studium brach ich es jedoch ab, denn Familiengründung und Studium, das ging nicht gleichzeitig. 1971 hatte ich drei Kinder im Alter von 7, 4 und 1 Jahren. Ich nahm eine Stelle als Fachlehrerin an und arbeitete wieder. Meine Kinder waren in dieser Zeit regelmässig in der «Centro»-Baracke beim Schulhaus Dorf zur Betreuung. Jeder, der die Kinder dorthin brachte, musste auch ungefähr einmal im Monat hüten. Ich hatte Bekannte, die sich darüber den Mund zerrissen und sagten: «Mein Mann verdient genug, sodass ich nicht mehr arbeiten gehen muss.» Ich liess sie reden, für mich stimmte es, denn ich war gerne berufstätig. Aber was uns das an Steuern gekostet hat! Das nervte mich schon. Mein Mann musste sich bestimmt auch Sprüche anhören, da bin ich überzeugt.

Was bedeutete das Frauenstimmrecht für Sie? Wie erlebten Sie den Abstimmungskampf vor der Einführung 1971?

Li Haffner: Ich wollte das Stimmrecht schon Mitte der 1950er Jahre unbedingt und erlebte die Abstimmung von 1959 bewusst mit. Mein Vater war ebenfalls klar dafür, was auch am Familientisch zum Ausdruck kam. In meiner Klasse der Töchterschule fand aber der Grossteil meiner Kolleginnen, es brauche das Frauenstimmrecht nicht. Im Abstimmungsjahr 1959 selbst war ich dann im Seminar Rorschach. Auch dort hätte von meinen männlichen Mitstudenten nur ein Einziger dafür gestimmt, wäre er schon volljährig gewesen. Das waren Gleichaltrige! Nach dem Abschluss des Seminars wurden wir Frauen als Lehrerinnen zu 7/8 des Anfangslohnes eingestellt, den unsere männlichen Mitabsolventen erhielten. Ich fand das eine Ungerechtigkeit sondergleichen. Um mich zu wehren, trat ich sofort in den Schweizerischen Lehrerinnenverein ein. Deshalb habe ich mich auch 1971 sehr für die Debatte ums Frauenstimmrecht

Eine verheiratete Frau brauchte die Unterschrift ihres Mannes, um Geld von ihrem eigenen Konto abzuheben.

interessiert. Demonstrieren wäre ich aber nicht gegangen. Das kannten wir nicht – und es wäre als Lehrerin wohl nicht gut angekommen. Abgesehen davon war der Samstag damals noch ein Arbeitstag. Ich war aber sehr erleichtert, dass das Frauenstimmrecht durchkam. Für mich als ledige Frau war es grossartig, als ich endlich abstimmen durfte.

Gisela Wieland: Die Abstimmung zum Frauenstimmrecht war kein Thema für mich. Mit 18 Jahren war ich noch überhaupt nicht politisch interessiert. Da man bis 1991 erst mit 20 abstimmen durfte, hätte ich sowieso nicht an die Urne gehen können. Der Zugang zu Informationen war damals allgemein sehr eingeschränkt. Mein Vater hatte zwar die Zürichsee-Zeitung abonniert und hörte am Morgen Radio. Aber der Tonfall, mit dem damals im «Echo der Zeit» gesprochen wurde, war für mich als Jugendliche viel zu langweilig. Es interessierte mich viel mehr, welches Lied in der französischen Hitparade auf Platz 1 kam. Im Schweizer Radio wurde keine Popmusik gespielt, dafür musste man die ausländischen Sender hören. Wir hatten keine blasse Ahnung, was in der Welt passierte, ausser wenn es am Tisch diskutiert wurde, was bei uns nicht oft der Fall war. Ich weiss nicht, ob mein Vater 1971 für das Frauenstimmrecht gestimmt hat. Im freikirchlichen Umfeld, in dem ich aufgewachsen war, herrschte «die göttliche Ordnung». Der Vater sagte, wie es lief. Wir vier Mädchen hatten nichts zu sagen. Durch die Heirat, für die ich mit meinen 19 Jahren die Unterschrift meiner Eltern brauchte, wurde ich 1972 «künstlich» volljährig und durfte fortan abstimmen. Mein Mann und ich gingen dann allerdings nach Wien, weshalb ich mein Stimmrecht erst nach der Rückkehr ausgeübt habe. Seitdem habe ich an allen Abstimmungen teilgenommen.

Lonni Jeker: Ich freute mich darüber, als das Frauenstimmrecht zur Abstimmung kam.

Helen Gucker: Das Frauenstimmrecht war für mich 1971 einfach überfällig. Ich habe nie begriffen, weshalb es 1959 gescheitert war. Mein gesamtes Umfeld hatte damals schon dafür gestimmt. Insofern denke ich, dass ich privilegiert war. Meine Kinder waren 1971 noch klein, und ich hatte keine Buben. Aber ich hatte Freundinnen, deren Söhne das Stimmrecht vor ihnen erhielten. Vom Moment an, als ich das Stimmrecht erhielt, habe ich keine einzige Abstimmung verpasst. Wie in der Verwandtschaft üblich, wollte ich mich engagieren für die Allgemeinheit und mich politisch betätigen. Für mich war die Einführung des Frauenstimmrechts der Vollzug von etwas, das endlich, endlich gereift war. Ich war damals bereits 30 Jahre alt!

Es gibt meines Erachtens vor allem zwei wichtige Gründe, weshalb das Frauenstimmrecht erst so spät kam. Einer war, dass das Stimmrecht immer mit der Militärdienstpflicht gekoppelt war. Natürlich hätte man das mit gutem Willen auch lösen können. Zweitens hatten wir



Einer der traditionellen Fackelmärsche für das Frauenstimm- und -wahlrecht in Zürich im Februar 1966.

in der Schweiz keinen Krieg wie die umliegenden Länder, wo das Frauenstimmrecht im Rahmen der Neuorganisation nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt wurde. Wir hatten diesen Druck nicht.

Vreni Kappeler: Bei uns war die Abstimmung kein Thema. Ich habe mich erst später dafür interessiert. Auch im Freundes- und Familienkreis war es nicht so wichtig, auch wenn wir dort sonst über alles diskutierten. Wir bewegten uns im sogenannt «einfachen» Milieu: Mein Mann war Mechaniker, ich Verkäuferin. Ich bin sehr selbstständig erzogen worden. In meiner Familie war es normal, dass wir als Frauen nicht für unsere Rechte kämpfen mussten. Mein Mann liess mir alle Freiheiten. Ich machte die Buchführung, die Zahlungen. Ein eigenes Konto für meinen Lohn, von dem wir uns Extras wie Ferien leisteten, war selbstverständlich. Damals stand ich nicht an vorderster Front, bin nicht auf die Strasse gegangen. Heute würde ich eher gehen.

Was hat sich in den Jahren nach der Einführung des Stimmrechts verändert?

Li Haffner: Endlich hatte es ein paar Frauen in der Politik!

Ehemänner konnten ihren Frauen die Erwerbstätigkeit verbieten – und taten dies zuweilen auch.

Helen Gucker: Ja, die Frauen der ersten Stunde! Besonders eine muss erwähnt werden: Emilie Lieberherr. Li Haffner, du und ich, wir gingen nicht demonstrieren. Wir wollten durch den Tatbeweis zeigen, dass wir's können. Das war unsere Strategie. Aber es gab Leute, unter anderem in den Frauenzentralen, die sich engagierten. Emilie Lieberherr haben wir bewundert, sie hat vieles bewegt. Sie war auch der Typ dafür. Sie hat viel aushalten müssen und war ein Vorbild über

alle Parteien hinweg. Eine echte Vorreiterin.

Gisela Wieland: Das Frauenstimmrecht war eine Initialzündung, die vieles ins Rollen gebracht hat und zu Verbesserungen geführt hat, weil die Frauen begannen, sich in den unterschiedlichsten Bereichen zu engagieren. In vielen Familien hatte man früher nicht das Gefühl, dass eine gute Ausbildung für ein Mädchen wichtig wäre. Heute ist das ganz anders. Diese Entwicklung hat mit der Einführung des Frauenstimmrechts ihren Anfang genommen.

Helen Gucker: Ohne das Frauenstimmrecht gäbe es das Zivilgesetzbuch in der heutigen Form nicht. Auch das neue Ehe- und Familienrecht, das 1988 in Kraft trat, wäre ohne nicht denkbar. Oder das Scheidungsrecht, das Erbrecht! Auch gibt es bei der AHV heute Erziehungsgutschriften. Es dauert eine Weile, bis alles geregelt ist, bis wir vollkommen gleichberechtigt sind. Einiges haben wir noch vor uns. Wir sind halt Schweizer und Schweizerinnen, wir haben bei allem «echli lang»!

Vreni Kappeler: Aber irgendwann kommt es.

Ein Mann, dessen Frau «selbstständig» war, wurde früher bemitleidet.

Helen Gucker: Es kommt, es kommt! Natürlich haben wir noch lange nicht alles. Aber schaut doch mal all die arrivierten Frauen in der Schweiz an: in der Politik, in den Verwaltungen, als Unternehmerinnen, sogar im Militär! Es ist ja auch nicht jeder Mann CEO einer grossen Firma.

Gisela Wieland: In der Arbeitswelt hat sich sicher einiges verbessert. Ich habe später noch eine Ausbildung als Bibliothekarin absolviert und anschliessend an der Pädagogischen Hochschule gearbeitet. In diesem Beruf waren und sind sicher 80 Prozent aller Angestellten weiblich. Aber die Hochschulbibliothek der PH war meines Wissens die einzige mit einer Frau als Chefin. Auch heute gibt es noch viele solcher Beispiele, wo Frauen die Mehrheit der Arbeitnehmenden stellen, aber die Chefpositionen von Männern besetzt sind.

Helen Gucker: Aber bewerben sich die Frauen denn um diese Stellen? Da bin ich mir nicht sicher. Solche Posten sind nicht nur beliebt. Gegenbeispiel: Am Spital Zollikerberg gibt's ganz selbstverständlich eine Spitaldirektorin.

Gisela Wieland: Und warum bewerben sich die Frauen nicht? Da kommen wir zur Frage nach der Aufteilung von Familien- und Berufsarbeit. Nach der Familiengründung sind es in der Regel halt immer noch die Frauen, die ihr Pensum zurückschrauben. Sie sind diejenigen, die an Kindergeburtstage denken und diese organisieren. Wenn ein Mann sein

Pensum reduziert, dann höchstens auf 80 Prozent. Ich kenne nur ganz wenige Familien, die ein 80/80-Prozent-Modell leben.

Helen Gucker: In meinem Umfeld gibt es viele. Meine jüngste Tochter arbeitet jetzt 100 Prozent, ihr Mann 80. Die Kinder sind nun in einem Alter, in dem das geht, deshalb hat sie ihr Pensum erhöht. Die anderen beiden Töchter arbeiten ebenfalls.

Gisela Wieland: Wenn sich bei der Aufgabenverteilung etwas ändern würde, gäbe es wohl mehr Frauen, die sagen würden, dass sie einen Job in leitender Funktion machen könnten. Es ist mir nicht klar, ob es von den Frauen ausgeht, dass sie sagen, ich möchte jetzt Mami sein ...

Vreni Kappeler: ... oder ob es der Mann ist, der sagt, ich buchstabiere nicht zurück.

Lonni Jeker: Männliche Chefs sagen sich: Junge Frauen mit Kindern bleiben daheim, wenn diese krank werden. Und stellen sie folglich nicht ein. Sie haben viel weniger Chancen, so ist es leider.

Vreni Kappeler: Die externe Kinderbetreuung ist gut heute!

Gisela Wieland: Sie müsste bezahlbarer werden. Ich kenne Leute, die bewusst nicht so viel arbeiten, weil sie sonst so viel für die Kita bezahlen müssten. Wir brauchen diese Arbeitskräfte.

Vreni Kappeler: Das kommt, das kommt! Es wird noch dauern, aber eben: Wir sind halt in der Schweiz.

Lonni Jeker: Ich sehe die Argumentation mit den Kosten, aber man darf nicht immer nur den Moment betrachten, sondern man muss das auf fünf Jahre hinaus anschauen. Selbst wenn es zu Beginn ein Nullsummenspiel wäre: Du kannst nicht nur Familienfrau sein. Es muss sich nicht nur finanziell lohnen, Zufriedenheit ist auch wichtig. Das nützt auch der Familie.

Li Haffner: Männer, die zurückschrauben wollen und in der Hierarchie auf einem gewissen Niveau sind, können dies oft nicht. Das habe ich jetzt in der Familie erlebt. Es ging lange, bis der Mann auf 80 Prozent reduzieren konnte.

Susy Brupbacher: Ich beobachte, dass Männer nach der Familiengründung 80 bis 100 Prozent erwerbstätig bleiben, die Frau arbeitet Teilzeit. Später erhöht sie ihr Pensum, häufig um etwas spannendere Aufgaben zu erhalten. Aber irgendwann geht es nicht mehr auf, denn die Arbeit zu Hause fällt trotzdem an. Hausfrauen sind ja auch nicht einfach untätig. Diese Haus- und Betreuungsarbeit bleibt häufig an den Frauen hängen, die Teilzeit ausser Haus arbeiten und zu Hause doch noch einen Grossteil der Arbeit stemmen. Da muss sich etwas ändern, auch in der Wirtschaft. Es muss möglich sein, dass auch Männer Teilzeit arbeiten können. Wenn der Wille da ist, lässt es sich organisieren, dass je-

mand zum Beispiel immer freitags weg ist. Hier muss die Wirtschaftswelt noch mehr umdenken.

Lonni Jeker: In den nordischen Ländern wie Dänemark ist die Aufteilung ausgeglichen. Es gibt viel mehr Teilzeitarbeit. Die Kinderbetreuung ist staatlich organisiert. Dafür zahlt man zwar mehr Steuern, aber die Betreuenden sind gut bezahlt. Der Organisationstress fällt weg. Ich glaube, das ist mit ein Grund, weshalb die Zufriedenheit in Dänemark höher ist als hier.

Li Haffner: Es ist schon eine Frage der Erziehung der Jungen, wie sie einbezogen werden in die Familie. Früher mussten Mädchen selbstverständlich helfen in der Küche, die Buben nicht.

Vreni Kappeler: Das ist heute natürlich anders! Man hört heute nicht mehr: «Das mache ich nicht, das ist Frauenarbeit.»

Helen Gucker: Schaut doch mal die jungen Männer mit ihren Babys in der Trage an! Oder eins im Kinderwagen und eins auf dem Buggyboard. Es kommt, es kommt!

Gisela Wieland: Ja, die werden bewundert! Und bei den Frauen, die drei schreiende Bälger dabeihaben ...

Helen Gucker: Ich stelle nur fest, dass sich etwas entwickelt.

Gisela Wieland: Das stimmt, aber es wird noch nicht als selbstverständlich wahrgenommen. Es ist immer noch eine Ausnahme. In den Köpfen ist es noch nicht angekommen. Es ist für die Männer auch schwierig auf den Spielplätzen. Dort sind die Frauen unter sich, Männer fühlen sich nicht integriert.

Helen Gucker: Frauen müssen sich auch entwickeln, damit sie die Männer machen lassen. Männer machen es ein bisschen anders als Frauen. Wir sollten toleranter werden.

Lonni Jeker: Wie oft haben wir uns dabei ertappt, etwas so zu machen, wie es unsere Mutter gemacht hat?! Ob Mann oder Frau – jede und jeder macht es auf ihre oder seine Art.

Helen Gucker: Ich habe den Eindruck, dass viele Frauen keine Verantwortung übernehmen wollen. Das hat wohl auch mit der Erziehung zu tun. Wir sind noch nicht so weit. Es braucht eine dicke Haut, um unangenehme Entscheidungen zu fällen und dafür hinzustehen.

Lonni Jeker: Das macht eine Mutter auch.

Gisela Wieland: Ja, aber in der Familie kann man sie nicht angreifen, es ist nicht in der Öffentlichkeit.

Frauen wussten oft nicht, wie viel ihr Mann verdiente.



Ballonaktion für das Frauenstimmrecht auf kommunaler Ebene im September 1969 am Stadelhoferplatz in Zürich.

Lonni Jeker: In der Familie lernt man zu führen, weil man dafür brennt. So hat man auch Geduld, etwas auseinanderzudividieren und dann wieder zusammenzufügen. So wird aus der Familie ein Team und dann geht's. Frauen können das.

Gisela Wieland: Es hat wohl schon damit zu tun, dass Frauen eher Selbstzweifel haben. Dass sie etwas erst machen, wenn sie 100 Prozent sicher sind, dass sie es können. Männer machen einfach. Auch bei den Stellenausschreibungen schauen Frauen bei jedem Punkt genau, ob sie ihn erfüllen. Wenn nicht, bewerben sie sich nicht. Während die Männer finden, das kann ich zwar nicht so, aber es ist ja egal. Ich glaube nicht, dass das einfach anerzogen ist.

Wenn eine Frau erbte, bekam ihr Ehemann die Erbschaft.

Vreni Kappeler: Man braucht eine gewisse Portion Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, um im Beruf zu bestehen. Das ist eine Voraussetzung.

Li Haffner: Mir fällt auf, dass von Frauen in einer hohen Position mehr verlangt wird als von Männern. Bei den Männern schaut man weniger genau hin.

Lonni Jeker: Ich finde auch, dass man einer Frau gegenüber kritischer ist. Und wenn die Leute nichts finden, dann kritisieren sie eben das, was sie anhat.

Was ist aus Ihrer Sicht das Wichtigste, das sich noch verändern muss?

Gisela Wieland: Es muss selbstverständlich werden, dass alle Modelle gleichwertig möglich sind – traditionelle oder paritätische Aufgabenteilung. Damit gleich viele Frauen wie Männer Karriere machen können oder auch nicht. Damit jede Familie die Kinderbetreuung so aufteilen kann, wie es für sie passt. Da-

mit der «soziale Kuchen», das An-alles-Denken, nicht mehr allein in der Verantwortung der Frauen liegt. Und das Namensrecht, an dem immer herumgebastelt wird: Eigentlich sollte jeder und jede den eigenen Namen behalten, die er oder sie bei der Geburt hatte. Aber das sind Nebenschauplätze. Die Lohngleichheit und die gleichen Aufstiegschancen, das wären meine wichtigsten Anliegen.

Helen Gucker: Was den Lohn betrifft, bin ich fest der Meinung, dass niemand absichtlich den Frauen weniger bezahlt als den Männern. Aber die Frauen müssen ihren Lohn auch einfordern. Und sie müssen sich bewerben auf Stellen, die sie fordern. Meint ihr, jeder Mann sei prädestiniert für die Stellen, auf die er sich bewirbt? Das ist eine Emanzipationsaufgabe, keine rechtliche Frage! Frauen müssen sich emanzipieren.

Lonni Jeker: Das Steuer- und Rentensystem muss sich ändern. Ich wünschte mir, dass jeder und jede unabhängig vom Zivilstand besteuert wird und Rente erhält. Keine Ehepaarrente, keine Witwenrente – nur eine Rente auf meinen Namen.

Helen Gucker: Freiwilligenarbeit kommt zu kurz. Es ist ein Nachteil, wenn die Leute vor lauter Arbeit keine Zeit mehr dafür haben, sich in Vereinen zu engagieren. Dann braucht es plötzlich staatliche Lösungen.

Susy Brupbacher: Gesellschaftlich gesehen geht die Forderung nicht auf, dass alle voll arbeiten und Karriere machen können. Sie mindert auch die Leistungen jener herab, die zu Hause Betreuungsaufgaben wahrnehmen. Was wirklich fehlt, sind Teilzeitstellen von 50 bis 60 Prozent, die noch Raum lassen für andere Engagements.

Li Haffner: Hausarbeit ist auch Arbeit. Das wird in der AHV zwar ein bisschen honoriert, ist sonst aber gesellschaftlich nur wenig anerkannt. Es gibt dafür keine Pension. Wenn die Ehe dann geschieden wird, fällt die Frau auch heute noch durch alle Maschen. Das ist ein Problem.

Welchen Rat geben Sie jungen Frauen von heute?

Li Haffner: Man muss sich als Frau mehr zutrauen. Als ich im Vorstand des Lehrerkapitels[1] war, habe ich gesagt, Kasse und Protokoll mache ich – aber Präsidentin, das habe ich mir nicht zugetraut. Dabei hätte ich mich nicht mal bewerben müssen, hätte das Präsidium im Turnus übernehmen können. Aber ich war eben auch dort die erste Frau in einem reinen Männergremium.

Gisela Wieland: Die jungen Frauen sind heute selbstbewusster, als wir es damals waren. Aber es gibt auch ein paar Dinge wie Verlobungen und Heiratsanträge, die sind irgendwie aus der Zeit gefallen.

[1] Kapitel, Vollversammlungen der Zürcher Lehrerschaft, wurden Anfang der 2010er Jahre durch Delegiertenversammlungen ersetzt.

Gestandene junge Frauen erwarten von ihren Männern, dass sie vor ihnen in die Knie gehen. Man kann doch als Frau einen Mann fragen: «Willst du mich heiraten?» Das ist mir ein Rätsel.

Helen Gucker: Frauen müssen fordern, was ihnen zusteht. Ich kann euch garantieren, die Lohnvorstellungen der Frauen sind immer unter jenen der Männer. Wir sind einfach anders. Wir sind nicht so überzeugt, dass wir etwas können. Dafür sind wir realistisch, fliegen deshalb auch weniger auf die Nase. Dass ich eine klare Vorstellung davon hatte, was ich wollte, war wahrscheinlich ein Grund, weshalb ich als Frau im männlich dominierten Gemeinderat keine Probleme hatte. Aber ich war auch auf einer Knabenschule, das hat mich darauf vorbereitet. Für mich ist es einfach ein Menschenrecht, dass wir Frauen gleich behandelt werden wie Männer. Wir müssen uns aber auch bewusst sein, dass wir damit Verantwortung übernehmen. Dafür müssen wir alle bereit sein.

Vreni Kappeler: Wenn eine Frau in der Familienphase Teilzeit arbeitet, dann verliert sie den Faden im Berufsleben nicht. Dann hat sie bessere Möglichkeiten, später wieder darauf aufzubauen. Das ist wichtig, denn bei einer Scheidung muss der Mann in Zukunft nicht mehr so lange zahlen. Junge Leute soll-



Plakatkampagne für das Frauenstimmrecht im November 1970. Bei dieser Abstimmung wurde das Frauenstimmrecht auf kantonaler Ebene angenommen.

ten vor der Familiengründung darüber sprechen, wie sie sich organisieren wollen.

Susy Brupbacher: Man darf sich dabei nicht von aussen auf etwas beschränken lassen à la «Ich bin die Frau, also muss ich». Die Rahmenbedingungen müssen so sein, dass man diese Diskussion überhaupt führen kann. Das funktioniert nur, wenn man auf der gleichen Augenhöhe ist und sich die Zeit dafür nimmt.

Lonni Jeker: Genau. Miteinander über alles reden, ohne Tabus oder Geheimnisse, das ist das Wichtigste. Dann kommt es gut.

---

* Barbara Lau-Hauser und Susy Brupbacher Wild sind Vorstandsmitglieder der Vereinigung Heimatbuch Meilen.

Aus dem Leben einer alten Frau

Doris Gisler Truog*

«Alt», um es gleich vorwegzunehmen, ist für mich keineswegs ein Schimpfwort. Es müsste eher ein Ehrentitel sein, heisst es doch, dass man schon viele, in meinem Fall überdurchschnittlich viele Jahre auf der Welt sein durfte. In manchen Kulturen gilt dies als besondere Gnade, und so empfinde auch ich meine mehr als 90 Jahre.

In einer solchen Zeitspanne ändern sich manche Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche und Wertvorstellungen. Zu meinen frühen Kindheitserinnerungen gehört zum Beispiel der mit Kindern vollbepackte Korbwagen der Kinderkrippe und das Bedauern, das meine Mutter und ich für diese armen Kinder empfanden, die früh am Morgen aus ihren Betten gerissen worden waren. Meistens waren es deren Mütter, die sie vor dem Gang zur Arbeit in die Krippe brachten und denen die Müdigkeit schon am Morgen ins Gesicht geschrieben stand. Heute ist die Kita in ihrer neuen Form fast zum Statussymbol geworden.

Krisen- und Kriegszeiten

Meine Kinderzeit fiel in die Krisenzeit der 30er Jahre. Viele Väter meiner Schulkolleginnen waren arbeitslos. Wenn Schnee fiel – und damals fiel er noch in grossen Mengen – herrschte Jubel. Nicht allein der Schlittelfreuden wegen, sondern auch, weil Arbeitslose von der Stadt Zürich zum Schneeschaufeln eingesetzt wurden und sich ein paar Franken extra verdienen konnten.

Die Kriegsjahre von 1939 bis 1945 und schon die Zeit vorher waren von Angst geprägt. Jederzeit konnte der Krieg auf die Schweiz übergreifen. Ich erinnere mich, wie ich meinen Vater zur zweiten Mobilmachung 1940 ins Schulhaus Kappeli begleitete – mit dem beklemmenden Gefühl, es könnte ein Abschied für immer sein. Die heutigen Kritiker der damaligen Landesregierung übersehen oft, wie real die Gefahr für die Schweiz war und wie geschickt die verantwortlichen Bundesräte handelten.

Und dann kam der Aufschwung! Unvergessen ist für mich der 8. Mai 1945 – das



Kriegsende. Es war ein wunderschöner Maientag. Schulen und Geschäfte schlossen für den Nachmittag, und wir wanderten auf den Pfannenstiel mit einem unbeschreiblichen Glücksgefühl. Teil dieses Glücks war sicher auch die Tatsache, dass ich zum ersten Mal verliebt war ...

Die von Ökonomen prophezeite Nachkriegskrise blieb aus. Im Gegenteil: Es folgten Jahre der Hochkonjunktur. Die Grenzen öffneten sich. Nicht nur die Landesgrenzen waren offen, auch berufliche Chancen aller Art taten sich auf. Ein unbeschreibliches Lebensgefühl machte sich breit – das Gefühl, dass alles möglich sei, wenn man sich nur kräftig darum bemühe.

Die junge Redaktorin

Ich hatte eine Stelle auf der Redaktion der Zeitschrift «Schweizer Heim» gefunden und liebte diese Arbeit über alles. Das Schweizer Heim war eine Schwester der heutigen Schweizer Familie und gehörte zur mittlerweile verschwundenen Spezies der Versicherungszeitschriften. Hier lernte ich den Beruf der Redaktorin von der Pike auf. Begonnen hatte ich als sogenannte «Redaktionssekretärin», zu deren Aufgaben aber von Anfang an die Betreuung der Leserbriefe und die grafische Gestaltung sämtlicher Seiten gehörte. Mit der Zeit kam die Auswahl der beiden Fortsetzungsromane dazu. Wir waren insgesamt fünf Personen, die für die Herausgabe dieser beiden Wochenzeitschriften verantwortlich waren: pro Heft ein Redaktor mit seiner Redaktionssekretärin und für beide zusammen eine Redaktorin für die Frauenseiten. Als diese Redaktorin heiratete, durfte ich ihr Ressort übernehmen und war damit bereits mit 22 Jahren wohlbestallte Redaktorin. Hätte das Schicksal nicht andere Weichen gestellt, wäre ich das wohl mein Leben lang geblieben.

In dieser Zeit lernte ich an einer Pressekonferenz meinen ersten Mann Kaspar Gisler kennen. Er führte zusammen mit einem Kollegen eine Presseagentur, die schon damals Public-Relations-Aufgaben übernahm und diesen Anlass organisiert hatte. Es funkte gleich zwischen uns – so stark, dass ein Kollege später erklärte, er hätte gleich gewusst, dass wir zusammen bleiben würden.

Vom Schweizer Heim zur Elle

Als mir die Zürcher Redaktion der deutschsprachigen Elle angeboten wurde, konnte ich – trotz der engen Bindung zu meinem Schweizer Heim – nicht widerstehen. Die französischsprachige Elle war eine ganz neue Art von Frauenzeitschrift, packte Tabuthemen an und vertrat mit grosser Selbstverständlichkeit die moderne, berufstätige Frau. Ich stürzte mich mit grosser Begeisterung in die neue Aufgabe und lernte sehr viel beim Übersetzen der Originaltexte der Star-Journalisten und -Journalistinnen, die für die französische Elle schrieben.

Doris Gisler Truog mit ihrem Mann Arnold an ihrem Lieblingsplatz.

Die extreme berufliche Belastung vertrug sich aber schlecht mit meiner jungen Ehe. Wir hatten 1952 geheiratet. Mein Mann hatte sein Werbeberatungsbüro gegründet. Ich begann als freie Journalistin zu arbeiten, schrieb zunehmend auch Werbetexte und übernahm erste PR-Aufträge. So tastete man sich damals an den neuen Beruf heran; eine eigentliche Ausbildung existierte in vielen Bereichen noch nicht.

Das kleine Werbebüro gedieh und wuchs. Mit einer Broschüre über Schweizer Käse begann die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Käseunion, die über 30 Jahre dauern sollte und deren bekanntestes Resultat als «Figugegl» in die Werbegeschichte einging. Der ursprüngliche Slogan «Fondue isch guet und git e gueti Luune» wird heute als altes Sprichwort betrachtet, war aber eine Schöpfung von Kaspar Gisler.

Die Zeit in Herrliberg-Wetzwil

Auch unsere Familie gedieh und wuchs. 1957 übernahmen wir von alten Freunden ein kleines Holzhaus in Herrliberg-Wetzwil, im Dorf damals als «Negerbahnhof» bekannt, weil sein grosser Balkon auf Holzsäulen tatsächlich an Bilder aus Afrika erinnerte. Wir waren die einzigen Städter in diesem total bäuerlichen Umfeld und hatten ordentlich Unterhaltungswert, wenn wir auf Spaziergängen getreulich von unseren drei Siamkatzen begleitet wurden. Trotz der Verschiedenheiten wurden wir von unseren Nachbarn aber freundlich aufgenommen, und noch heute ist mir die grosse selbstverständliche Hilfsbereitschaft, die bei uns am Berg oben herrschte, in lieber Erinnerung.

Unsere Töchter Karin und Meret wurden geboren und hatten das Glück, in dieser idyllischen Umgebung aufzuwachsen. Ihre ersten Schulerfahrungen machten sie im kleinen Schulhaus Wetzwil in einer Mehrklassenschule – damals als altmodisch verpönt, heute wieder hochmodern.

Gisler & Gisler

Ich arbeitete die ganze Zeit in der rasant wachsenden Werbeagentur voll mit. Mein Ehemann Kaspar würdigte meinen Einsatz, indem er seine Einzelfirma in eine Kollektivgesellschaft umwandelte, in der ich gleichberechtigte Partnerin war. Dieser ungewöhnliche Schritt musste übrigens von der Amtsvormundschaft genehmigt werden. Verträge unter Ehepartnern unterstanden dieser Vorschrift – zum Schutz der unmündigen Ehefrau ... Auch mein damaliger Arbeitsvertrag mit der Elle musste noch von meinem Ehemann genehmigt werden, genauso wie eine Kontoeröffnung bei der Bank.

Obwohl die Übergänge fliessend waren, betreute Kaspar die Werbung, während ich mich vor allem auf das Gebiet «Public Relations» spezialisierte. Ich hatte in den USA einen entsprechenden Studienaufenthalt absolviert. Neben vielen anderen Inspirationen brachte ich von dort auch die Idee des Doppelnamens «Gisler & Gisler» mit – eine Bezeichnung, die



Doris Gisler 1972 in der Werbeagentur vor den Porträts ihrer zwei Töchter.

in der Schweiz damals noch gar nicht gebräuchlich war und durch seine Auffälligkeit wohl einiges zu unserem geschäftlichen Erfolg beitrug.

Erwerbs- und Familienarbeit

Und jetzt kommt die unvermeidliche Frage: Wie ging das denn – Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen? Populär war dieser Lebensentwurf damals gar nicht, und ich war immer wieder spitzen Fragen ausgesetzt – vor allem von weiblicher Seite.

Für mich war es nie infrage gekommen, meinen Beruf aufzugeben. Erstens liebte ich meine Arbeit – und auch den Erfolg, den sie mit sich brachte. Zweitens wollte ich nie abhängig werden – auch nicht vom besten Ehemann der Welt, den ich hatte. Da meine Prioritäten so klar gesetzt waren, musste ich nur noch die Probleme lösen, die sich daraus ergaben. Das war auch damals nicht ganz leicht, aber ich hatte Glück: Es gab noch Praktikantinnen, die während ihrer Ausbildung zur Kleinkind-Erzieherin ein Haushaltjahr absolvieren mussten. Mit diesen jungen Frauen machte ich die besten Erfahrungen und lernte auch viel von ihnen. Und sie lernten von mir kochen – was mir mehr als einmal den Dank ihrer späteren Ehemänner einbrachte. Eine weitere wichtige Hilfe war meine Mutter, die in Krisensituationen – die gab es natürlich auch – einsprang.

Diese glückliche, reich erfüllte Zeit nahm ein jähes Ende, als Kaspar Gisler im November 1971 bei einem Autounfall ums Leben kam. Bei diesem Schicksalsschlag erwies es sich als grosses Glück, dass ich meine Mitarbeit in der Agentur nie aufgegeben hatte. Der Beruf gab mir Halt und liess mich nicht in der Trauer versinken. Und er erlaubte mir den mutigen Schritt, die Agentur ohne meinen Mann weiterzuführen. Dank meiner loyalen und tüchtigen Mitarbeiter und dank meiner treuen Kunden gelang es mir, die



Das von Doris Gisler kreierte Plakat für die Abstimmungskampagne zum kommunalen Frauenstimmrecht im Kanton Zürich von 1969.

Firma weiter auszubauen und zeitweise zur grössten und erfolgreichsten Werbeagentur der Schweiz zu machen.

Als weiteres Glück im Unglück empfand ich die Tatsache, dass ich unser Haus in Wetzwil behalten konnte – nach dem Tod des Ehemannes keine Selbstverständlichkeit. So durften meine Töchter weiter in der gewohnten Umgebung aufwachsen. Für sie hatte eine schwierige Zeit begonnen. Beide besuchten das Gymi in Zürich, vermissten natürlich den Vater und versuchten mich nach Kräften zu unterstützen. Dank ihrer einfühlsamen Haltung und guten Geistern im Haushalt konnte ich mich weitgehend auf meine Berufsarbeit konzentrieren, vermisste den Partner aber an allen Ecken und Enden.

Präsidentin der SPRG

A propos gute Geister: Als meine philippinische Haushalthilfe heimreisen wollte, empfahl sie mir eine Kollegin als Nachfolgerin. Ich holte die entsprechende Arbeitsbewilligung ein – eine reine Formalität, dachte ich. Aber nein! Ich staunte nicht schlecht, als mein Gesuch vom zuständigen Amt abgelehnt wurde mit folgender Begründung: «Wenn Frau Gisler mit ihren Töchtern aus ihrem grossen Haus in eine Wohnung ziehen würde, könnte sie den Haushalt ohne Hilfe bewältigen.» Dieser unglaubliche Vorfall geschah einige Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts und treibt mir noch heute das Blut in den Kopf.

Damit wären wir beim Thema Frauenrechte und Diskriminierung. In meiner Berufsarbeit fühlte ich mich nie diskriminiert. Allerdings habe ich auch nie spezielle Fühler ausgestreckt, um allfällige Diskriminierungen zu orten. Von meinen Kunden und auch von meinen Berufskollegen wurde ich voll akzeptiert und in die entsprechenden Berufsverbände integriert. Da war ich dann allerdings mehr als einmal sowohl im Vorstand als auch in Arbeitskommissionen und an der Generalversammlung die einzige Frau.

Von den über 600 vorwiegend männlichen Mitgliedern der Schweizerischen Public Relations Gesellschaft SPRG wurde ich 1974 zur Präsidentin gewählt. Zusammen mit dem engagierten (ausschliesslich männlichen ...) Vorstand konnte ich in dieser Zeit die Ausbildung

zur PR-Fachfrau und die Anerkennung dieses Berufsstandes beim damaligen Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit etablieren.

Kampagne für das Frauenstimmrecht

Ein Bericht über mein Leben wäre unvollständig ohne meine berühmteste Kampagne – die für das Frauenstimmrecht. Ich verfolgte die verschiedenen Vorstösse natürlich mit Interesse. Die zunehmende und verständliche Verbitterung der Befürworterinnen war in den Wahlkämpfen zu spüren. Dass auf diese Weise leider keine Abstimmung zu gewinnen war, äusserte ich einmal in einem kleinen Kreis von Journalisten. Mit in dieser Runde war der allseits beliebte Stapi Dr. Emil Landolt. Als Präsident des Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht erinnerte er sich Jahre später an meine Behauptung und rief mich an: Ich hätte doch behauptet, die Zeit wäre reif – und das Frauenstimmrecht wäre mit guter Werbung zu gewinnen. Ob ich das nun beweisen wolle?

Natürlich wollte ich. Und brachte eine neue Note in die alte Diskussion, indem ich die Männer nicht als Feinde betrachtete, sondern als das ansprach, was sie waren – unsere Brüder, Väter, Ehemänner, Freunde, die es zu überzeugen galt. Einer meiner besten Freunde war ein strikter Gegner und brachte in unseren Diskussionen alle Argumente zum Einsatz. «Überlasst dieses schmutzige Geschäft doch uns Männern; ihr seid doch viel zu zart für die Politik; ihr habt doch uns, die das für euch machen; es geht doch gut, wie es ist; die meisten Frauen wollen das ja sowieso nicht», etcetera.

In meinen Inseraten nahm ich alle diese Argumente auf und widerlegte sie mit harten, statistisch untermauerten Tatsachen. Wirklich stolz bin ich auf den Slogan «Den Frauen zuliebe – ein männliches JA». Mit einem Blumenstrauss symbolisiert und unterstreicht er auf dem Plakat den Sinneswandel. Mein Zielpublikum waren nicht die harten Gegner, sondern die Befürworter und die Unentschlossenen. Die Resultate der drei Abstimmungen in der Stadt Zürich, im Kanton und im Bund gaben uns recht. Bei den Ja-Stimmen legten wir gar nicht so viel zu – aber die Nein-Stimmen gingen signifikant zurück.

Daheim in Meilen

Das Schönste zuletzt: 1989 wurde mein jahrelanger Traum, am Zürichsee zu wohnen, wahr. Als Kind hatte ich unvergessliche Sommermonate im Haus meines Onkels in Erlenbach verbracht. Von daher ist mir die Sehnsucht nach dem See geblieben. Selbst in den glücklichen Jahren am Waldrand über Wetzwil sah ich mich immer wieder um, wenn eine Liegenschaft am See frei wurde.

Das Haus «In Hofstetten» in Meilen war wohl für mich bestimmt. In einem kleinen Inserat in der NZZ war es ausgeschrieben, und Herr Dr. Frey, der Sohn des Erbauers und langjährige Meilemer Hausarzt, entschied sich unter den vielen Bewerbern für mich. Meine deutliche Begeisterung, meine Liebe auf den ersten Blick für das

Haus haben sicher dazu beigetragen. Mehr noch gefiel ihm wohl die Tatsache, dass das traditionelle Doktorhaus wiederum eine Arztpraxis enthalten sollte. Ich hatte inzwischen nämlich wieder geheiratet, und mein zweiter Mann, Arnold Truog, eröffnete seine psychiatrische Praxis in Meilen. Er führte sie 20 Jahre lang mit grossem Erfolg (einer seiner Patienten sagte, er sei ein «No bullshit Psychiater»). Als er sie schloss, begann er eine Ausbildung zum Bildhauer und schuf seither mehr als hundert Skulpturen, die in mehreren Ausstellungen grosse Beachtung und viele Käufer fanden.

Dank der seinerzeitigen Aktion von alt Gemeindepräsident Hans Isler wurden wir – mein Bündner Mann und ich alte Innerschweizerin – überzeugte Meilemer Bürger und schätzen das damit verbundene tiefe Heimatgefühl. Mit unseren Nachbarn dürfen wir in tiefem Frieden und in Freundschaft leben. Wir schätzen die freundliche Grundstimmung, die in Meilen herrscht. Unsere Behörden sind hilfsbereit und effizient – und wie unser Gemeindepräsident Dr. Christoph Hiller unser Schifflein steuert, ist bewundernswert. Unvergesslich sind für mich seine wöchentlichen Artikel im Meilener Anzeiger, mit denen er uns in der Corona-Krise Mut machte.

Und die Sache mit den Hüten? Es stimmt, dass ich Hüte liebe und sie seit meiner fernen Jugend trage. Es stimmt aber nicht, dass es über tausend Stück sind, die ich horte. Etwas mehr als hundert vielleicht schon – und davon trage ich fast nur noch einige wenige meiner Lieblinge. Das aber immer noch mit grosser Freude.

Im Haus am See verlebten mein Mann und ich nun schon mehr als 30 glückliche Jahre. Vier Enkel durften ähnliche Sommerfreuden erfahren wie ich seinerzeit bei meinem Onkel. Und ich bin jeden Tag, den ich noch erleben darf, dankbar für das grosse Glück, eingebettet zu sein in eine grosse, liebevolle Familie und in mein Meilen am See.

---

* Doris Gisler Truog lebt in Meilen. Als Chefin der damals grössten Schweizer Werbeagentur «Gisler & Gisler» zeichnete sie für die Kampagne zur Einführung des kommunalen Frauenstimmrechts im Kanton Zürich verantwortlich.

Vom Lädeli zum Supermarkt: 100 Jahre Meilener Detailhandel

Dölf Brupbacher*

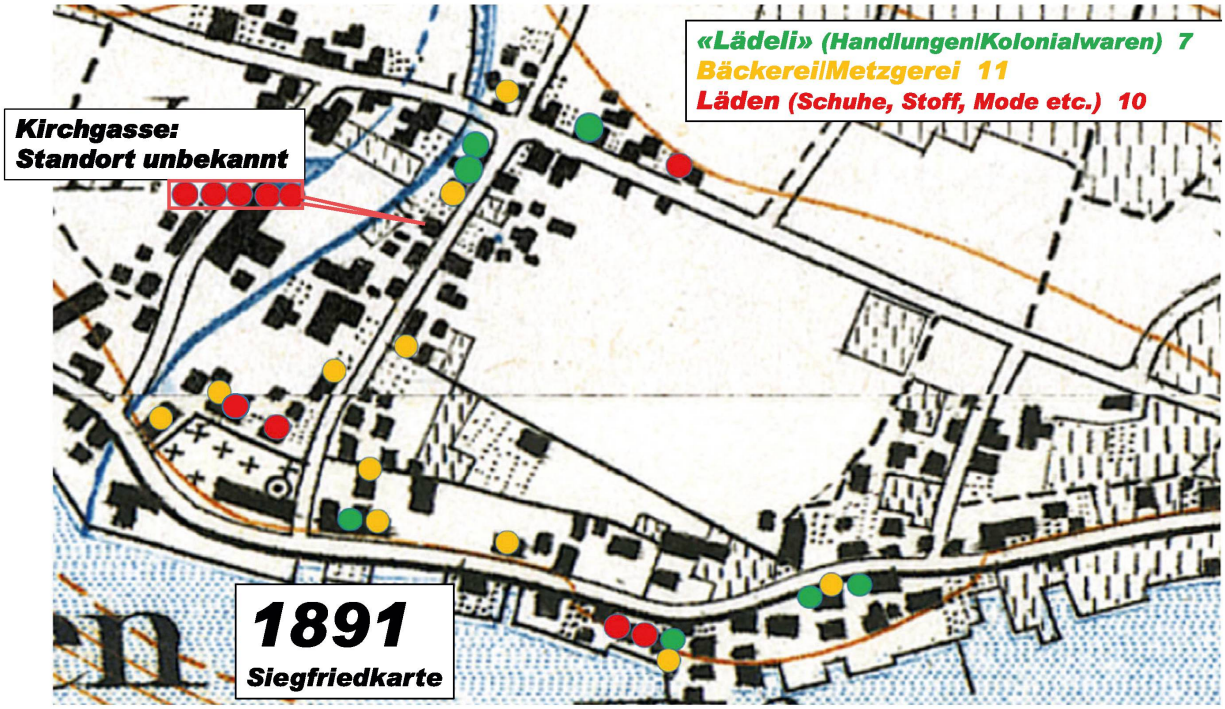
Wie hat sich die Versorgung des Meilener Dorfzentrums mit Geschäften und Läden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt? Der Autor zeigt die Entwicklung anhand von vier Momentaufnahmen und wichtiger Ereignisse in den Jahren dazwischen auf.

Meilen 1891

2800 Personen wohnen damals in der Gemeinde, davon sind 45 Prozent in der Landwirtschaft tätig. Der Dorfkern mit Kirchgasse/Seestrasse, Winkel und Hofstetten ist dicht besiedelt. Ausserhalb des Zentrums finden wir einige Einzelhöfe. Neben der Seestrasse, seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Bau, ist der Seetransport die wichtigste Verkehrsachse. Die mangelhaften Verbindungen bewirken, dass Meilen verkehrstechnisch schlecht erschlossen ist.

Die Versorgungslage

In kleinen *Gemischtwaren-Lädeli* mit einem kuriosen Sortiment von Lebensmitteln über Waschmittel, Öl/Petrol bis hin zum Wagenfett ist für den täglichen Gebrauch alles zu haben. *Bäckereien und Metzgereien* stellen die Versorgung mit Brot- und Fleischprodukten sicher. *Spezialläden* haben zur Hauptsache ein Non-Food-Angebot. Die grösseren Läden verfügen über ein breites Sortiment von Schirmen, Merceriewaren, Spielsachen bis zu Geschirr, Glas, Trauerartikeln und sogar Sargkissen. Schuh- und Modeläden vervollständigen das Angebot. Auch drei *Dienstleistungsbetriebe* sind im Dorfzentrum schon vorhanden: zwei Banken in Hofstetten und die Post an der Pfarrhausgasse. Interessant ist auch, dass einige der Läden sich in unmittelbarer Nähe von Wirtschaften befinden. So können beide von der gleichen Kundschaft profitieren.



Karte zum Detailhandel in Meilen um 1891.

1890–1920: Aufbruchstimmung

Die Infrastruktur in Meilen

Die 1894 in Betrieb genommene Eisenbahnverbindung mit acht Zügen in jede Richtung verschafft der Gemeinde endlich einen zeitgemässen Anschluss an die Umwelt. Damit ist es nicht nur möglich, nach auswärtigen Arbeitsorten zu pendeln, sondern wird der Bezirkshauptort auch als Standort für Industrie, Gewerbe und Handel attraktiv. Die 1903 eröffnete Tramlinie der Wetzikon-Meilen-Bahn (WMB) dient hauptsächlich dem Gütertransport, erschliesst aber auch höher gelegene Wohngebiete in oberen Seegemeinden. 1895 wird die Bahnhofstrasse gebaut. Mit ihrer sechs Meter breiten Fahrbahn und den beiden 1,5 Meter breiten Trottoirs ist sie für jene Zeit eine Prachtstrasse.

Der Landi

Der Landwirtschaftliche Verein Meilen, gegründet 1871 mit dem Zweck, Bauern im Betrieb und in der Beschaffung von Betriebsmitteln zu fördern, unterstützt sie ab 1893 auch beim Absatz ihrer Produkte. Der erste Laden wird an der Kirchgasse im Haus der ehemaligen Handlung Ryffel eingerichtet. Das breite Sortiment entspricht den Bedürfnissen jener Zeit. Der steigende Umsatz und die stetige Entwicklung der Verkaufstechnik erfordern eine Anpassung der Lokalitäten: 1907 wird der Laden an die Dorfstrasse verlegt, später am heutigen Standort ein Verwaltungsgebäude gebaut. Diesem wird später ein grösseres Verkaufslokal angebaut. 1961 wird das ganze Gebäude durch einen grosszügigen Neubau ersetzt, der bis heute jeweils den modernsten Anforderungen angepasst wird.

Der Erste Weltkrieg

Die Schweiz ist schlecht auf den Ersten Weltkrieg vorbereitet. Die Mobilmachung entzieht dem Detailhandel Personal und Transportmittel. Es sind nur wenige Vorräte vorhanden, sodass der Handel stark gestört wird. Die Bevölkerung befürchtet eine Hungersnot. Es kommt zu Hamster-



Der Landi-Laden in Meilen um 1920.

käufen – auch in Meilen. Das Vertrauen in die Stabilität des Banken- und Finanzwesens schwindet. Sparguthaben werden abgehoben, und jedermann will Hartgeld statt Banknoten. So geht in vielen Geschäften das Münz für das Retourgeld aus. Die häufigen Aufgebote zum Militärdienst stürzen viele Familien in eine finanzielle Notlage, da die Pflicht zur Fortzahlung des Arbeitslohnes sehr beschränkt ist. Freiwillige und staatliche finanzielle Massnahmen sorgen für eine bescheidene Notunterstützung. Soziale und politische Spannungen entstehen. Dem Detailhandel bereitet die Verknappung der Lebensmittel grössere Sorgen. Ausfallende Importe zwingen den Bundesrat, 1917 die Rationierung einzuführen, was zusätzliche Aufgaben für die Läden bringt.

Meilen 1920

Die Einwohnerzahl ist unterdessen auf 3876 Personen gestiegen. Davon wohnt die Hälfte in Dorfmeilen. 18 Prozent sind in der Landwirtschaft tätig. Der Eisenbahnanschluss hat neue Bewohner:innen und Firmen nach Meilen gebracht, und beim Bahnhof ist ein Industriegebiet entstanden. Die rege Bautätigkeit im Zentrum hat das Dorfbild verändert, und die neue Bahnhofstrasse erweist sich als guter Standort für Wohn- und Geschäftshäuser. Der private Wohnungsbau beschränkt sich auf wenige Häuser entlang der Burg- und der Pfannenstielstrasse.

Die Versorgungslage

Auf den ersten Blick fällt auf, dass an der Bahnhofstrasse neu ein Laden-Schwerpunkt entstanden ist. Obwohl die Einwohnerzahl gestiegen ist, hat sich die Anzahl der Lebensmittelläden, Bäckereien und Metzgereien nicht stark verändert. Aber von den acht Lebensmittelläden werden drei (Landi, Simon, Allgemeine Konsumgenossenschaft Meilen) von grösseren Firmen betrieben. Stark zugenommen hat die Zahl der *Spezialgeschäfte*, was auf die vielfältigen Kundenwünsche hinweist. Auffällig ist auch, dass



Meilen in einer Luftaufnahme von 1920.

der Detailhandel vermehrt in der lokalen Zeitung Werbung betreibt. Kleinere Läden weisen öfters auf ihre Spezialaktionen hin (Blutwürste, Feiertagsprodukte usw.). Mit dem Neubau des Gemeindehauses inklusive Postbüro ist die Gemeindeverwaltung zentralisiert worden.

1920–1950: Die goldenen 20er

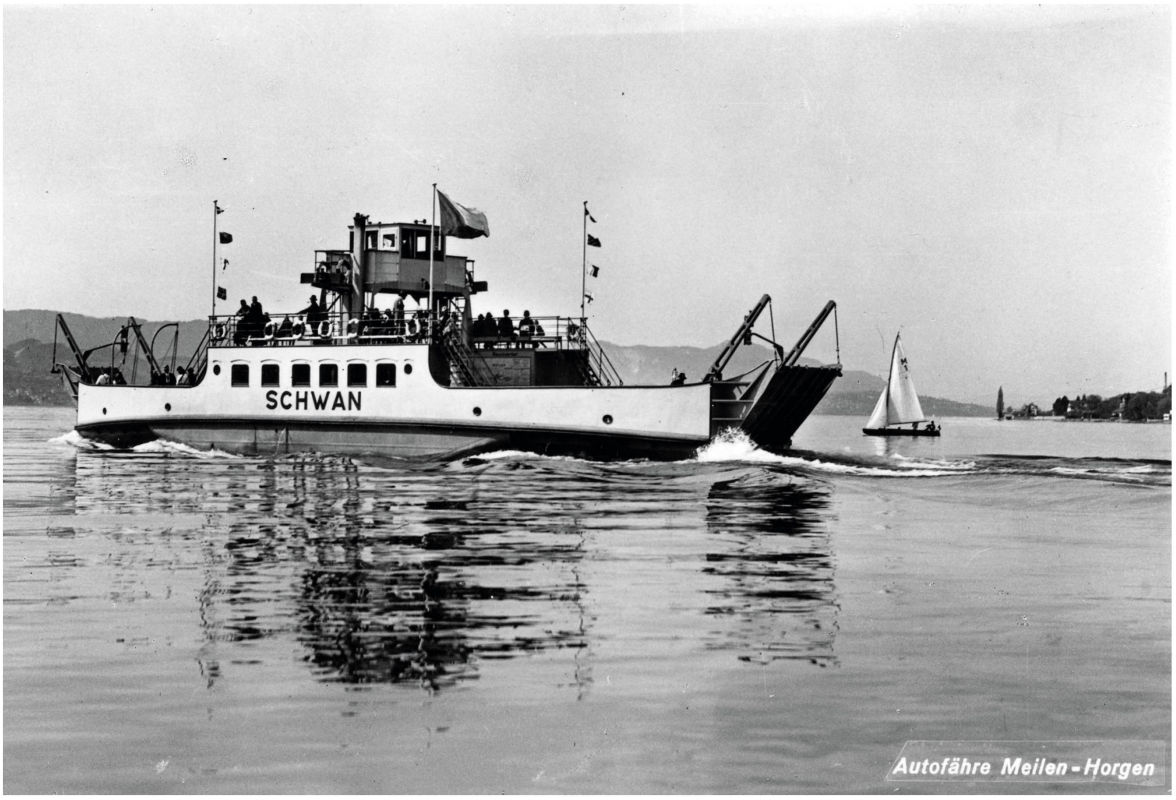
Die Infrastruktur in Meilen

In den 1920er Jahren kann sich die Wirtschaft von den Folgen des Ersten Weltkrieges erholen und wieder wachsen. 1928 wird die Eisenbahnstrecke am rechten Zürichseeufer elektrifiziert. Mit dem Einbau moderner Sicherungsanlagen (Streckenblock usw.) kann der Fahrplan verdichtet werden. Der motorisierte Verkehr nimmt langsam zu. 1933 wird der Fährbetrieb nach Horgen aufgenommen, was die Nord-Süd-Verkehrsroute erheblich verkürzt. Davon profitiert auch der Standort Meilen, was sich in der Bautätigkeit zeigt. Die Dorfstrasse wird damit auch für den Detailhandel attraktiv. Die Zunahme des Verkehrs zwingt die Gemeinde zu einer Bau- und Strassenplanung. So kann in den 30er Jahren das Projekt «Obermühle» mit finanzieller Unterstützung des Krisenfonds des Bundes realisiert werden, wobei zwei Bahnübergänge aufgehoben werden.

Seit 1859 förderte der *Handwerks- und Gewerbeverein Meilen (HGM)* seine Mitglieder durch gemeinsame Anlässe. 1929 bezieht er erstmals den Detailhandel in seine Öffentlichkeitsarbeit ein. Bis dahin waren die Lädeli für ihre Werbung selbst verantwortlich. Nun profitieren sie von den Aktivitäten des HGM in der Gemeinde.

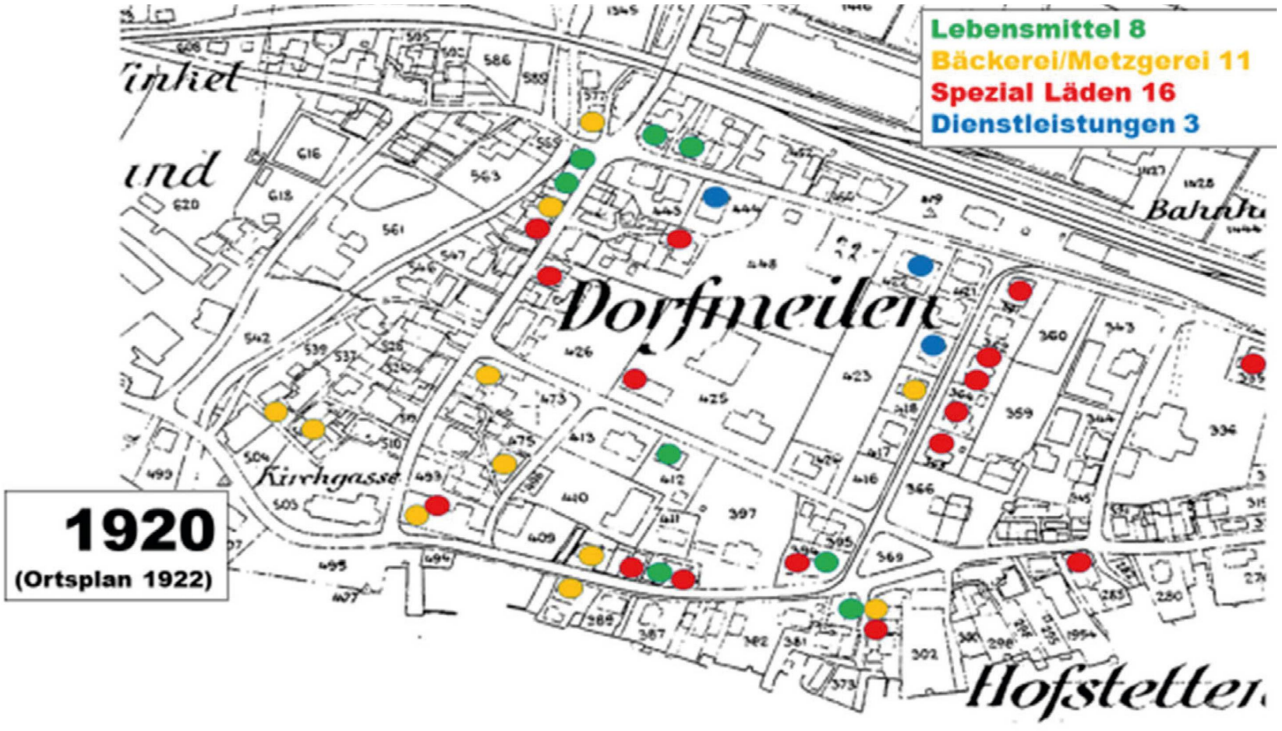
Der Zweite Weltkrieg

Als im August 1939 der Zweite Weltkrieg ausbricht, ist die Schweiz gut gerüstet. Die Mobilmachung zwingt die Läden zwar zu organisatorischen Einschränkungen wie

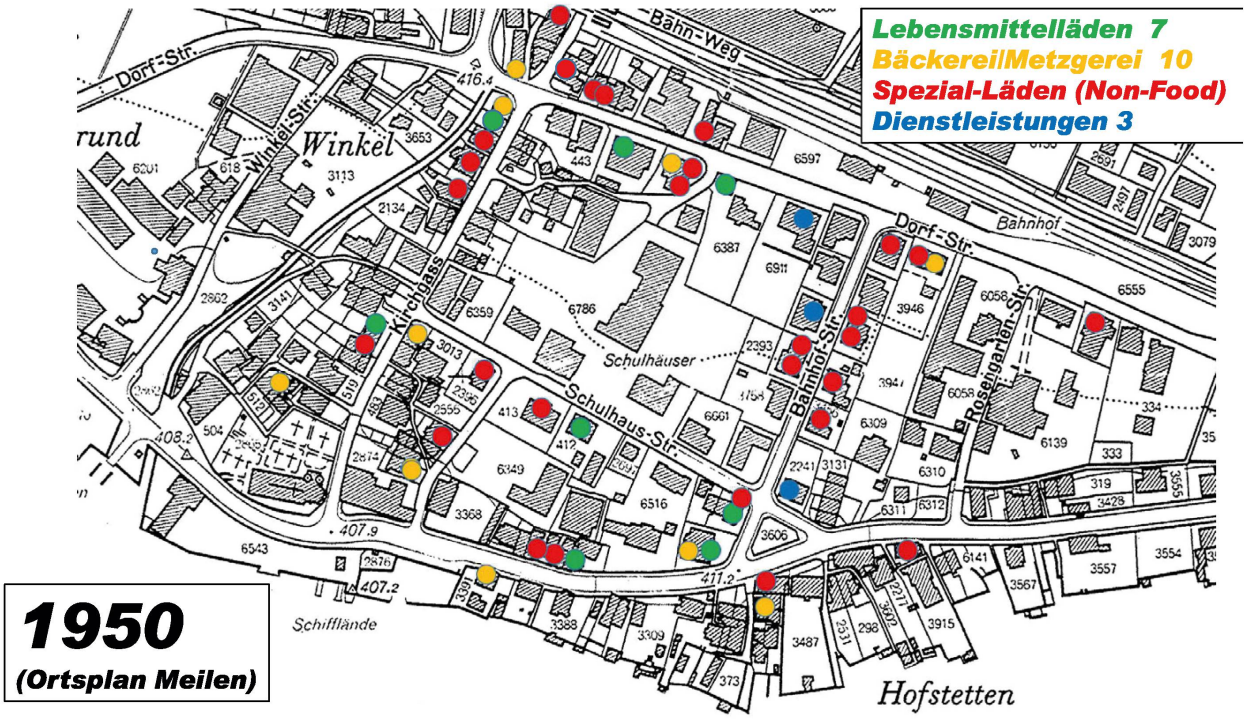


Seit 1933 verbindet die Fähre Meilen und Horgen und verkürzt so die Nord-Süd-Verkehrsroute.

im Ersten Weltkrieg. Aber die Versorgung der Bevölkerung ist im Gegensatz zu früher gut vorbereitet. Die Kriegswirtschaft des Bundes beruht auf drei Säulen: Kontingentierung (Zuteilung der vorhandenen Güter auf Basis Friedenszeit); Lenkungsmassnahmen (Lagerhaltung, Preiskontrolle, Verbrauchssteuerung); Rationierung (gerechte Verteilung der vorhandenen Güter). Unterstützt werden diese Massnahmen



Der Detailhandel in Meilen um das Jahr 1920.



Läden und Geschäfte in Meilen um 1950.

durch den Plan Wahlen (Anbauschlacht) mit dem Ziel, jeden freien Flecken in der Schweiz landwirtschaftlich zu nutzen. Die rasch eingeführte staatliche Erwerbsausfallentschädigung verhindert zudem soziale Spannungen. Die Läden leiden in dieser Zeit vor allem unter Personalmangel, sind aber gleichzeitig zusätzlich belastet durch administrative und sonstige Arbeiten im Zusammenhang mit der behördlich verordneten Rationierung.

Meilen 1950

Bis 1950 steigt die Einwohnerzahl auf rund 6000 Personen stark an. Die Hälfte der Bevölkerung wohnt weiterhin in der Wacht Dorfmeilen. Nur noch zehn Prozent arbeiten in der Landwirtschaft. Der Fahrplan der Eisenbahn ist auf die Stosszeiten (Morgen, Mittag, Abend) ausgerichtet, was vielen Pendlern zugutekommt. An der Dorfstrasse wird das bisher unbebaute seeseitige Gebiet mit neuen Geschäftshäusern erweitert. Oberhalb der Bahnlinie entstehen neue Wohnquartiere vor allem an der Burg- und Pfannenstielstrasse sowie in den Gebieten Bruech, Ormis und Just.

Die Versorgungslage

Mit dem Ausbau der Dorfstrasse ist ein neues Schwergewicht des Detailhandels entstanden. Die Geschäfte haben sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs rasch erholt. Aber trotz der stark gewachsenen Bevölkerung ist die Zahl der Lebensmittelläden praktisch unverändert geblieben. Dies aus zwei Gründen: Bis auf zwei kleine Läden können die früheren Tante-Emma-Läden finanziell nicht mit den Grossverteilern mithalten. Sie werden durch sechs Grossverteiler ersetzt, die ihr Sortiment ausgeweitet haben und nun auch Back- und Fleischwaren aus eigener Produktion anbieten.

Gleichzeitig sind aber auch die Bäckereien und Metzgereien modernisiert worden,

sodass die Versorgung der ganzen Bevölkerung mit Lebensmitteln gesichert ist. Mit der Zunahme der Wohnbevölkerung sind auch deren Bedürfnisse im Non-Food-Bereich (Mode, Sport, Haushalt usw.) gewachsen. So hat sich die Zahl der Spezialläden auf 26 erhöht, wobei die meisten von den Inhabern geführt werden. Interessant ist auch, dass sich der Dienstleistungssektor (Verwaltung, Banken, Post) seit 1920 nicht verändert hat.

1950–1988: Das Wirtschaftswunder

Von 1950 bis zu Beginn der 1990er Jahre bleiben die Meilener Geschäfte von grossen negativen Ereignissen verschont und können sich somit voll auf ihre Entwicklung konzentrieren.

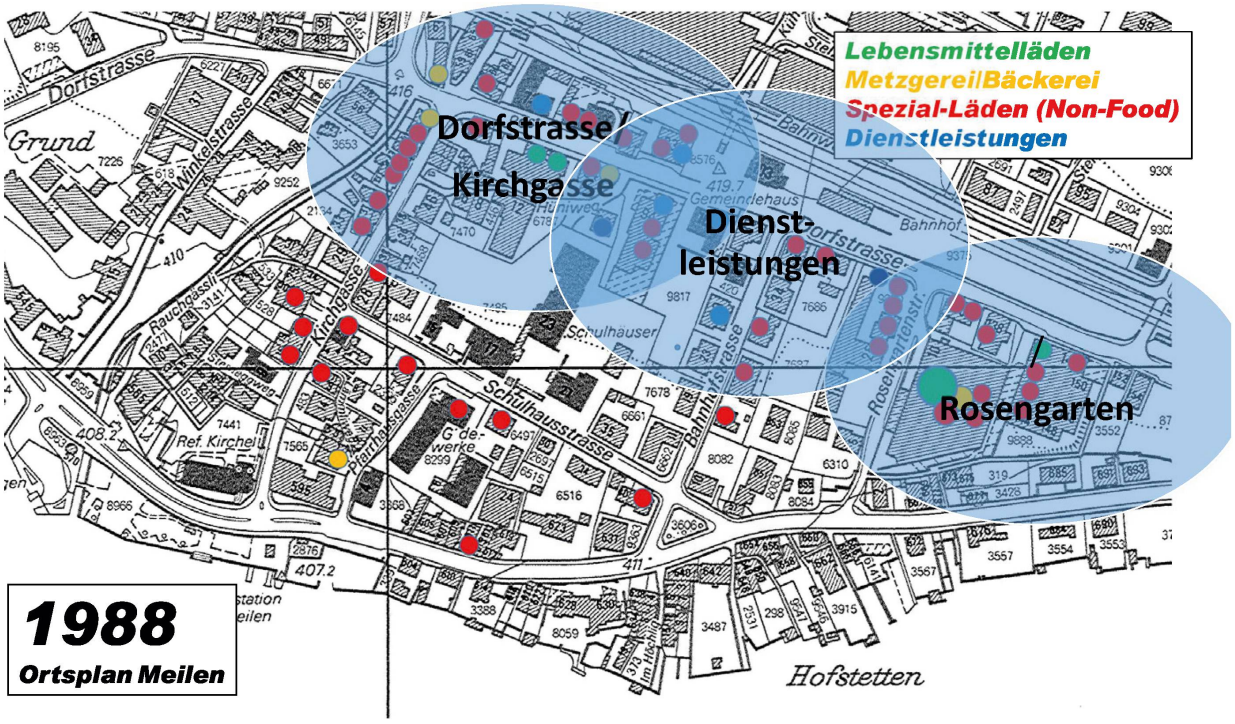
Die Infrastruktur in Meilen

Der starken Zunahme der Meilener Bevölkerung muss sich auch der öffentliche Verkehr anpassen. Der 1967 aufgenommene S-Bahnbetrieb und der damit verbundene Taktfahrplan (30-Minuten-Takt) lässt die Zahl der Pendler steigen. Der Busbetrieb ersetzt die Wetzikon-Meilen-Bahn und sichert Meilen den Anschluss an das Netz der Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland VZO. Der Strassenverkehr ist geprägt vom starken Wachstum des motorisierten Individualverkehrs. Die veränderten Einkaufsgewohnheiten der Bevölkerung und fehlendes Bauland an der Dorfstrasse zwingen die Geschäfte, bestehende Gebäude durch Neubauten zu ersetzen.

Um allen Forderungen gerecht zu werden, plant die Migros schon früh den Betrieb eines Supermarktes. Seit ihrer Gründung im Jahre 1926 ist sie im Dorf tätig und sorgt dafür, dass hier auf die Kundenbedürfnisse mit moderner Verkaufstechnik reagiert wird. Begonnen hat das Unter-

Der erste Migros-Verkaufswagen.





Karte der Läden und Geschäfte in Meilen um 1988.

nehmen mit sechs Verkaufswagen. Sein Konzept: Kundennähe, abgepackte Waren, billigere Preise als die Konkurrenz. Die Migros-Wagen zirkulieren bis in die 1970er Jahre. Eine Lärmklage führt 1931 zum ersten kleinen Verkaufsladen an der Kirchgasse 32. Nach wenigen Jahren wird der Migros-Laden in ein grösseres Lokal an der Kirchgasse 21 verlegt. Dort bleibt er, bis er 1951 als erster Selbstbedienungsladen Meilens im Neubau Meilenerhof an der Dorfstrasse seine Türen öffnet.

Als die Pläne eines Supermarktes aktuell werden, sucht der HGM das Gespräch mit der Migros. Das Resultat: Man will sich keine Steine in den Weg legen. Die Migros ist bereit, in ihrer Werbung den Standort Meilen zu betonen – «dadurch können auch Meilener Geschäfte am Verkaufskuchen teilhaben». 1981 wird dann an der Rosengartenstrasse ein MMarkt mit einer Verkaufsfläche von 2215 m², einem umfassenden Sortiment im Food- und Non-Food Bereich, einem Restaurant, einer Hausbäckerei, einem Hobby- und Blumenladen sowie einem Parkhaus eröffnet. Es ist das erste Einkaufszentrum zwischen Küsnacht und Rapperswil mit einem solch umfassenden Sortiment.

Meilen 1988

Die Einwohnerzahl von 10 676 Personen zeigt, dass Meilen als Wohngemeinde weiter an Attraktivität gewonnen hat. Auch der öffentliche Verkehr hat sich gut entwickelt: Der starre Fahrplan und das neue Rollmaterial haben sich positiv auf die Zahl der Pendlerinnen und Pendler ausgewirkt. Diese beträgt nun 2900 Personen, was einem Anteil von 57 Prozent aller in Meilen wohnhaften Erwerbstätigen entspricht. Durch die intensive private Bautätigkeit sind neue Überbauungen vor allem in den Gebieten Hürnen, Wampflen, Risi und Veltlin entstanden. Da Dorf- und Obermeilen mittlerweile nahtlos zusammengewachsen sind, erhöht sich auch das Kundenpotenzial für die Geschäfte im Dorfzentrum. Um in Zukunft die Ver-

bindungen innerhalb der Gemeinde zu gewährleisten, nimmt ein Ortsbus den provisorischen Betrieb auf.

Die Versorgungslage

Nunmehr gibt es in Meilen zwei Einkaufszentren: Im Osten das Zentrum Rosengarten mit dem MM-Migros als zentralem Geschäft. Darum herum gruppieren sich selbstständige Spezialläden und stellen sicher, dass praktisch alle Bedürfnisse der Kunden befriedigt werden können. Am anderen Ende der Dorfstrasse liegt das kleinere Einkaufszentrum mit dem Schwerpunkt Landi und Post. Bäckerei und Metzgerei sowie Spezialläden ergänzen hier die Einkaufsmöglichkeiten. Zwischen den beiden Einkaufszentren haben sich grössere Dienstleistungsgeschäfte niedergelassen: Gemeindeverwaltung, Versicherungen und mehrere Banken. Weitere Spezialläden erfüllen im unteren Teil des Dorfzentrums zusätzliche Bedürfnisse der Bevölkerung.

Aus dem 3000-Seelen-Dorf mit kleinen Tante-Emma-Läden, die mit einem breiten Sortiment aufwarteten, ist in fast hundert Jahren eine kleine Stadt mit einem modernen, attraktiven und entwicklungsfähigen Einkaufsparadies geworden. Die Zahl der Läden mit Angeboten für die Grundversorgung hat abgenommen. Sie wurden durch wenige Grossverteiler ersetzt. Gleichzeitig ist das Angebot im Bereich Non-Food gestiegen.

Ein Blick in die Zukunft

Die Pandemie hat alles verändert. Wie soll es in der Zukunft weitergehen? Bleibt es beim Trend zu Grossverteilern oder bewegt sich das Schwergewicht wieder auf kleinere Verkaufseinheiten zu? Oder gehört die Zukunft sogar dem Versandhandel? Sicher ist: Meilen hat in der Vergangenheit die Versorgung der Bevölkerung gut gemeistert. Wie es auch kommen mag, die Meilemer und Meilemerinnen werden auch in Zukunft fähig sein, den guten Ruf unserer Gemeinde als attraktiver Wohn- und Geschäftsstandort zu erhalten.

Weiterführende Artikel

Der Autor tippt bewusst verschiedene Aspekte nur an, um sich auf den Fokus des Artikels zu konzentrieren. In früheren Ausgaben des Heimatbuches Meilen (HBM) sind Beiträge erschienen, die einige Themen im Zusammenhang mit diesem Artikel ausführlich beleuchten:

Hamsterkäufe während des ersten Weltkrieges: HBM 1963, S. 109; HBM 1978, S. 104

Situation des Detailhandels im Ersten Weltkrieg: HBM 1978, S. 105ff

Rationierung und Schwarzhandel im Zweiten Weltkrieg: HBM 1985, S. 70ff und 77ff

* Dölf Brupacher hat die Entwicklung des Detailhandels in einem virtuellen Dorfrundgang aufgezeigt. Der vorliegende Artikel ging aus diesem Projekt hervor.



Eine Herzenssache geht in neue Hände über

Andrea Baumann*

Nach 13 Jahren trat Regula Schwarzenbach vom Präsidium des Märtvereins zurück. Ihren Posten übernimmt mit Christine Wiesmann die langjährige Chilbi-Platzchefin. Wir blicken zurück in die Geschichte des Märtvereins – und schon etwas voraus in seine Zukunft.

Die Sprache ist eine deutliche: «Marktleute sind nur von Meilen zugelassen!» Wer mochte da noch Zweifel anmelden? Das war 1999. Der prägnante Satz ist Teil eines Sitzungsprotokolls, das ein neues Kapitel der Meilemer Dorfgeschichte festhält. Oder immerhin der Geschichte des lokalen Marktwesens.

Neues Leben für den Weihnachtsmarkt

Im Protokolleintrag des Meilemer Frauenvereins steht noch mehr: «1. Weihnachtsmarkt mit HGM.» Damit wurde die erstmalige Zusammenarbeit des Frauenvereins mit dem Handwerks- und Gewerbeverein Meilen festgehalten. Und zwischen den Zeilen wurde dabei gleichzeitig angedeutet, dass der Weihnachtsmarkt seine Premiere als Sonntagsveranstaltung erleben sollte. Denn dies gehörte zur Zusammenarbeit mit dem HGM. Bis dahin war der Weihnachtsmarkt vom Frauenverein in eigener Regie durchgeführt worden. Das tat er ab 1994 und, bis auf die beiden ersten Male, jeweils an einem Mittwochnachmittag.

Der Grund, es ab 1999 anders zu machen, lässt sich aus einer kurzen Protokollnotiz von 1997 herauslesen: «Sehr schlecht besucht.» Auch in den anderen Jahren war der Weihnachtsmarkt nicht gerade ein Publikumsmagnet gewesen. Das brachte nun Regula Schwarzenbach auf den Plan. Sie, Mitglied der Märtkommission des Frauenvereins, machte sich daran, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um den Weihnachtsmarkt zu neuem Leben zu erwecken.

Der Weihnachtsmarkt ist in Meilens Terminkalender eine feste Grösse.



Der Vorstand des Märtvereins Meilen: hinten (jeweils v.l.n.r.) Ursula Alder, Susi Schneider und Ursi Dossenbach, vorne Miriam Morelli, Regula Schwarzenbach und Brigitte Randegger.

Vom Versuch zur Tradition

So begann Schwarzenbachs besondere Beziehung zu dem adventlichen Anlass. «Der Weihnachtsmarkt ist mein Kind», sagt die Meilemerin denn auch. Sie wusste sogleich ihre Kontakte zum Handwerks- und Gewerbeverein zu nutzen. Ob man nicht zusammen etwas machen könne, fragte sie 1999 HGM-Vorstandsmitglied Felix Benz bei einem privaten Treffen. Der musste nicht lange überlegen. Bald schon stand fest: Der Weihnachtsmarkt soll dann stattfinden, wenn die meisten Leute Zeit haben – am Sonntag. Geplant wurde, dass sich der HGM um alle Attraktionen, um die Kutsche mit Engel und Samichlaus sowie um die Musik kümmert; demgegenüber sollten die Marktstände in der Verantwortung der Märtkommission des Frauenvereins liegen. Die Mitglieder des Frauenvereins stimmten dem Vorschlag «nach regen Diskussionen» einstimmig zu. Das allerdings erst mal «versuchsweise». So ist es in den Annalen des Frauenvereins nachzulesen.



Der Versuch von damals hat sich über die Jahre zur Tradition gemausert: Heutzutage ist der Weihnachtsmarkt am jeweils ersten Advent ein fester Termin im Meilemer Veranstaltungskalender. Zunächst jedoch mussten der Markt und die Dorfbevölkerung noch zueinander finden. Das ging ziemlich schnell, und die Zahl der teilnehmenden Standbetreibenden stieg stetig an. Bei der ersten Sonntagsausgabe 1999 waren es bereits 48. Man erinnere sich an die ursprüngliche Vorgabe: nur Meilemer! Vielleicht hat dann doch die eine oder die andere der Organisatorinnen an diesem starken lokalen Fokus zu zweifeln begonnen. Im Folgejahr jedenfalls hiess

Regula Schwarzenbach war 13 Jahre lang Präsidentin des Märtvereins Meilen.



Eine Devise des Märtvereins: nicht zu viel gleiche Angebote auf engem Raum.

es im Sitzungsprotokoll des Frauenvereins: «Auswärtige sind willkommen.» Ob allein aus diesem oder aus einem anderen Grund – im Jahr 2000 liessen sich bereits 55 Warenanbieter zählen. Nochmals fünf Jahre später hatte sich deren Aufkommen fast verdreifacht: 160. Und so ging es immer weiter. 2015 erreichte der Meilemer Weihnachtsmarkt mit 238 Ständen die bislang grösste Dimension.

Die Gemeinde redet mit

Für Schwarzenbach war damit die Idealgrösse eigentlich bereits überschritten. Sie spürte, wie der Organisationsaufwand und die Unübersichtlichkeit des Marktes immer grösser wurden. Bis zur Parkresidenz hinunter reihten sich im Rekordjahr die Stände aneinander. Das hatte damit zu tun, dass am Markttag ein Sonntagsverkauf der regulären Geschäfte eingeführt worden war. Die Besitzer der teilnehmenden Läden wollten in die Gestaltung der Marktroute einbezogen werden. Diese festzulegen wurde für Schwarzenbach in der Folge immer kniffliger. Denn nicht immer waren die Ansprüche der Ladeninhaber mit jenen der Standbetreiber kompatibel. «Am liebsten hätte ich da den Markt nur noch auf dem Dorfplatz gemacht», sagt Schwarzenbach heute dazu. Doch die Gemeinde wollte es anders, grösser eben.

In Sachen Markt haben die Gemeindebehörden einiges mitzureden. Für den Anlass müssen Bewilligungen eingeholt, Verkehrsumleitungen gemacht und Sicherheitsauflagen umgesetzt werden. Doch darüber hinaus haben Schwarzenbach und ihre fünf Helferinnen sowohl für den Weihnachts- als auch den Herbstmarkt einen Leistungsauftrag der Gemeinde zu erfüllen. Seit 2008 gilt diese vertragliche Regelung zwischen der Gemeinde und dem Team um Schwarzenbach.

Im besagten Jahr 2008 organisierten sich die für den Markt verantwortlichen Frauen neu. Bis dahin wirkten sie nach wie vor als Märtkommission des Frauenvereins und waren diesem unterstellt. «Wir hatten das Bedürfnis, direkt mit der Gemeinde zusammenarbeiten zu können», erklärt Schwarzenbach. So gründete sie mit ihren Mitstreiterinnen den Märtverein und löste sich vom Frauenverein – organisatorisch wie finanziell. Schwarzenbach, die das Marktwesen inzwischen seit zehn Jahren an vorderster Front mitgestaltete, übernahm das Präsidium des Vereins. Heuer nun hat sie es an ihre Nachfolgerin übergeben.

Leistungsauftrag – ein Geben und Nehmen

Doch was umfasst die Leistungsvereinbarung zwischen der Gemeinde und dem Märtverein? In erster Linie verpflichtet sie den Märtverein zur «Planung, Organisa-

tion und Durchführung des jährlichen Herbst- und Weihnachtsmarktes». Das soll so geschehen, dass die Traditionsanlässe zur «Standortförderung Meilens als regionalem Schwerpunkt» beitragen. Und zudem ist da auch der Anspruch festgehalten, mit den Märkten «den Anbietern und Kunden lokaler und regionaler Produkte» eine Plattform zu bieten, desgleichen den Meilemer Vereinen und Institutionen.

Der Märtverein muss aber nicht nur liefern – er erhält auch einiges. Die Vereinbarung hält fest, dass die Gemeinde den Märtverein finanziell unterstützt und ihm kostenlos Infrastruktur und Dienste zur Verfügung stellt. Darunter fallen etwa der Transport sowie der Auf- und Abbau der benötigten Marktstände, die Reinigung der Strassen und Plätze inklusive der Abfallentsorgung, die Übernahme der Kosten für Strominstallationen oder externe Sicherheitsdienste und so weiter. Ferner ist der Verein bei der Gemeinde versichert, so etwa für den Fall von Marktabsagen wie letztes Jahr aufgrund der Corona-Pandemie.

Vom Apéro zum Markt

Verglichen mit dem Weihnachtsmarkt blickt der Herbstmarkt auf eine etwas längere Geschichte zurück. Er verdankt seinen Ursprung dem Umstand, dass in der örtlichen Filiale der SBG – der Vorgängerin der UBS – jedes Jahr ein Apéro offeriert wurde, und zwar nicht nur für die Kunden der Bank. Auch die lokale Bevölkerung hatte der damalige Niederlassungsleiter Fred Anderegg jeweils per Inserat eingeladen. Die im Gebäude eingemieteten Geschäfte hatten die Gelegenheit wahrgenommen und sich auf eigene Initiative an dem Anlass beteiligt.

Nach und nach habe sich im Umkreis der Bank ein Markt zu bilden begonnen, erinnert sich Anderegg: «Nach einigen Jahren kam der Frauenverein Dorf mit einer Kaffeestube dazu.» Noch etwas später seien an der Dorfstrasse beim Restaurant «Schützenhaus» Ausleger entstanden. Dann, im September 1982, erwähnt der Frauenverein in seiner Chronik die erstmalige Durchführung des Markts unter seiner Organisation: 30 Stände brachten die beiden Frauenvereine Dorf und Bergmeilen zusammen. Laufend wurden es mehr. 1986 verlief die Reihe der Marktstände bereits zwischen Hüniweg, Kirchgasse und Schulhausstrasse und am Schulhaus vorbei. Ab 1990 wurde der Markt durch den Kinderflohmarkt bereichert, dessen Organisation in den Händen des Elternvereins Meilen liegt.

Grosser zeitlicher Aufwand

Das Wachstum der Märkte hatte eine zunehmend komplizierte Planung zur Folge. Regula Schwarzenbach sah man deshalb in den Tagen vor den Märkten regelmässig mit dem Metermass durch Kirchgasse, Hüniweg oder Schulhausstrasse gehen. «Ich kenne wohl jeden Meter im Meilemer Dorfzentrum», sagt sie lachend. Für die Zuteilung der Standplätze lotete sie aber nicht nur die Platzverhältnisse aus. Sie suchte auch nach einer Balance beim Angebot und war bestrebt, Häufungen ähnlicher Waren auf dichtem Raum zu vermeiden. Auch die Geruchsentwicklung



Auch aussergewöhnliche «Angebote» haben einen Platz auf dem Meilener Weihnachtsmarkt.

von Essenständen spielte bei der Standzuteilung eine Rolle. Mitunter zahlte es sich für Schwarzenbach aus, bei den Zuteilungen das politische Weltgeschehen im Blick zu haben. Denn nahmen Anbieter:innen aus verschiedenen Ländern an den Märkten teil, galt es sensibel vorzugehen und konfliktträchtige Standnachbarschaften zu vermeiden.

Virtuelle Version im Coronajahr

Die beiden Märkte sind feste Grössen im Meilemer Terminkalender. Als der Weihnachtsmarkt 2020 wegen des pandemiebedingten Versammlungsverbots abgesagt wurde, war Schwarzenbach so enttäuscht, dass sie erst mal im Wald walken ging. Zurück zu Hause hatte sie eine rettende Idee: Statt den Weihnachtsmarkt einfach ausfallen zu lassen, setzte sie eine Liste mit den Webadressen der Standbetreiber auf. Daraus entstand innert zehn Tagen ein virtueller Markt. Wer ihn auf der Webseite des Märtvereins besuchte, wurde auf die Internetseiten der teilnehmenden Betriebe weitergeleitet und konnte sich so immerhin das eine oder andere online bestellen. «Das Angebot ist gut angekommen», resümiert Schwarzenbach – auch bei der Gemeinde, die sie in technischen Belangen unterstützt hat. «Viele Anbieter meldeten eine starke Zunahme an Bestellungen.» Ob das allein dem virtuellen Weihnachtsmarkt zu verdanken war, liess sich zwar nicht eruieren. Gleichwohl: Das Gefühl, doch etwas für Kundinnen und Kunden sowie für das Gewerbe getan zu haben und dann deren Begeisterung mitzuerleben, sei selbstredend ein schönes gewesen.

Dieses Jahr nun hört Regula Schwarzenbach auf. «Ich bin marktmüde geworden», erklärt sie. Und dies, obwohl Märkte ihre grosse Leidenschaft sind. Sie denke an viel Positives zurück, wozu vor allem die Mitarbeit ihrer Helferinnen zähle: «Ohne mein Team hätte es nie einen Markt gegeben!», stellt sie klar. Nach dem Herbstmarkt 2021 hat Christine Wiesmann das Präsidium des Märtvereins übernommen. Dass sich der Weihnachts- und Herbstmarkt unter ihrer Leitung stark verändern wird, ist nicht zu erwarten: «Die Märkte sind bekannt und beliebt, so wie sie sind», sagt sie dazu. Das Präsidium übernommen hat sie, «weil mir der Märt am Herzen liegt und die Tradition weitergehen soll».

Die Markttradition Meilens kennt Christine Wiesmann dank ihrer festen Verwurzelung im Dorf bestens: 30 Jahre wohnt

sie schon hier, wovon kaum eines ohne Marktbesuch verstrichen ist. Zehn Jahre war sie zudem Platzchefin der Chilbi, nochmals zehn Jahre hat sie sich im Rahmen von Freiwilligenarbeit um den sogenannten «Festordner» der Gemeinde gekümmert. Die Aufgabe umfasst das Organisieren grösserer Dorfveranstaltungen wie Vereinsempfänge, den Donnschtig-Jass oder Public-Viewings. Dass sie nun von der Gemeinde für die Nachfolge von Schwarzenbach angefragt worden ist, hat sie wohl zum grossen Teil diesen Engagements zu verdanken.

Nicht immer grösser

An der Zusammensetzung des Sortiments und an der leichten Gewichtung des regionalen Schaffens wird sich kaum etwas ändern. Dann schon eher an der Grösse der Märkte. «Indem sie immer noch grösser werden», ist Wiesmann überzeugt, «werden sie nicht interessanter.» Zu dicht sei dann das Gedränge, zu gross die Gefahr sich wiederholender Angebote. Und wie steht sie zu einer Verlängerung der Märkte von einem auf jeweils zwei Tage – ein Wunsch, der mehrfach von Marktbesuchern an ihre Vorgängerin Schwarzenbach herangetragen wurde? «Zwei Tage Marktbetrieb würden wohl unser Budget sprengen», ist Wiesmann überzeugt. Der Märtverein macht mit den Märkten keinen Gewinn. Die Einnahmen aus den Standmieten werden zum grossen Teil für den allgemeinen Aufwand und die Infrastrukturkosten benötigt.

Wiesmann wünscht sich für die Zukunft, dass alles jeweils reibungslos abläuft und die Kundschaft wie auch die Standbetreibenden zufrieden sind. Was die Zukunft sonst so bringt – davon lässt sich die neue Präsidentin überraschen. In einer Sache aber ist sie sich sicher: Die Märkte werden auch in Zukunft noch gefragt sein.

---

* Andrea Baumann ist freie Journalistin. Sie lebt in Zürich.

«Es ist ein grosses kreatives Erbe, das ich hier antreten durfte»

Kathrin Jeker*

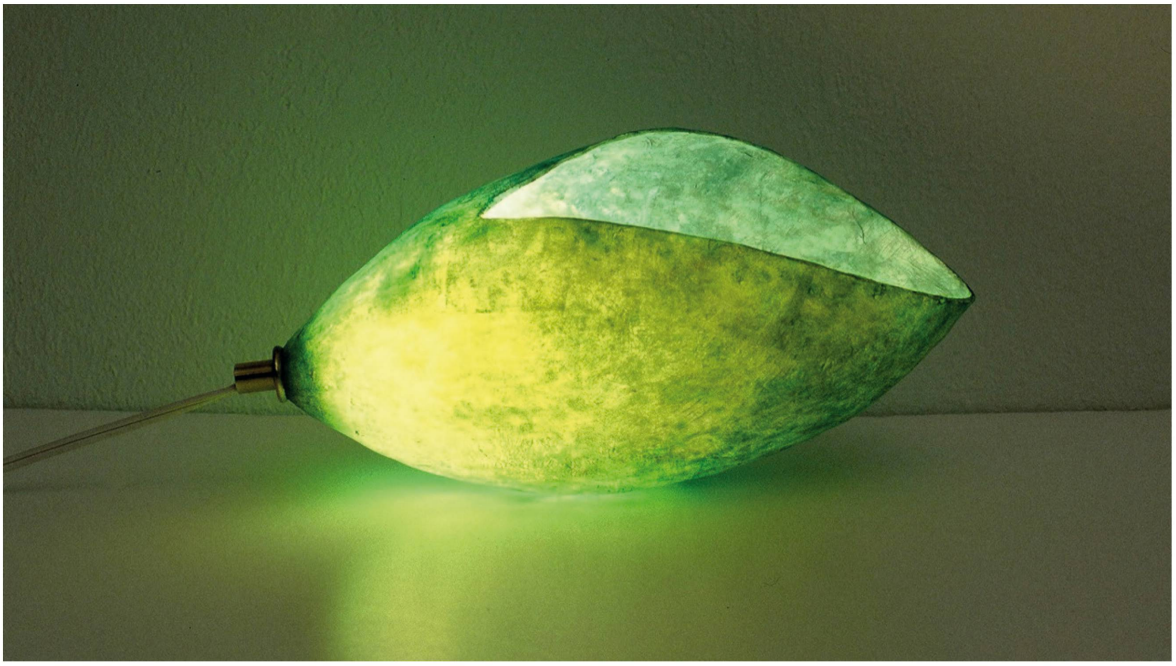


Wandmalerei am Wohnhaus der Familie.

Lea Piannas Werdegang ist alles andere als gradlinig. «Es war nicht einfach, meine Interessen und Stärken in einem Beruf zu vereinen», erklärt die Feldner Künstlerin. Nach der regulären Schulzeit in Zürich und dem Vorkursjahr an der Kunstgewerbeschule begann eine spannende Suche, die sie von einer Modeklasse über eine Tanztheaterschule zu einer Lehre als Innenausbau-Zeichnerin führte. Dabei absolvierte sie diverse Praktika: bei einem Schreiner, einer Textilkünstlerin, in einem Malergeschäft und in der Baltensweiler Lampenfabrik. Diese verschiedenen Inputs entsprachen ihrem Naturell: »Ich interessierte mich für so vieles!», fasst sie zusammen. Der Beruf Innenausbau-

«Vielseitig». Dieses Wort taucht im Gespräch mit Lea Pianna immer wieder auf. Ihr gesamtes künstlerisches Schaffen widerspiegelt ihre Vielseitigkeit. Ihre Kunst ist bunt und abwechslungsreich. So findet man in ihrem Portfolio viele dreidimensionale Werke, Installationen und Skulpturen aus verschiedensten Materialien wie beispielsweise Ton, Glasfaser/Epoxidharz, Gips, Beton, Papier oder Holz, aber auch Acryl-Bilder oder Collagen.





Die Lichtskulptur «Muschel».

Zeichnerin war ihr dann aber viel zu «trocken», und sie suchte nach einem anderen Weg.

Von heute auf morgen Bühnenbildnerin

Den fand sie, als sie eine Bekannte traf, die als Bühnenbild-Assistentin am Schauspielhaus Zürich arbeitete. «Da hat's bei mir Klick gemacht. Bühnenbildnerin wollte ich werden!», beschreibt sie diesen Schlüsselmoment in ihrem Leben. Von heute auf morgen konnte sie als Bühnenbild-Assistentin am Schauspielhaus einspringen. In den folgenden dreieinhalb Jahren gelang es ihr trotz ihrer jungen 23 Jahre, sich in der von Männern dominierten Arbeitswelt zu beweisen. Da es in der Schweiz damals kein Studium für Bühnenbildnerr:innen gab, war das Learning-by-doing quasi ihre Ausbildung. Diese kreative, handwerkliche und künstlerische Arbeit war genau das, was sie immer gesucht hatte und ihr voll und ganz entsprach.

Lea Pianna in ihrem Atelier am Tobelweg 26.

Es folgten zehn Jahre in Deutschland, wo sie als Ausstattungsleiterin für Bühne und Kostüme am Jungen Theater Göttingen und danach als freie Bühnen- und Kostümbildnerin arbeitete. Am Landestheater Tübingen lernte sie ihren Mann Aleš kennen, der dort als Schauspieler engagiert war. Es war das Haus der Geschichte im nahegelegenen Stuttgart, das ihr ermöglichte, zum ersten Mal ausserhalb des Theaterbetriebs zu arbeiten. Für die Ausstellung «1944-1952 Schau-Platz Südwest», die sich mit dem Wiederaufbau Baden-Württembergs nach dem Zweiten Weltkrieg befasste, erschuf sie zwei Installationen mit lebensgrossen Figuren. Als 1992 ihr Sohn Yannick zur Welt kam, teilten sich Lea und Aleš die Betreuungsarbeit, und Lea konnte in ihrem Atelier an diesem und anderen Projekten arbeiten. Damals entstanden die ersten Lichtskulpturen.

Ziel Kalifornien

Seit ihrer Kindheit hegte Lea Pianna den Wunsch, einmal nach Kalifornien auszu-



Das Wohnhaus mit Atelier am Tobelweg 26.

wandern. Ihre Eltern hatten immer wieder Gäste im Haus gehabt – unter anderem auch aus Kalifornien. Als Kind habe es sie beeindruckt, dass diese so viel lockerer waren, irgendwie freier als die Menschen, die sie bisher kennengelernt habe. Die Arbeit am Museum war abgeschlossen, der Anstellungsvertrag ihres Mannes abgelaufen, er wollte in den USA eine Ausbildung machen – und so war der Zeitpunkt ideal, um ihren Traum vom Auswandern zu verwirklichen.

In Amerika bereisten sie als junge Familie im Camper das Land und liessen sich schliesslich im kalifornischen Santa Cruz nieder. «Es war ein Entscheid aus dem Bauch heraus. Eine Buchhandlung im Ort, in der ich zum ersten Mal viel Literatur über Outsider-Kunst entdeckte, gefiel mir besonders gut, und ich hatte Verwandte im nahe gelegenen San Francisco», erklärt Lea Pianna und muss selber etwas lachen ob dieser Begründung. Später stellte sich heraus, dass dies genau die richtige Entscheidung war, denn es lebten viele Künstler in diesem Ort. Es war aber auch eine strenge

Das Haus am Tobelweg

Die freischaffende Künstlerin Lea Pianna lebt seit 2004 in Meilen am Tobelweg 26, im ehemaligen Haus des 2000 verstorbenen Schauspielers, Autors und Zeichners Kaspar Fischer. Er war der Sohn des Grafikers und Malers Hans Fischer, auch «fis» genannt. Hans Fischer wurde bekannt als Autor und Illustrator des Kinderbuchs «Pitschi». Lea Pianna hat das Haus 2004 gemeinsam mit ihrem Mann Aleš Urbanczik und dem damals elfjährigen Sohn Yannick bezogen, nachdem sie über Jahre im Ausland – unter anderem in den USA – gewohnt und künstlerisch gearbeitet hatte. 1956 geboren, verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend in Gockhausen und Zürich. Ihr Vater André M. Studer war Architekt und hatte ein Architekturbüro in Gockhausen, ihre Mutter war Innenarchitektin. Lea Pianna wuchs mit ihren vier Geschwistern sozusagen in der Werkstatt der Eltern auf, umgeben von einer Vielfalt an Materialien, mit welchen sie sich schon in ihrer Kindheit kreativ betätigen konnte.
Mehr zur Künstlerin: www.leapianna.com, www.offeneateliers.ch.

Zeit. Lea Pianna: «Ich habe wie verrückt gearbeitet!» Ihre bunten, verspielten Lichtskulpturen und Lampen verkauften sich gut. Denn: «Viele Amerikaner sind von Farben begeistert!» Sie erhielt etliche Gelegenheiten, ihre Objekte in Galerien auszustellen. Ihre Kunst war auch sehr gefragt, um weissen, modernen und etwas kahlen Büroräumlichkeiten ein inspirierendes Erscheinungsbild zu verleihen.

Zurück in die Schweiz

Aus familiären Gründen entschlossen Lea Pianna und ihr Mann sich im Jahr 2003, in die Schweiz zurückzukehren. «Offen gestanden war ich in meinem Herzen noch gar nicht bereit dazu», erinnert sie sich. Zu sehr gefiel es ihr in der Natur und am Meer von Santa Cruz. Was aussichtslos erschien, nämlich in der Schweiz ein Haus zu finden, das ihren Vorstellungen entsprach, ergab sich durch eine glückliche Fügung: Lea und Aleš konnten 2004 ein Haus in Feldmeilen zuerst mieten, dann kaufen. Das Haus mit seinen zwei Ateliers am Tobelweg 26 entsprach genau den Bedürfnissen aller. Zudem galt es im Quartier als «Das amerikanische Haus» – was ja perfekt zu ihnen passte. «Genauso sehen die Cottage-Häuser in Kalifornien aus. So gefiel es uns!»



Auch die Lampe im Treppenhaus stammt von Lea Pianna.

Das Haus musste aber sofort und dringend renoviert werden, und so steckte Lea Pianna ihre ganze Kraft und Kreativität sowie ihr handwerkliches Geschick hinein. Entstanden ist ein Bijoux, ein Gesamtkunstwerk.

Das Atelier als Lieblingsort

Das Atelier war vom ersten Moment an Lea Piannas Lieblingsort. Bereits der Schauspieler, Autor und Zeichner Kaspar Fischer und davor sein Vater Hans Fischer, der ein bekannter Grafiker und Maler war, haben darin gearbeitet. «Ich spüre hier einen starken kreativen Geist», so Lea Pianna. Sie habe Kaspar Fischer leider nie persönlich getroffen und kenne seine künstlerische Tätigkeit nur aus Filmen, Büchern und der Ausstellung im Ortsmuseum in Meilen. «Ich fühle mich sehr geehrt, hier leben und arbeiten zu dürfen. Es ist ein grosses kreatives Erbe, das ich hier antreten durf-



Die Lichtskulpturen «Paar».

te.» Sie habe sich lange mit Kaspar Fischers Schaffen auseinandergesetzt und fühle sich ihm sehr verbunden. Seine Fantasie habe so viele Parallelen zu ihrer eigenen – wie sie es selber nennt – «eigenwilligen Fantasie».

Das Hauptziel, das sie mit ihrer Kunst verfolge, sei es, die Menschen zu inspirieren und mit den Lichtskulpturen Stimmung in ihre Häuser zu bringen. «Ich bin zwar grundsätzlich ein ernsthafter Mensch, habe aber einen speziellen Humor, den meine Geschwister mit mir teilen.» Ihre Geschwister gehörten vielleicht auch deshalb zu ihren grössten «Fans» und besässen unterdessen auch einige ihrer Werke.

Inspiration aus der Natur und Träumen

Als sie damals den Entschluss gefasst habe, die Tätigkeit am Theater aufzugeben, um ihre eigene Kunst zu kreieren, eine Kunst ganz ohne Vorgaben und Vorlagen, da seien die Ideen nur so aus ihr «herausgepurzelt», erzählt Lea Pianna. Ihre Inspiration hole sie sich aus der Natur oder aus Träumen. Von ihrem Schwager fotografierte Unterwasser-

tiere inspirierten sie besonders, und in Santa Cruz habe sie viel Zeit mit Beobachtungen im Meeresaquarium verbracht.

«Hier in Meilen als Künstlerin Fuss zu fassen, war nicht einfach. Ich war 49 Jahre alt und niemand kannte mich», blickt sie zurück. Sie sei sich sehr wohl bewusst, welch grosses Glück sie habe, hier in diesem Haus, in dieser Umgebung, so nahe an Wald und See, leben zu dürfen. Feldmeilen sei zu ihrer Heimat geworden, obwohl sie sich nach 20 Jahren im Ausland zu Beginn schwer getan habe, sich wieder an die Schweiz zu gewöhnen.

Tag der offenen Ateliers

Vor ein paar Jahren hat Lea Pianna mit einem befreundeten Künstler den «Tag der offenen Ateliers» in Meilen und der näheren Umgebung ins Leben gerufen. Sie erzählt, dass die offenen Ateliers in Kalifornien eine lange Tradition hätten und bei der Bevölkerung auf grosses Interesse stiessen. «In Kalifornien öffnen diverse Künstler an diesem Tag ihre Ateliers. Besucherinnen und Besucher, welche zum Teil von weither anreisen, sind an zwei Wochenenden eingeladen auf eine Tour von Atelier zu Atelier.» Bis zu 500 Besucherinnen und Besucher seien jeweils an den beiden Wochenenden in ihrem Atelier in Santa Cruz ein und aus gegangen. «Diesen direkten Kontakt zu den Menschen habe ich immer sehr geschätzt!»

Lea Pianna hat einen langen Weg hinter sich. Angefangen hatte alles in der Werkstatt ihrer Eltern. Dort konnte sie mit einer grossen Auswahl verschiedener Werkstoffe basteln und nähen: «Wir hatten weder Fernseher, noch besuchten wir je eine Bibliothek. Meine Eltern arbeiteten tagein, tagaus und wir lebten sozusagen in der Werkstatt.» Wo wird ihre künstlerische Reise noch hingehen? «Mich fasziniert speziell die Art brut – diese autodidaktische Ästhetik, auch Outsider-Kunst genannt», erklärt sie. «Eines meiner Lieblingsmuseen in Zürich ist das Musée Visionnaire am Predigerplatz.»

Was jemand mit seiner Kunst zum Ausdruck bringen wolle, das interessiere sie. So spiele sie mit dem Gedanken, in Zukunft Arbeitsnachmittage oder -wochenenden anzubieten für Kinder und Erwachsene: «Jede und jeder soll seine eigenen Ideen und Vorstellungen miteinbringen können.» Sie möchte dafür ihr Atelier und die darin vorhandenen diversen Materialien zur Verfügung stellen. Man könne aber auch gerne eigene Dinge mitbringen wie beispielsweise selber gesammelte Schätze: «Es geht mir vor allem darum, andere zu ermutigen, selber kreativ zu werden. Ich möchte sie gerne darin unterstützen, ihre eigenen Ideen künstlerisch zu verwirklichen.»

---

* Kathrin Jeker ist in Meilen aufgewachsen, Mitglied des Vorstands des Quartiervereins Feldmeilen und sitzt im Beirat des Heimatbuchs.



Wie ich das Eisenbahnunglück in Feldmeilen 1971 miterlebte

Peter Kummer*

Vor 50 Jahren, am 18. Januar 1971, ereignete sich in Feldmeilen eines der schwersten Eisenbahnunglücke der Schweiz. Zwei Züge des Goldküstenexpress krachten frontal ineinander. Acht Menschen verloren ihr Leben. Peter Kummer sass in einem der beiden Unglückszüge. Er schildert das Ereignis aus seiner Erinnerung.

Der 18. Januar 1971 sollte für mich als Junglehrer ein besonders langer Tag werden. Er begann mit einer Stellvertretung für einen ausgefallenen Lehrer in Zürich ab sieben Uhr am Vormittag, wozu normaler Unterricht am Nachmittag kam. Für den Abend war eine Sitzung des Vorstandes der Vereinigung Heimatbuch vorgesehen, an der ich als dessen Aktuar natürlich nicht fehlen durfte.

Mit Wohnsitz an der Höschstrasse in Meilen stellte sich mir als Noch-nicht-Autofahrer die Frage, wie ich an einem kalten und nebligen Winterabend am besten ins Restaurant «Bahnhof» kommen würde. Anscheinend war es für das Velofahren zu kalt gewesen oder hatte das Velo einen Platten gehabt. Jedenfalls entschied ich mich für die Bahn, was sieben Minuten Fussmarsch zum Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen in der Gegenrichtung bedeutete und drei Minuten Bahnfahrt nach Meilen. Wegen der kurzen Fahrzeit setzte ich mich gar nicht ins Abteil, sondern blieb im Gang stehen, und zwar wegen des angestrebten Ausstiegs in der Zugsmitte, genauer im sechsten Wagen, und nicht etwa weiter vorn, was sich als lebensrettend erweisen sollte. Wäre ich in Herrliberg-Feldmeilen nur sehr knapp vor der Zugseinfahrt eingetroffen, hätte es mir gerade in den vordersten Wagen gereicht.

Das Zugsunglück

Der Zug fuhr also mit mir in der Zugsmitte ab und war mit «meinem» Wagen noch nicht beim Mariafeld eingetroffen, da ertönte zuerst ein ganz besonders schriller

Feldmeilen 1971: Ursache für den Zusammenstoss zweier Goldküstenexpress-Züge waren eine defekte Weiche und Fehler von Stationsbeamten.

und langer Pfiff des Lokomotivführers, und dann gab es einen heftigen Stoss, der mich nur deshalb nicht umwarf, weil ich instinktiv nach der Haltestange gegriffen hatte. Meine «Verletzung» bestand deshalb auch einzig in einer gewissen Muskelzerrung in den Oberarmen, was ich aber im Moment noch gar nicht spürte, sondern erst in den nächsten Tagen.

Der Zug blieb also stehen. Wie es ganz vorn aussah, liess sich in der Dunkelheit zuerst höchstens erahnen. Allerdings schien dann ein ganzes Wagendach ganz seltsam gegen den Himmel zu ragen. Ich kann nicht Gleiches erzählen wie Christoph Blocher, der damals ganz in der Nähe der Unglücksstätte am Feldgüetliweg wohnte, von Zürich herkommend gerade auf der letzten Strecke des Heimwegs war, als Luftschutzoffizier die nötigen Voraussetzungen zum Helfen mitbrachte, nach Hause rannte, von dort die Polizei anrief und dann über die Wiese zurück zum Unfallort eilte und dort noch vor der Feuerwehr eintraf, das Zepter in die Hand nahm und es auch nach Eintreffen der Feuerwehr in seiner Kontrolle behielt.

Ein pflichtbewusster Aktuar

Als Aktuar der Vereinigung Heimatbuch war meine Mission nach meiner Auffassung, vielleicht bereits etwas schockgesteuert, eine andere: Ich musste schauen, wie ich schnellstmöglich nach Meilen zur Sitzung kam. Ich stieg seeseits aus, das war für mich im sechsten Wagen gerade auf Höhe der Nadelstrasse, rannte diese hinunter zur Telefonkabine gegenüber der Firma Vontobel und meinte, dem Restaurant «Bahnhof» mitteilen zu können, ich würde wegen eines Bahnunglücks später kommen. Das Telefonnetz war indes derart überlastet, dass weder die gewünschte noch irgendeine andere Verbindung zustande kam.

Heimweg mit Hindernissen

So blieb mir schliesslich nichts anderes übrig, als den Heimweg anzutreten. Leichter gedacht als getan. Denn die Unglücksstätte war – was bereits einen Hinweis auf die Grösse des Dramas gab – weiträumig abgesperrt und ich kam nur auf Umwegen zu meiner Familienwohnung an der Höschstrasse, den nun sichtbar ineinander gekeilten Zügen gleich schräg gegenüber. Irgendwann kam dann von dort aus doch noch eine Telefonverbindung zustande, und ich erfuhr, dass die Sitzung, über die ich protokollieren zu müssen geglaubt hatte, gleich zu Beginn aufgehoben worden war, denn Gemeindepräsident Kloter als Delegierter des Gemeinderates ebenso wie Robert Lang als Mitglied der Feuerwehr waren sofort zur Unglücksstelle geeilt, während Heiner Peter, damals noch gewöhnliches Vorstandsmitglied (bald aber der zweite Präsident der Vereinigung) von Zürich kommend im dritten Wagen des Unglückszug gesessen und einen Nasenbeinbruch erlitten hatte.

Wer sich im Moment des Zusammenstosses im hinteren Teil des Hauses aufhielt und aufs Fernsehen konzentrierte, hatte vom grossen Knall überhaupt nichts mitbekommen. Was den langen Rest des



In den Unfall verwickelt waren zwei SBB-Züge des Typs RABDe 12/12, auch »Mirage« genannt.

Abends betraf, war auch Stunden später an Schlaf überhaupt nicht zu denken: Man sah, wie im Scheinwerferlicht versucht wurde zu retten, was überhaupt zu retten war. Man hörte die Schweissarbeiten zur Befreiung der Verletzten und der Toten. Vor allem hörte man die Sirenen der Ambulanzfahrzeuge und musste sich schmerzlich eingestehen, dass man als Laie nicht helfen konnte. Das Gespräch mit der Nachbarin auf gleichem Boden bestand unter einigem Alkoholkonsum aus den immer selben Sätzen – der Schock hatte vollends von allen Besitz ergriffen.

Nachwirkungen

Am nächsten Tag hatte ich zum Glück schulfrei, weil die Schüler:innen in Zürich auf die Scheinmatur büffeln durften. Ich wäre gar nicht imstande gewesen zu unterrichten. Eine Woche nach dem Unglück übertrat ich auf dem Weg zur Schule in völlig ungefährlichem Umfeld den einen Fuss derart unglücklich, dass sich ein Knochenriss bildete, der eingegipst werden musste, und ich wurde fürs Erste freigestellt. So konnte ich von zu Hause aus den Zügen zuschauen. Jedes Mal, wenn einer verspätet war oder langsamer fuhr als sonst und somit auch ein anderes Geräusch erzeugte, verkrampften sich mir die Magenmuskeln – dies auch Wochen später noch, wenn in Zürich ein Tram, in dem ich sass, brüsk bremsen musste ...

Todesopfer

Das Unglück hatte insgesamt acht Menschenleben gefordert, vom 16-jährigen Lehrling bis zum 77-jährigen Pensionär. Drei der Opfer stammten aus Meilen selbst: Jürg Larcher, 19-jähriger kaufmännischer Angestellter, Antonio Albisetti, 28-jähriger Maschineningenieur, und Dr. Kurt Gysin, 43-jähriger prominenter Rechtsanwalt. Laut Christoph Blochers publizierter Erinnerung handelte es sich bei diesem um den damaligen Präsidenten der FDP-Ortspartei, was falsch ist. Er war als Nachfolger von Dr. Ernst Schwarb für diese Rolle vorgesehen; Dr. Kurt Müller sprang dann – vermeintlich interimistisch – in die entstandene Lücke.

---

* Peter Kummer war langjähriger Redaktor des Heimatbuches Meilen.


Turnverein
1895
Meilen



Seit 100 Jahren fit wie am ersten Tag

Paul Küng*

«Der Männerturnverein Meilen ermöglicht seinen Mitgliedern die körperliche Fitness im Turnbetrieb (Spiel und Sport) sowie die Kameradschaft zu pflegen.» So lautet der Zweckartikel des Meilener Männerturnvereins. Diesem Zweck lebt er seit 100 Jahren nach.

Das Jubiläumsjahr «100 Jahre MTV Meilen» ist sehr speziell: Es herrscht seit rund einem Jahr eine weltweite Pandemie wegen des Virus Sars-Cov-2. Der Bundesrat hat verschiedene Lockdowns und andere Massnahmen für die ganze Schweiz verordnet. Im März 2021 begann der MTV Meilen deshalb mit Turnstunden via Internet: Die Teilnehmer sind zu Hause am PC mit Bild- und Tonübertragung via Internet mit dem Oberturner verbunden – und bewegen sich am wöchentlichen Turnabend fleissig, brav und «distanziert» gemäss dem Corona-Regime.

Kameradschaftlich und locker

Das Vereinsleben bis zu diesen Lockdowns darf man als sehr kameradschaftlich und locker bezeichnen: Präsident Werner Wunderli ist schon mehr als 20 Jahre im Amt. Er hat den «Männerturnern» eine neue Sportart beigebracht: Wandern. Jeden zweiten Mittwoch (bei gutem Wetter) führt er eine stattliche Gruppe irgendwo im Kanton durch Wald und Felder. Oberturner Harry Schmied und sein Stellvertreter Mirko Balaz verstehen es hervorragend, jeden Donnerstagabend in der Turnhalle die Fitness der bewegungsbewussten Mitglieder zu erhalten. Das geschieht mittels leichter Freiübungen und abwechslungsreicher Spiele. Im Anschluss treffen sich jeweils alle zu einem gemütlichen Höck in einem der Meilener Restaurants. Auch die Anzahl der geselligen Anlässe pro Jahr – teilweise mit Frauen oder Freundinnen – ist beträchtlich: Auffahrtsbummel, zwei- bis drei-

Der Turnverein Meilen 1895, noch vor der Gründung der Männerriege, und der Männerturnverein heute.

tägige Turnfahrt, Jass- und Kegelabend, Wald-Silvester. Auch der Geburtstags-jubilaren-Apéro sei hier erwähnt: Alle Mitglieder mit einem runden Geburtstag werden jeweils eingeladen.

Der Verein hilft seit vielen Jahren auch an grösseren Anlässen in der Gemeinde mit. Seine freiwilligen Helfer unterstützen meistens den Betrieb der Festbeiz eines Veranstalters. Dass so die Vereinskasse auf einem hohen, krisentauglichen Level gehalten werden kann, erfüllt die MTV-Mitglieder mit Stolz. Es sind diese mannigfaltigen Gelegenheiten in einem Vereinsjahr, die manchen zugewanderten «Schlaf-Meilemer» erst so recht mit der Gemeinde verbunden und in die Gemeinde integriert haben. Viele Freundschaften fürs Leben sind so entstanden – und entstehen noch immer.

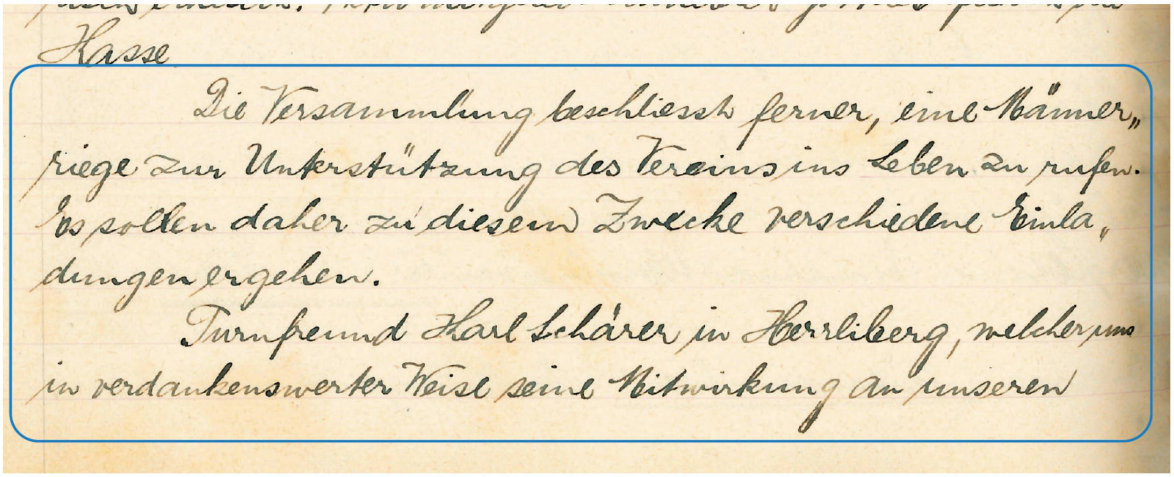
Wie ist die Geschichte und die Entwicklung des Vereins, der auch im Jahr 2021 so viele begeisterte Mitglieder in seinen Reihen zählen darf?

Die Ursprünge der Männerriege

Turnen wurde in der Schweiz etwa um 1800 «modern». Es erschien wichtig, eine Truppe von fitten Männern zu haben, um die Fremdherrschaft Napoleons möglichst bald zu beenden. «Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper!», lautete das Motto. Es waren damals die progressiven Kräfte der Gesellschaft, die solche Überlegungen anstellten. Konservative Kreise drängten sie allerdings nach dem Sturz Napoleons für einige Jahre zurück. Sie schlossen bereits erstellte Turnplätze als «Herde der Revolution» und verboten Turnvereine «als Brutstätte des Freiheitsschwindels». Nachdem diese Zeit überstanden war, gründeten 1832 Turner aus Zürich, Basel, Luzern, Aarau und Baden in Aarau den Eidgenössischen Turnverein (ETV). 1868 wurde schliesslich der Turnverein Meilen gegründet. Natürlich unterstützte der Staat die Turnvereinigungen auch aus militärischen Überlegungen. Das war aber auch bei anderen Vereinigungen der Fall.

Turnerische Eckdaten

1868: Gründung des Turnvereins Meilen (29 Mitglieder)
1870: Antrag an den Kanton Zürich, Turnen möge obligatorisch an den Schulen unterrichtet werden
1920: Gründung der Kantonalen Turn-Veteranen
1921: Gründung der Männerriege des Turnvereins Meilen
1927: Gründung der Jugendriege
1928: Gründung einer Damenriege
1936: Gründung einer selbstständigen Männerriege
1986: Namensänderung von «Männerriege Meilen» in «Männerturnverein TSV Meilen»


Kasse

Die Versammlung beschliesst ferner, eine Männer-
riege zur Unterstützung des Vereins ins Leben zu rufen.
Es sollen daher zu diesem Zwecke verschiedene Einla-
dungen ergehen.

Turnfreund Karl Schärer in Herrliberg, welcher uns
in verdankenswerter Weise seine Mitwirkung an unseren

Aus dem GV-Protokoll des Turnvereins Meilen vom 2. April 1921 im Restaurant «Schützenhaus»: «Die Versammlung beschliesst ferner, eine Männerriege zur Unterstützung des Vereins ins Leben zu rufen.»

Bei der Gründung der Meilener Männerriege 1921 ging es vor allem darum, die Treue der älteren Semester zum Turnverein zu erhalten. Es war noch ein loses Gebilde. Man traf sich regelmässig zum Turnen in der Halle, was damals vor allem aus dem Geräteturnen bestand. Mann übte am Reck, an den Ringen oder machte Freiübungen gemäss den Vorschriften des Eidgenössischen Verbandes. Da war vor allem militärisches Turnen angesagt. Doch auch die Geselligkeit und die Kameradschaft wurden intensiv gepflegt. Daneben half man dem Turnverein bei Anlässen im Dorf oder begleitete die Turner an regionale, kantonale oder eidgenössische Turnfeste.

Mens sana in corpore sano: Impression vom Eidgenössischen Turnfest in St. Gallen 1922.



Aus der Riege wird der Verein

1936 verselbstständigte sich die Männerriege und wurde nun zum Männerturnverein. Im ersten Jahresbericht des neuen Vereins trat der damalige Obmann Gottlieb Schneider ausführlich auf die Anfänge der turnenden Männer ein. Wir zitieren:

«In den Statuten des TV-Meilen befindet sich ein Reglement für die ‹Männer-Riege, gegründet 1921›. Diese 1921 gegründete MR existierte vor erst nur auf dem Papier; erst in den folgenden Jah ren schlossen sich dann ein gutes halbes Dutzend älterer Turner unter Führung von K. Kuhrmeier zu einem losen Gebilde zusammen. Diese Riege vergrösserte sich in der Folge dann auf ein gutes Dutzend Anhänger. Wenn auch die Riege dazumal klein war, so herrschte unter den Mitgliedern doch ein flotter kameradschaftlicher Geist. Im Frühling 1932 nahm der Berichterstatter mit seiner Domizilverlegung nach Erlenbach mancherlei frohe Erinnerungen aus dem Riegenbetrieb Meilen mit, und es freute ihn mächtig, als er bei seinem Wiedereinzug in Meilen im Jahre 1936 seine geliebte Männerriege auf gegen 20 Mann erstarkt wiederfand. Wenn auch die Riege immer noch ein loses Gebilde wie in ihrem Anfangsstadium war, so tat dies nichts zur Sache. Im Sommer 1936 wurden Stimmen laut, welche auf eine etwas festere Fügung der Riege tendierten, worauf auf den 17. September 1936 erstmals eine Versammlung in den Löwen einberufen wurde. An dieser Versammlung wurde ein 4-gliedriger Vorstand bestellt, das Reglement in den Statuten des Turnvereins als verbindlich erklärt und der Jahresbeitrag auf 1 Franken festgelegt. Zur Äufnung der Kasse

Aufmarsch des TV Meilen am Kantonalen Turnfest von 1927 in Töss.





In Meilen bestens bekannte Akteure des Vereins in den 1950er und 1960er Jahren.

wurde ferner ein Spielbeitrag von 10 Rappen pro verlorenes Spiel beschlossen.»

In dieser Zeit war Europa von grossen politischen Spannungen geprägt. In Deutschland erstarkten die Nationalsozialisten. Auch in der Schweiz eiferten einige dem «Nazi-Denken» nach. In Turn- und Sportvereinen wollten diese Leute «stramme Tugenden und Wehrhaftigkeit» einführen. In Meilen kam es deswegen zu vereinsinternen Spannungen. Ein grosser Teil der Turner war damit gar nicht einverstanden. Man findet in den Akten Hinweise, dass ein Oberturner deswegen abgewählt wurde und erst danach in der Riege wieder Ruhe einkehrte.

Das Programm wird breiter

Im Laufe der Zeit, vor allem ab den 1970er Jahren, wurden neben dem Geräteturnen auch Spiele wie Faustball oder Korbball ins Programm aufgenommen. Um die Jahrtausendwende wurde vermehrt Wert auf Fitness gelegt. Vor allem Aufwärm-, Kraft-, Ausdauer- und Gleichgewichtsübungen fanden bei den «Männerturnern» immer mehr Anklang. Aber auch Wettkampfspiele wie Unihockey, Softfussball und «Bänklitennis» gehörten nun zum Turnprogramm.

Viele Meilener Männer machen im MTV mit, weil sie beim Älterwerden nicht nur ihre geistige, sondern auch die körperliche Fitness erhalten wollten. So treten heute stets mehr Männer im mittleren Alter dem MTV bei – auch wenn sie vorher in keinem Turnverein Mitglied waren. Sie geniessen das Fitness-Training in der Halle, die 14-täglichen Wanderungen sowie die Geselligkeit und Kameradschaft.

---

* Paul Küng ist ehemaliger Aktuar und Ehrenmitglied des MTV.



Männerchor Meilen – wo Mann singt … schon seit 200 Jahren

Catharina Kreysel*

An einem lauschigen Sommerabend im Juli 2021 erzählen drei Vorstandsmitglieder und der Präsident in einer Laube am Zürichsee von ihrem Männerchor Meilen. 1821 gegründet, ist er der älteste noch aktive Männerchor in der Schweiz. In diesem Jahr feiert er sein 200-jähriges Jubiläum.

Aus den Stimmen der vier Männer ist ein gewisser Stolz herauszuhören. Entlang des Zürichsees gibt es zwar noch den einen oder anderen Männerchor, der Meilemer jedoch ist etwas ganz Besonderes. Die zurzeit 14 «Männerchörler» singen in allen vier Landessprachen. Auch in Fremdsprachen, obwohl sie manchmal gar nicht so genau wissen, was sie da eigentlich singen. Wenn sie grob verstehen, worum es in einem Lied geht, genügt ihnen das. Hauptsache gemeinsam singen und den richtigen Ton treffen. Der Dirigent schlägt Lieder vor, und der Verein winkt sie durch. Eine Musikkommission gibt es nicht. Das Modell funktioniert bestens. Der Dirigent kennt die Stärken und Schwächen der Sänger und weiss, welche Stücke sie sich erfolgreich erarbeiten können, um dem Publikum akustische Sinnesfreuden zu schenken. Die ausgewählten Lieder gehören verschiedenen Genres an. Mal singen sie Stücke aus Opern oder Operetten, mal Gospelsongs, mal traditionelle Lieder.

Bei jedem Geburtstag eines Chormitglieds darf das «Geburtstagskind» ein Lieblingslied aussuchen, und der Chor singt es für ihn. Dieses Ständchen hat Tradition. Nicht ganz uneigennützig, wie mir ein Vorstandsmitglied hinter vorgehaltener Hand verrät: Das Singen ist jedes Mal mit der Hoffnung verbunden, dass der Jubilar nachher allen einen Drink spendiert.

Das Thema des gemeinsamen Trinkens und Geniessens taucht immer wieder auf. So hat der Meilemer Männer-

Die «Männerchörler» beim Üben.

chor eine besondere Vorliebe für Lieder rund um Wein und Liebe. Nach dem Lieblingslied gefragt, nennt Werner Reusser sofort die «Zecherweisheit» vom bekannten Feldmeilemer Komponisten Erich Widl (Text: Franz Schweisgut). Die anderen nicken zustimmend. Dieses Lied über die Freuden des Trinkens singen die «Männerchörler» besonders gerne und auch mal ad hoc. «Es ist uns in Fleisch und Blut übergegangen – das Lied, nicht der Wein», kommentiert Paul Bodenmann mit einem schalkhaften Grinsen.

Zecherweisheit

Ergreift das Glas zur guten Stund, der Geist des Weines tut sich kund.
Stosst an, stosst an im Freundeskreis, dem Rebensaft zu Lob und Preis.

Ergreift das Glas und stosset an!
(Refrain 5 Mal wiederholt)

Beim Trinken haltet Mass und Ziel, Gott Bacchus hat die Hand im Spiel!
So wird der Duft vom edlen Wein, dem Zecher stets zur Wonne sein.

Ergreift das Glas und stosset an!
(…)

Und ist die Kehle frisch und rein, erklingt ein Lied, gewürzt mit Wein,
ein heitres Lied aus voller Brust, das freudig hebt die Sangeslust.

Ergreift das Glas und stosset an!
(…)

Beitrag zur lokalen Kulturszene

Einen wichtigen Beitrag zur lokalen Kulturszene leisten die singenden Herren und ihr Dirigent Peter Gross, der anderenorts seine Tätigkeit aufgegeben hat, diesem Chor jedoch weiterhin tief verbunden bleibt. Mit einem Leuchten in den Augen erzählen die Vorstandsmitglieder, wie viel Freude es den Chormitgliedern bereitet, wenn sie etwas Schönes präsentieren können und mit ihrem Gesang die Menschen glücklich machen. Wenn man am Ende eines gut besuchten Konzertabends und gemütlichen Beisammenseins die heiteren Gesichter der Gäste sieht, ist das immer wieder ein erfüllendes Erlebnis. So sind am Ende des Abends alle zufrieden. «Auch ich», zwinkert mir der Kassier Wolf Lüthi zu.

Gefragt, was ihnen der Männerchor bedeute, fällt neben der grossen Freude des gemeinsamen Singens als Erstes der Begriff des Zusammenseins. Der Kontakt untereinander tue allen gut, sorge für ein Zusammengehörigkeitsgefühl und Geselligkeit. Miteinander zu singen und zu feiern sei geteilte Lebensfreude. Die engen freundschaftlichen Bande zwischen den Herren sind deutlich zu spüren. «Bei uns geht's immer lustig zu und her», sagt Otti Wegmann, seit 1979 Präsident des Männerchors Meilen.

Ein Chor von 65+-Sängern

Von den Sängern des Chors ist fast keiner mehr aktiv im Berufsleben. 65+ sei die Altersliga, einige der Herren mit den kräftigen Stimmen seien sogar schon über 80 Jahre alt. Das regelmässige Zu-



Peter Gross, Dirigent des Männerchors Meilen.

sammenkommen und Singen erfüllt somit ein weiteres Bedürfnis: eine verlässliche Struktur im Wochenalltag, ein regelmässiges Treffen der Freunde, das gemeinsame Singerlebnis mit anschliessendem geselligen Zusammensein. Schmerzlich vermisst haben die Herren das wöchentliche Treffen während der Phase der Corona-Pandemie, in der jegliche Choraktivitäten für mehrere Monate auf Eis gelegt werden mussten. Die Nähe zu den anderen Chormitgliedern, das gemeinsame Singen wurde plötzlich zur möglichen Bedrohung der Gesundheit und musste von Oktober 2020 bis März 2021 ganz eingestellt werden. Die Herren trafen sich gelegentlich, einfach so. Das Singen war untersagt und fehlte ihnen allen sehr. «Die Pandemie hat den Schwung genommen», kommentiert Otti Wegmann.

Nicht verstummt – trotz Corona

Das Verstummen der Stimmen hat vielen Chören das Genick gebrochen. Auch als es wieder möglich war, kamen die Chormitglieder nicht zurück. Nicht so beim Männerchor Meilen. Er hat überlebt, und die 14 Männerstimmen ertönten ab dem 6. Juni wieder hinter Gesichtsmasken, ab 28. Juni endlich befreit von den Masken. Den vorgeschriebenen Mindestabstand von 1,5 Metern zum nächsten Sänger haben die Chormitglieder eingehalten, solange es Pflicht war. Er hat das Singen jedoch deutlich erschwert, weil sich die Sänger gegenseitig nicht mehr gut hören konnten, insbesondere jene, die auf Hörgeräte angewiesen sind. Umso erleichterter und glücklicher waren alle, als sie wieder zu einem normaleren Miteinander übergehen durften.

Während der Pandemie ist auch der Männerchor Meilen kreativ geworden, um die Mitglieder bei der Stange zu halten. Moderne Übertragungsformen wie Singen übers Internet oder Streamen von Auftritten standen bei ihm allerdings nicht zur Diskussion. Geleitet von der Hoffnung, dass eines Tages wieder alle gemeinsam in einem Raum werden üben können, schickte Dirigent Peter Gross jedem Chormitglied für seine Stimme einen Link zu zwei Liedern. So konnten die Herren zu Hause üben, mit den Noten auf den Knien und der Begleitung am Bildschirm. Grosse Anerkennung und Wertschätzung für diesen Sondereinsatz ihres Dirigenten sprechen die Vorstands-

mitglieder aus. Mit den regelmässig zugestellten Hausaufgaben konnte so jeder an seiner Stimme feilen, fleissig üben und aktiv bleiben. «Ich hab's schön brav gemacht», kommentiert der eine. «Ich hab's schön brav nicht gemacht», meint ein anderer mit einem verschmitzten Lächeln. Für einen Moment kommen mir die älteren Herren wie freche Schulbuben vor. Ihren jugendlichen Witz haben sie sich erhalten.

Die «Männerchörler» seien eine eingeschworene Gemeinschaft. Die sich kennt, die miteinander im Singen harmoniert, die zusammenhält. Die sich zu Beginn eines jeden Jahres Ziele setzt und diese gemeinsam in die Tat umsetzt. Über Jahrzehnte bleiben die meisten Mitglieder in ihren Ämtern. Konflikte haben sie kaum. Meinungsverschiedenheiten werden über einem Glas Wein ausdiskutiert. Ob sie beim Jubiläumskonzert Fliegen oder Hosenträger tragen – irgendwie finden sie immer zu einem Konsens.

Platz für Neue

Ein über die Jahrzehnte zusammengewachsener Männerchor – wie kommen da Neue hinein? Hin und wieder verabschiedet sich ein Chormitglied aus Altersgründen. Das Gehör lässt nach, die Stimme, die Augen ... Es entsteht eine Lücke, die dringend durch neue Mitglieder gefüllt werden sollte.

Doch wie gelingt es, neue Mitglieder zu gewinnen? Was wurde in der Vergangenheit schon gemacht? «Wir haben immer versucht, mit der Zeit zu gehen», sagt Otti Wegmann. So wurde eine Homepage für den Männerchor eingerichtet, regelmässige, ansprechende Werbung in der lokalen Presse geschaltet und durch Auftritte an verschiedenen Orten für Aufmerksamkeit gesorgt. Eine sehr wichtige Rolle spielt vor allem die Mund-zu-Mundpropaganda.

Ein Auslaufmodell?

In der Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum ist mehrfach das Wort «pessimistisch» zu lesen. Was hat es damit auf sich? «Verein ist ein Auslaufmodell, Männerchor im Speziellen», sagt Otti Wegmann mit einer gewissen Melancholie in der Stimme. Die Leute wollten sich nicht mehr binden, allen Vereinen gehe es so. Es werde immer schwieriger, neue Mitglieder zu finden. Die anderen Vorstandsmitglieder werden nachdenklich: «Früher hat man beim Abwaschen gesungen – unter Geschwistern, nun gibt es Geschirrspüler», reflektiert Wolf Lüthi. Viele Männer meinten, sie könnten nicht singen – oder täten es einfach nicht (mehr), probierten ihre Stimmen nicht aus.

Auch wird darüber philosophiert, dass die modernen Partnerschaften anders funktionieren als die früheren Verbindungen. Mann und Frau seien beide gleichberechtigt eingebunden in Beruf, Kindererziehung und Haushalt. Da bliebe den Männern oft nicht der Raum, sich einem Hobby wie dem Singen zu widmen. Und für die dem heutigen Chor ans Herz gewachsene Geselligkeit im Anschluss an das gemeinsame Singen bliebe schon gar keine Zeit.

Das Jahr 2014 markierte einen Tiefpunkt: Der Männerchor Meilen hatte nicht mehr genügend Sänger, um alle vier Stimmen zu besetzen. Der Vorstand musste auf Auftritte verzichten und sorgte sich, dass der Chor keine Zukunftschancen mehr habe. Zum Glück tauchte bei einem Anlass seine Rettung auf: ein Tenorsänger, der tragend ab Blatt singen konnte. Seitdem hat der Männerchor wieder 14 Mitglieder, genauso viele wie im Jahr seiner Gründung, 1821.

Überlebensstrategien?

Welche Überlegungen, wie man den Männerchor Meilen in die Zukunft retten könnte, hat es schon gegeben? Ein Zusammenschluss mit anderen Männerchören aus der Umgebung? Darüber werde immer wieder mal nachgedacht, aber die Chöre in Zumikon, Herrliberg und Meilen kochten doch lieber ihr eigenes Süppchen.

Diversifizierung – Frauen aufnehmen? Nein, das komme gar nicht infrage. Gemeinsame Auftritte mit Frauenchören seien sehr willkommen und hätten sich schon oft bewährt. Der Chor als solcher sollte jedoch ein reiner Männerchor bleiben. Gefragt nach den besonderen Qualitäten eines Männerchors, lautet die Antwort: Man sei unter seinesgleichen. Männer untereinander kommunizierten anders, teilten einen eigenen Humor. Ihre gemeinsamen Chorreisen seien etwas ganz Besonderes. Einmal im Jahr kämen aber auch die Frauen mit, meist zu einem Tagesausflug. «Aus finanziellen Gründen», wie der Kassier verrät.

Hoffnung und Wünsche an die Zukunft

Was wäre ihre kühnste Hoffnung für die Zukunft? Auf diese Frage trauen sich die Herren des Vorstands nur zögerlich zu antworten. Die Sorge um den weiteren Bestand des Männerchors steht unsichtbar im Raum. Das erste grosse Highlight nach den Einschränkungen der Pandemie wäre, «wenn die Jubiläumsfeier wie geplant am 5. September 21 stattfinden könnte», meldet sich Otti Wegmann zu Wort, und seine Augen beginnen zu leuchten. Und wenn sich aufgrund des Festes und der erhöhten Aufmerksamkeit der eine oder andere neue Sänger um die 65 Jahre zum Chor gesellen würde. Es dürften auch gerne zwei, drei, vier oder noch mehr sein. Auch mehrere aus einer jüngeren Altersliga wären wünschenswert. Was müssen Interessenten denn mitbringen? In jedem Fall Spass am Singen; sie müssten nicht zwingend über Chorerfahrung verfügen. Wichtig ist dem Männerchor Meilen auch, dass die Chemie zwischen den «alten Hasen» und neuen Mitgliedern stimmt. Das wird – wie sollte es anders sein – gerne nach dem Singen bei einem Glas Wein herausgefunden.

Momentan kann der Chor vierstimmig singen und tut das voller Elan und Hingabe, wie bei der ersten Chorprobe nach der Sommerpause am 4. August gut zu beobachten ist. Die freundschaftlichen Bande, die Freude am gemeinsamen Singen, die vielen tragenden Stimmen, die warmherzige Atmosphäre, ein Dirigent, der alles gibt – all das wirkte sehr einladend und mitreissend, bunt und fröhlich.

Also, Männer der nächsten Generation – wo seid ihr? Wo Mann singt, da werdet Ihr gebraucht ... der Männerchor Meilen (**MCM**) wartet auf Euch – dazu fällt Otti Wegmann der spontane Aufruf ein:

«**M**anne
Chömmet
Morn

Darauf trinken wir – auf unser 200-jähriges Jubiläum und den Fortbestand unseres Männerchors Meilen. Lasst uns die ‹Zecherweisheit› gemeinsam anstimmen» ...

Höhepunkte 1996–2021

Das Heimatbuch Meilen hat 1964 und 1996 über den Männerchor Meilen berichtet.

23.11.1996	Jubiläumskonzert 175 Jahre Männerchor Meilen im Fraumünster Zürich
24.11.1996	Jubiläumskonzert 175 Jahre in der reformierten Kirche Meilen
3./4.4.1997	Delegation an das 125. Jubiläum des Männergesangsvereins Germania in Rottweil
13.6.1998	Zunftsängertag in Zollikon
24.–26.10.99	Sängerreise Tessin: Locarno, Valle Maggia, Peccia, Mogno, Bellinzona
22.10.2000	Konzert mit dem Frauenchor Illnau, reformierte Kirche Meilen
2.12.2001	Erstmals Stand am Weihnachtsmarkt und Konzert im Bau
19.4.2002	Konzert Orchesterverein MCM, Kantorei, Singing Sparrows zur Neueröffnung des Löwen
12.1.2003	Auftritt Bachtel Reunion SAC, Bachtel Kulm bei Neuschnee und Sonne
28.4.2004	Ständli im Alterszentrum Platten
2.6.2005	2. Kantonales Chorfest in Horgen
11.3.2006	Benefizkonzert mit Jodelklub «Heimelig», reformierte Kirche Diemtigen
1.5.2007	Konzert im Hotel Krone, Uetikon
4.6.2008	Einweihung Kirchgasse, Auftritt MCM
1.7.2009	Singchilbi Hombrechtikon, tolles Fest
3.10.2010	Erntedankgottesdienst reformierte Kirche Meilen
21.5.2011	Konzert «Spring'n'S(w)ing» mit Chorazón der Kantorei, reformierte Kirche Meilen
9.12.2012	Adventsingen mit Frauenchor Illnau, reformierte Kirche Illnau
21.12.2013	Konzert im Ortsmuseum
24.1.2014	Konzert im Alterszentrum Platten mit Duo Peter & Ruedi
1.5.2015	Auftritt bei SVP-Treffen, Büelen, Meilen
18.6.2016	Zunftsängertage in Uetikon am See
25.1.2017	Konzert in der Aula Obermeilen
12.12.2018	Konzert im Pflegeheim am See, Küsnacht
1.8.2019	Mitwirkung an der 1. Augustfeier, Meilen
29.1.2020	Konzert, Countdown 365 Tage, Aula Obermeilen

* Catharina Kreysel lebt in Meilen. Sie arbeitet als Karriereberaterin.

Samowar – ein Platzspitz-Baby

Andrea Baumann*



Der Samowar Meilen blickt dieses Jahr gleich auf zwei Jubiläen zurück: 40 Jahre Jugendberatung und 25 Jahre Suchtprävention – und damit auf Jahre, die von immer wieder neuen Herausforderungen geprägt waren.

Er hörte die Bitte nicht nur einmal: «Zeigen Sie dann aber nicht, dass Sie mich kennen.» Der Tonfall seines Gegenübers war dabei meist verschämt. Das war vor rund 20 Jahren – ferne Erinnerungen für Olivier Andermatt. Denn «in der Zwischenzeit», sagt er, «hat sich vieles getan». Andermatt ist Psychologe und Psychotherapeut und als solcher seit fast 30 Jahren bei der Jugendberatung Samowar in Meilen tätig.

Beratung als Geheimniskrämerei

Probleme in der Schule, Unsicherheiten in der ersten Liebe, Konflikte mit den Eltern, Erfahrungen mit Gewalt: Kaum etwas aus der krisenanfälligen Zeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ist Andermatt aus seiner Berufstätigkeit fremd. So kommt es auch, dass er öfter mal für Referate, Workshops oder Austauschrunden an Elternabenden von Schulen eingeladen wird. Wenn sich der Gastgeber beim Vorgespräch einer solchen Veranstaltung als Elternteil entpuppt, das Andermatt einst selber um Rat gefragt hatte, dann sollte möglichst niemand davon erfahren. Denn früher

Das aktuelle Team des Samowar Meilen mit (v.l.n.r.) Noemi Merz, Jugendberatung, Luzia Bertogg, Suchtprävention, Olivier Andermatt, Jugendberatung, Anna Feistle, Suchtprävention, Francesca Carabelli, Sekretariat, Anke Schmidt, Suchtprävention.



Die Räume des Samowar 1990, als es noch «Treff Samowar» hiess.

galt die Inanspruchnahme einer psychologischen Beratung eben noch als etwas, mit dem man lieber nicht zu laut auftrat.

Gefragtes Beratungsangebot

Wie sehr sich das bis heute geändert hat, lässt sich beim Samowar an der Anzahl jährlicher Beratungsgespräche ablesen. Über 200 Gespräche pro Jahr sind es seit 2010. In den 1990er und Nullerjahren schwankte die Anzahl zwischen 100 und 150. Und noch früher lag sie stets unter der 100er-Marke. 1980 etwa wurden etwas weniger als 50 Gespräche registriert. Es war dennoch eines der arbeitsintensivsten Jahre. 1980 nämlich begann die Arbeit im Samowar gerade anzulaufen. Oder genauer: in der Regionalen Jugendberatung mit dem «Treff Samowar», wie die Anlaufstelle offiziell hiess.

Deshalb wäre das Jahr 2020 eigentlich unter dem Zeichen von Jubiläumsfestivitäten gestanden. Doch die Massnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie erlaubten keine grösseren Feierlichkeiten. So ist für den Samowar erst heuer so etwas wie ein Jubiläumsjahr – wenn es auch nur auf einen leisen digitalen Auftritt beschränkt ist.

«Wir wollten die Jugendlichen von Drogen fernhalten»

Alles andere als leise war die Zeit, in der der Samowar entstanden ist. 1980 – die Jahreszahl lässt unweigerlich an die Jugendunruhen in Zürich denken, an die Krawalle mit massivem Polizeieinsatz, die Drogenkonsumenten an der Riviera und dann am Platzspitz. Die aufgeheizte Stimmung hinterliess auch im beschaulichen Meilen ihre Abdrücke. So etwa bei Lukas Spinner. Er, der vielen Meilemern als langjähriger reformierter Pfarrer in Erinnerung ist – 32 Jahre wirkte er in der Gemeinde –, trat 1975 seine Stelle an. Zu seinen Kernaufgaben gehörte die Arbeit mit den Jugendlichen. Nicht nur wegen dieses Schwerpunktes befasste er sich mit den Ereignissen in Zürich; er bekam auch sonst von früh bis spät mit, was die Jugendlichen in Aufruhr versetzte, was sie sich erträumten, womit sie experimentierten. Denn Spinner lebte damals im Pfarrhaus mit jungen Erwachsenen in einer Wohngemeinschaft. Durch die Gespräche mit seinen Mitbewohnern und in der kirchlichen

Arbeit wurde ihm bald klar: Es brauchte in Meilen ein spezifisches Angebot für die Heranwachsenden. Einen Ort, wo sie ansprechende Freizeitangebote finden konnten. Einen Ort, an dem sie aber auch wussten, dass sie mit ihren Problemen auf ein offenes Ohr stiessen. Wo sie auf Leute zählen konnten, die sie ernst nahmen und ihnen Hilfe anboten. «Wir wollten die Jugendlichen von Drogen fernhalten», wird Spinner in der Jubiläumsschrift zum 30-jährigen Bestehen des Samowar zitiert.

Mit «wir» spricht Spinner vor allem auf Christian Weymuth an. Im Jugendsekretär des Bezirks Meilen fand der Pfarrer einen Mitstreiter der ersten Stunde. Als er und Weymuth sich Gedanken zur Zukunft der Jugendlichen machten, brachte die Jugendkommission des Bezirks Meilen eine Studie zur Situation der Jugendhilfe und -arbeit im Bezirk heraus. Deren Resultate bestärkten die beiden Initianten noch mehr auf ihrem Weg. «Wir konnten den Gemeinden den dringenden Handlungsbedarf aufzeigen», sagt Weymuth in der erwähnten Festschrift. Damit wird auch deutlich: Die Bemühungen um ein Beratungs- und Freizeitangebot für Jugendliche hatten stets den ganzen Bezirk im Blick.

Und ebenfalls von Beginn weg zeichnete sich der von einem Verein getragene Samowar durch seine Niederschwelligkeit aus. Sie ergab sich in der ersten Zeit allein schon durch das enge Nebeneinander von Freizeit- und Beratungsangeboten.

Horgen inspiriert zum Namen

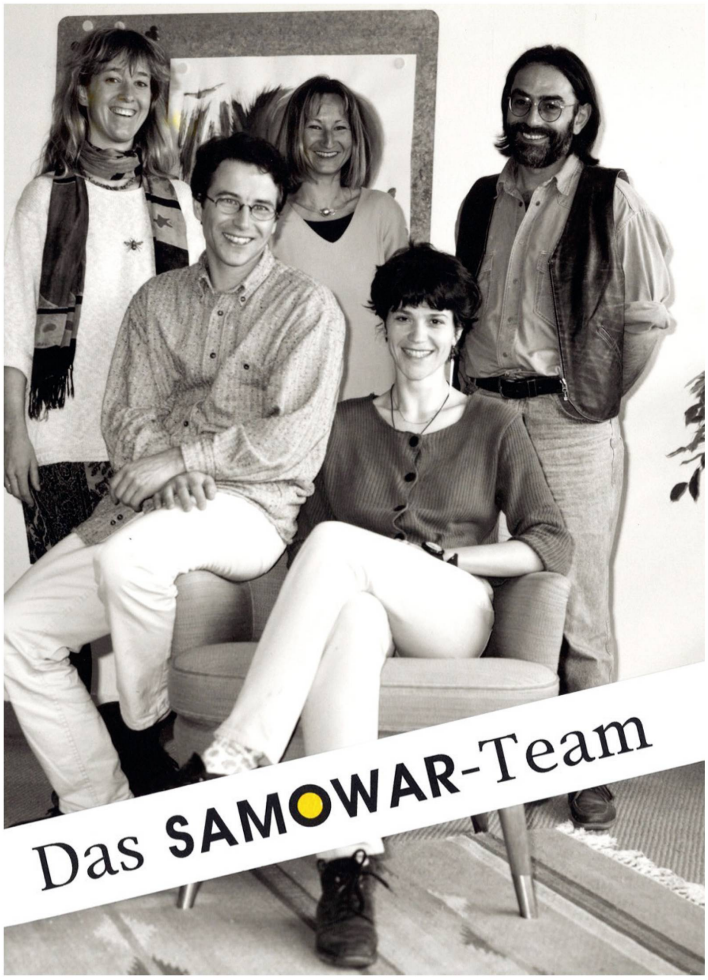
Doch zunächst zum etwas seltsamen Namen: Was hat ein Teekocher aus dem Uralgebiet mit einer Jugendberatungsstelle am Zürichsee zu tun? «Samowar» ist nämlich streng übersetzt das russische Wort für «Selbstkocher». Dieser steht für Gastfreundschaft, für stundenlange Gespräche, für eine Tasse Tee für jeden, der dazukommt. Dieses Bild war es wohl, das die Gründerväter der Meilemer Jugendberatung bei der Namensgebung inspirierte. Oder eher das Wort, das ihre Horgener Kollegen schon früher inspiriert hatte. Auf der anderen Seeseite nämlich gab es bereits eine Jugendberatung mit dem Namen «Samowar». Sie entsprach in ihrer Arbeitsweise dem Sinn und Geist von Spinner, Weymuth und der sich laufend erweiternden Meilemer Initiativgruppe. Es war darum naheliegend, dass sich Letztere die Horgner zum Vorbild nahmen. Dass die Rechtsufrigen dabei sogar den Namen entliehen, zeugt von einer besonderen Verbindung. «Sie besteht noch heute», sagt Andermatt. Zwar sei der Kontakt unter den Jugendberatungsstellen der verschiedenen Bezirke allgemein rege, führt er aus: «Doch mit Horgen haben wir viele Themen gemeinsam, die uns bei der Arbeit mit den Jugendlichen beschäftigen.»

1991 ist mit dem «Treff» Schluss

Wenn der Psychologe mit Jugendlichen oder deren Eltern ihre Sorgen bespricht, dann geschieht das heutzutage meistens in der Samowar-Geschäftsstelle. Die Räumlichkeiten am Hüniweg sind nur

wenige Gehminuten vom Bahnhof entfernt. Allein schon die Lage mitten im Dorfzentrum und die einladende Atmosphäre im Innern zeugen vom Gedanken der Niederschwelligkeit.

Das erste Team des Samowar hatte da noch ganz andere Rahmenbedingungen. Es musste die jungen Leute dazu motivieren, in den dritten Stock eines Industriegebäudes an der stark befahrenen Seestrasse zu kommen. Dort, zwischen einem Supermarkt für Tierbedarf und einem Bettencenter, logierte der Samowar in den ersten rund 20 Jahren. Das tat er, wie bereits erwähnt, vorerst noch unter dem Label der Regionalen Jugendberatung mit dem «Treff Samowar». 1991 aber musste der «Treff» aus dem Namen verschwinden. Damit einhergehend wurden Sofa-Ecke, Pingpongtisch und Tee-Stube aus den Räumlichkeiten verbannt: Die Zeit des Freizeittreffs war abgelaufen.



Das Team von 1995, als der Leistungsauftrag mit dem Kanton Zürich abgeschlossen wurde.

Zeitgemässe Infrastruktur

Was war geschehen? Zum einen hatten mittlerweile die umliegenden Gemeinden mit Freizeitangeboten für Jugendliche nachgezogen. Damit ging die Zahl der Besucher des Treffs Samowar zurück. Zum andern gab es einen noch weit traurigeren Grund: In der Stadt Zürich forderten die Drogen, allen voran das Heroin, täglich ihren Tribut. Verwahrloste, von ihrer Sucht gehetzte junge Menschen prägten das Stadtbild rund um den Hauptbahnhof. Aus dem Epizentrum des Geschehens, dem Platzspitz, kamen Schreckensmeldungen von Kriminalität, Elend und Tod.

Ein Jahr vor der Auflösung dieser offenen Drogenszene sah man in Meilen, dass die gewohnten Strukturen des Samowar nicht mehr zeitgemäss waren. Konkret hiess das, dass der Freizeittreff zugunsten der Beratung aufgehoben wurde – und dass diese eine Professionalisierung erfuhr. Denn «mit der ungezwungenen Art der Beratung, wie wir sie in den ersten Samowarjahren durch-



In diesem Industriegebäude an der Seestrasse 755 fand der Samowar bis 2008 seine Bleibe.

geführt hatten», stellt Initiant Spinner 19 Jahre später fest, «kann man Drogenprobleme nicht verhindern». Das sei zwar eine schmerzhafte Erkenntnis gewesen. Doch die damaligen Mitarbeiter stellten sich den Zeichen der Zeit und widmeten sich immer mehr der Drogenprävention. Mit dem rechtzeitigen Loslassen der ursprünglichen Ausrichtung stellten sie entscheidende Weichen für die Zukunft ihrer Organisation.

Nach dem Letten die Prävention

Nochmals vier Jahre später, 1995, wurde die Zürcher Drogengeschichte um ein weiteres Kapitel reicher: Die Stadt liess die zweite offene Szene am stillgelegten Bahnhof Letten schliessen. Anders als bei der Räumung des Platzspitzes war an das Danach der Aktion gedacht worden. Zu einer weiteren unkontrollierbaren Szene wollte es niemand mehr kommen lassen. So entwickelten die Politiker auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene nicht nur Massnahmen für die Betreuung von Süchtigen, sondern arbeiteten auch eine neue Strategie zur Drogenprävention aus. Dazu gehörte, dass im Kanton Zürich jede Region eine Suchtpräventionsstelle aufzubauen hatte: Jene sollten dann in den zugehörigen Gemeinden die Präventionsarbeit mit gezielten Projekten umsetzen, zum Beispiel durch Angebote zur Suchtprävention in Schulen, Gemeinden, Familien oder der Arbeitswelt. Und stets mit dem Fokus, sich an den aktuellen Erfordernissen der Zeit und den lokal auftretenden Fragestellungen und Bedürfnissen zu orientieren.

Aufsuchende Jugendarbeit

Damit waren Aufgaben definiert, wie sie sich der Samowar bereits in den vorangegangenen Jahren auf die Fahne geschrieben hatte. Denn nach der Aufhebung des Treffs liessen es die Mitarbeitenden in der Präventionsarbeit nicht allein bei einem verstärkten Angebot an Einzelberatungen bewenden. Sie gingen da bereits in Schulklassen. Dort klärten sie die Heranwachsenden beispielsweise über Aids auf oder legten ihnen dar, was es mit den Wirkungsmechanismen von Rauschmitteln auf sich hatte. Es waren Einsätze, die nicht zuletzt den guten Kontakten geschuldet waren, die die Samowar-Leute über die Jahre zu Lehrpersonen und Schulbehörden aufgebaut hatten. Die Besuche in den Schulen

stellten eine Herangehensweise dar, die typisch für den Samowar werden sollte: die aufsuchende Arbeit respektive das Hingehen zu den Jugendlichen.

Zurück zur Strategie des Kantons und zur geforderten flächendeckenden Suchtprävention. Wer sollte diese im Auftrag des Kantons in den verschiedenen Bezirken umsetzen? Der Kanton entschied sich für ein Ausschreibungsverfahren. Dass für Meilen der Samowar den Zuschlag erhielt, lag nicht gleich auf der Hand. Neben dem Samowar bewarb sich nämlich auch die Alkoholberatungsstelle um den Auftrag. Der Kanton gab schliesslich dem Samowar den Vorzug und schloss mit ihm 1995 eine Leistungsvereinbarung ab. Mit 25 Jahren ein weiteres Jubiläum, das 2020 hätte gefeiert werden wollen. «Die Eröffnung der Suchtprävention war nebst dem Umzug 2008 an den Hüniweg die grösste Zäsur in der bisherigen Geschichte», sagt Andermatt. Selbst die Lokalpresse erschien zu dem Ereignis. «Samowar ab nun zweigleisig», titelte sie.

Zwei Stellen, zwei Budgets

Von synergetischen und finanziellen Vorteilen ist in dem Artikel zu lesen. «Es ist unsere grosse Stärke, dass wir Jugendarbeit und Suchtprävention unter einem Dach haben», unterstreicht Andermatt. Themen, die in den Beratungen oft angesprochen würden, fänden so etwa in der Präventionsarbeit ihren Niederschlag, und dies eben ohne grössere Umwege. Gerade diese Synergien seien in der ersten Zeit zuweilen auch kritisch gesehen worden. «Man befürchtete, dass die Gelder mehr in die Beratung fliessen statt in die Prävention», erinnert sich Andermatt.

Die beiden Stellen verfügen indes über ein je eigenes Budget. Entsprechend ihrem Auftrag erhält die Suchtprävention ihre finanziellen Mittel zu einem Drittel vom Kanton und den Rest von den elf Gemeinden des Bezirks. Die Jugendberatung dagegen wird vollumfänglich von den Gemeinden finanziert. Ebenso sind die Mitarbeitenden jeweils nur für den einen oder anderen Bereich zuständig, zumindest bei der inhaltlichen Arbeit. Der Samowar kommt seit den Anfängen ohne Chefposten aus. Leitungsentscheide werden im Team gefällt. Zudem trägt jeder Angestellte die Verantwortung für einzelne Leitungsressorts wie etwa die Leistungsvereinbarungen, die Finanzen oder die Öffentlichkeitsarbeit.

Präventionsarbeit hat viele Facetten

Der Samowar setzt bei der Jugendarbeit und der Suchtprävention unterschiedliche Schwerpunkte. Wo die Jugendberatung die Individuen ins Zentrum stellt, ist die Suchtprävention in grösseren Systemen tätig. «Wir arbeiten in den Gemeinden, bei Arbeitgebern, Vereinen, Familien und nicht zuletzt bei den Schulen der zugehörigen Gemeinden», sagt Anna Feistle. Die Soziologin ist seit gut neun Jahren bei der Suchtprävention tätig. Die Instrumente der Präventionsarbeit reichen vom beratenden Gespräch über Präventionsprojekte, themenspezifische Kurse, Referate, Informationskam-



Einweihung der Räume am Hüniweg 12, wo der Samowar seit 2008 seinen Sitz hat.

pagnen bis hin zum Coaching bei ersten Problemstellungen. Dazu zählen beispielsweise die begleiteten Alkoholtestkäufe, die der Samowar seit 2005 regelmässig mit dem Blauen Kreuz zusammen durchführt, oder auch die Frühinterventionskurse «Training fürs Leben». Sie wurden für Schüler entwickelt, die wiederholt den Unterricht stören, ihre Kameraden drangsalieren oder gegen Lehrpersonen rebellieren. Des Weiteren gehören die Gesprächsrunden für Migrantinnen, «Femmes-Tische» genannt, zum Präventionsangebot. «Sie geben den Frauen Gelegenheit, in ihrer jeweiligen Sprache Erziehungs- und Gesundheitsthemen zu besprechen», erklärt Feistle. Auch der Umgang mit digitalen Medien spiele in der suchtpräventiven Arbeit mittlerweile eine grosse Rolle. Das zeigt unter anderem das Projekt «Flimmerpause». Es beinhaltet den zeitweiligen Verzicht auf Bildschirme wie Handy, Fernseher oder Tablet. Kinder und Jugendliche sollen so angeregt werden, ihren Medienkonsum zu reflektieren. Und dann sind da etwa auch noch Konzepte zur nachhaltigen Tabak- oder Alkoholprävention, die gemeinsam mit Gemeinden und Verwaltungen ausgearbeitet werden.

«Bei der Prävention geht es im Grunde um Gesundheitsförderung», hält Feistle fest. Selbstredend sei dies nicht auf die Jugend begrenzt, sondern ein lebenslanger Prozess. «So haben wir auch einen Fokus auf die Senioren», sagt sie. Wie andere Lebensübergänge stelle die Pensionierung einen kritischen Umbruch dar, das Suchtpotenzial sei darum erheblich. Die Arbeit geht dem Samowar also nicht aus. Zumal die Jugendberatung noch eine stattliche Warteliste abarbeiten muss, die sich durch die Coronazeit ergeben hat. «Für die Jugendlichen waren die Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie wie ein zusätzlicher Rucksack», vergleicht Andermatt, «und viele haben nicht die Kraft, ihn zu tragen.»

---

* Andrea Baumann ist freischaffende Journalistin und lebt in Zürich.

Chronik

Politik, Ämter und Einwohner

Karin Aeschlimann

2020

JULI

- Der Meilemer Jurist Martin Langmeier (GLP) wird Präsident des Zürcher Obergerichts.
- Am 2. feiert der ehemalige Meilemer Gewässerschutzexperte Eduard Meier mit seiner Frau Ann (95) den 100. Geburtstag.
- Die Nachbarschaftshilfe half im Lockdown vielen Meilemern unkompliziert beim Einkaufen. Von den 150 Helfenden kommen knapp 40 zum Dankesapéro in der Seeanlage.
- In der Seeanlage gibt es einen neuen Fotospot, den auffälligen roten Fotorahmen der «Grand Tour of Switzerland». ↓
- Ab Mitte Monat bis Mitte August finden an der Seestrasse zwischen Rebberg- und Schwabachstrasse Belagsarbeiten statt und es herrscht Einbahnverkehr.
- Am 16. feiert Hans Lüscher seinen 101. Geburtstag.
- Jacqueline Sonego Mettner wird vom Gemeinderat für den Rest der Amtsdauer 2018 bis 2022 als Präsidentin der Wunderly-Zollinger-Stiftung gewählt.
- Bei einer Frontalkollision zwischen Linienbus und Auto im Bereich des Bahnhofs gibt es im Auto drei Verletzte.
- Neuzuzüger-Anlass und Kirchgass-Fäscht werden wegen der Corona-Pandemie abgesagt.





AUGUST

- An der Bundesfeier spricht Matthias Rebellius (Foto), kürzlich eingebürgerter Meilemer, CEO von Siemens Schweiz und damit Chef über weltweit rund 75'000 Mitarbeitende. Das Fest findet coronabedingt ohne Zelt auf dem Dorfplatz statt und wird live gestreamt. Sänger Daniel Mark trägt die Landeshymne vor, begleitet vom Musikverein. Es gilt Maskentragpflicht. Das abendliche Tanzfest fällt aus, das Feuerwerk auf dem See findet statt. ↑
- Stabsübergabe von Festordner Urs Bischof (Mitte) an seine Nachfolgerin Maria Häni-Trachsel (rechts). ↓
- Sanierungsarbeiten am Knoten Burg-/Dorfstrasse (bis Februar 2021): Eine neue Fussgängerschutzinsel wird die Querung erleichtern.
- Öffentliche Auflage des privaten Gestaltungsplans «Rotholz».
- Die Steiner AG plant in Obermeilen auf dem Grundstück der Schweizer Getränke AG eine grosse Überbauung für Gewerbe, Industrie und Wohnen (Innovationsmeile Obermeilen).
- «Innergemeindliche» Hochzeit von Zarina Rosenberg, Sozialabteilung, und Marc Bamert, Präsidialabteilung.
- Die SVP lädt in den Löwen zum Podiumsgespräch über die Abstimmung vom 27. September (u.a. Begrenzungsinitiative).
- Nach elf Jahren verlässt Gisela Kessler-Berther das Alterszentrum Platten, welches sie als Direktorin geleitet hatte. Als neue Geschäftsführerin wählt der Stiftungsrat Serenella von Schulthess. Sie wohnt in Meilen und leitete in den letzten fünf Jahren eine private Altersresidenz.
- Abgesagt wegen Corona: Schwimmfest Feldmeilen, WAVO-Seeüberquerung und die Hauptübung des Seerettungsdienstes Meilen-Uetikon.



SEPTEMBER

- Zum Thema «Kampfjets» referiert im Löwen auf Einladung der Offiziersgesellschaft Zürichsee und der Bezirksparteien u.a. Luftwaffen-Kommandant Bernhard Müller, danach folgt ein Streitgespräch.
- Das «Seefäschtli mit Pétanque» der Wachtvereinigung Dorfmeilen in der Seeanlage kann stattfinden, trotz Corona und unsicherem Wetter.
- Der Treffpunkt Meilen feiert sein fünfjähriges Bestehen.
- Tod des Meilemer Fotografen Werner Fröhlich (vgl. Beitrag in HB 2015).
- Die Gewomag (Gemeinnützige Wohnbau Meilen AG) und die reformierte Kirche unterzeichnen den Baurechtsvertrag für das Projekt Stelzen mit 30 Wohnungen und ca. 500 m² Gewerbefläche auf der Wiese neben der katholischen Kirche.
- Vom 10. bis am 19. dreht sich (als Ersatz für die Chilbi) auf dem Schulhausplatz West ein 34 Meter hohes Riesenrad mit Frischluftgondeln. ↓



- Mitglieder der JUSO besetzen die Strasse vor dem Haus von Familie Martullo-Blocher in Feldmeilen.
- Der diesjährige Landschaftsumgang widmet sich dem Thema «Obst».
- Im Gemeinderating der Weltwoche steht Meilen vor Uetikon a.S. auf Rang 1 der Zürcher Gemeinden.
- Der Anwalt, Verwaltungsratspräsident und Haiku-Dichter Dr. Hans Haab wird 100-jährig.
- Die BZO-Gemeindeversammlung (Bau- und Zonenordnung) nimmt vier Abende in der Lastwagenhalle der Schneider Umweltservice AG in der Beugen in Anspruch und wird unter Sicherheitsvorkehrungen wie Fiebermessen, Maskentragepflicht, Contact Tracing und Abstandhalten mit jeweils um die 300 Stimmberechtigten durchgeführt. Ebenfalls behandelt und diskussionslos genehmigt werden die Bauabrechnung für die Aufstockung des Pavillons der Schule Obermeilen, die Jahresrechnungen 2019 (verschoben von der Versammlung März bzw. Juni) sowie ein Baukredit für den Umbau im Veltlin zwecks Raumerweiterung für den Verein Fee. Die BZO wird präsentiert von Bauvorstand Heini Bossert und Gemeindepräsident Christoph Hiller (beide FDP). Die Debatte von Gesetzesartikeln, Sonderbauvorschriften, Zonenplänen etc. dauert total 13 Stunden mit 97 Abstimmungen. Trotz engagierter Diskussion erhält das ganze Paket der kommunalen Nutzungsplanung am 18. um 00.07 Uhr ein 281-stimmiges Ja und kein einziges Nein. Von 55

Die Heimatbuch-Chronik kann nicht restlos alles abbilden, was in 365 Tagen – vom 1. Juli des vorhergehenden bis zum 30. Juni des laufenden Jahres – in Meilen geschieht. Sie ist eine Auswahl aus allen Ereignissen und Anlässen im Dorf.



materiellen Änderungsanträgen wurden neun angenommen und 43 abgelehnt, drei Änderungen waren Kompromisse. ↑

- Der Urnengang vom 17. Mai (vgl. Chronik: Politik 2020) wird nachgeholt: Der Baukredit von Fr. 6,15 Mio. für einen weiteren Schulhauspavillon auf der Allmend und die Totalrevision der Statuten zweier Zweckverbände werden angenommen.
- Die Chilbi wird wegen der Corona-Pandemie abgesagt, der «Chilbifriitig» bleibt aber trotzdem frei. Ebenfalls abgesagt: der Herbstmärt, die Viehschau sowie der 17. slowUp Zürichsee – und der vom April auf Herbst verschobene Zürich Marathon.

OKTOBER

- Seit 1963 versuchten die Gemeinde und die Hafengenossenschaft Christoffel, in Feldmeilen beim Kreisel einen Hafen zu bauen, als letztes mit einem Projekt für 62 Bootsplätze statt der heutigen 19 Bojen. Nun sagt das Bundesgericht nein.
- Am 11. wird der ehemalige Meilemer Gemeinderat und alt Bundesrat Christoph Blocher 80 Jahre alt.
- In Wald am Pfannenstiel lancieren das Forstrevier Pfannenstiel Süd und angehende Umweltberater ein Sensibilisierungsprojekt für Waldbesucher.
- Meilen will die Prävention fördern, deshalb unterstützt und empfiehlt die Gemeinde die Eltern-App «parentu». Auch sollen die Vereine stärker in die Prävention bei Jugendlichen eingebunden werden.
- Die Jugendberatung und Suchtpräventionsstelle «Samowar» besteht seit 40 Jahren.
- Wegen der zweiten Welle der Corona-Pandemie appelliert der Gemeinderat im Meilener Anzeiger an die Bevölkerung, sich und die Mitmenschen mit Selbstverantwortung zu schützen. Das Spital Männedorf teilt mit, bereit zu sein, obwohl es beim Personal viele Ausfälle aufgrund von Ansteckungen im privaten Umfeld gebe.

NOVEMBER

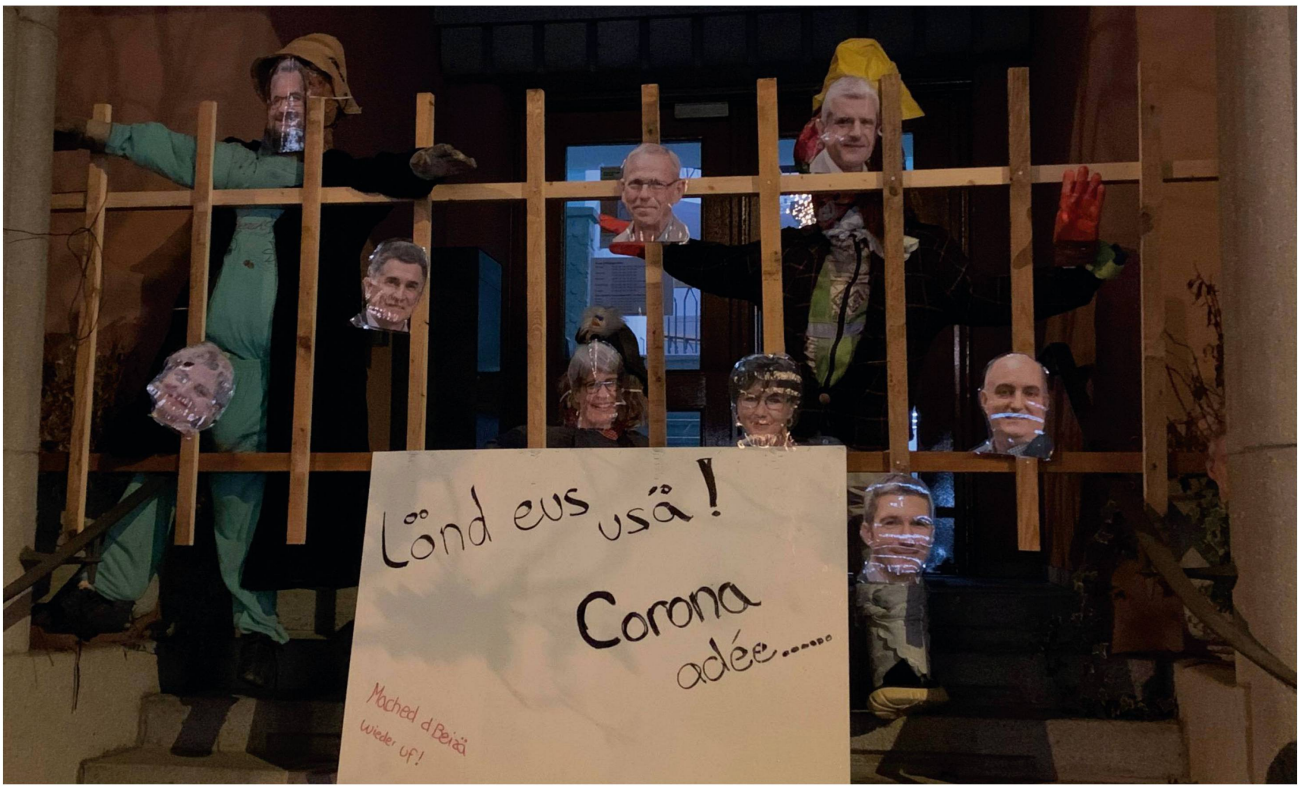
- Die Gemeindeverwaltung experimentiert mit reduzierten Schalter-Öffnungszeiten und neuen «virtuellen» Öffnungszeiten mit telefonischer Erreichbarkeit.
- «Generationenvertrag in der Krise?» fragt die FDP an ihrem Forum im Löwen. Es diskutieren FDP-Politiker, darunter auch die Meilemer Fraktionspräsidentin im Kantonsrat Beatrix Frey-Eigenmann.



- Serenella von Schulthess wird neue Geschäftsführerin des Alterszentrums Platten (vgl. August). ↑
- Dr. Peter Kummer – Ortshistoriker und «Mister Heimatbuch» – feiert am 28. seinen 80. Geburtstag.
- Die Gemeinde sponsert Werbung für lokale Detaillisten im Meilener Anzeiger. Im Februar folgt der Aufruf «Kein Shopdown in Meilen!»
- Kein Räbeliechtli-Umzug wegen der Corona-Pandemie. Auch der ursprünglich in reduzierter Form vorgesehene Weihnachtsmarkt muss ganz abgesagt werden. Der geschmückte Weihnachtsbaum steht aber bereits auf dem Dorfplatz, und der Märtverein organisiert einen «virtuellen Weihnachtsmarkt». Ebenfalls gestrichen: Der traditionelle Jubilarenabend der Gemeinde.

DEZEMBER

- Der erste Schnee kommt pünktlich zum meteorologischen Winterbeginn am 1. Dezember.
- Das Budget und der unveränderte Steuerfuss von 84 % werden von allen 113 Anwesenden in der reformierten Kirche angenommen, mit Gesichtsmasken und





Abstand. Die kürzeste Gemeindeversammlung unter Gemeindepräsident Christoph Hiller dauert knapp zwei Stunden. Der übliche Jahreskalender als «Bhaltis» wurde von Nino Gloor mit stimmungsvollen Meilen-Fotos bebildert.

- Ab sofort kann man Bezugsrechte für Solarstrom vom gemeindeeigenen Bauernhof am Vorderen Pfannenstiel kaufen.
- Plakataufruf der Gemeinde unter dem Titel «Meilen hält durch»: «Schenken Sie Gesundheit – bleiben Sie zu Hause.»
- Alt Gemeinderat Max Brändli wird 90 Jahre alt.
- Die Meilemer Bevölkerung wächst seit zehn Jahren um 200 bis 300 Personen jährlich. Am 31. zählt sie 14'607 Einwohnerinnen und Einwohner.
- «Lönd eus usä, Corona adée» bitten Puppen mit den Gesichtern der Gemeinderäte hinter Gitter vor dem Eingang zum Gemeindehaus. Ein Werk der «Söihunds-Cheibe». ←

2021

JANUAR

- Mitte Monat ertrinkt Meilen im Schnee, Strassenmeister Beat Frei und sein Team sind im «Flockdown» fast rund um die Uhr im Einsatz. ↑
- Die Infrastruktur Zürichsee AG (iNFRA) teilt mit, dass die Strompreise 2021 um rund zehn Prozent steigen.
- Die Betreuung von Asylsuchenden in Meilen wird seit 2003 und auch weiterhin durch die Firma ORS Service AG durchgeführt. Der Auftrag war neu ausgeschrieben worden, nachdem die ORS den bestehenden Vertrag gekündigt hatte.
- Die Vollblut-Journalistin Karin Müller (Radio SRF 3, Radio 24, Telebasel) leitet neu das regionale Arbeitsvermittlungszentrum Meilen mit 22 Angestellten.
- Auf der vereisten Toggwilerstrasse gibt es zwei Selbstunfälle mit hohem Sachschaden, aber ohne Verletzte.
- Die neue Gasse westlich der in Planung befindlichen Markthalle wird vom Gemeinderat ab der Einmündung Dorfstrasse «Marktgasse» getauft.

- Bei einem Brand im Restaurant «Barfüsser» (ehemals «Bahnhof») kann dank dem raschen Eingreifen der Feuerwehr Schlimmeres verhindert werden.
- 18. Januar: zweiter Lockdown. Auf Plakaten steht: «Benutzen Sie Ihren Kopf – tragen Sie eine Maske!»
- Die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich wählt Meilen als Standort für ein Impfzentrum.
- Nach 43 Jahren im Dienst der Gemeinde als Sportlehrer, Schulsportchef und Leiter Liegenschaften sowie Leiter Sport- und Freizeitanlagen geht Werner Hürlimann in Pension.
- Kein Neujahrsapéro und kein Gewerbe-Zmorge wegen der Corona-Pandemie.

FEBRUAR

- Die Bünishoferstrasse im Abschnitt Bahnhof bis Im Tobel (530 m) wird saniert, inklusive behindertengerechtem Ausbau der Bushaltestelle Tobel. Gesamtkosten: Fr. 785'000.–.
- Die «aufgefrischte» Meilemer Postfiliale wird neu eröffnet mit Beratungstheke und «Dropbox» für Pakete und gilt nun als «Filiale der Zukunft». Es geht darum, mit der Digitalisierung Schritt zu halten.
- Am 11. feiert Hildegard Welti-Gut ihren 101. Geburtstag.
- Die aufwändige Sanierung der Jagdschiessanlage Büelen inklusive Dekontaminierungsarbeiten wegen Bleibelastung (Bleischrot) wird bis im September dauern und rund fünf Millionen Franken kosten, wovon Meilen Fr. 275'000.– übernehmen muss. Das Areal wird ökologisch aufgewertet.
- Ein umgekippter Baukran an der Weidstrasse richtet grossen Schaden an, verletzt wird niemand.
- Die Kinderfasnacht wird wegen der Corona-Pandemie abgesagt, ebenso im März die Erwachsenenfasnacht mit Umzug.

MÄRZ

- Die Pächter Margrit Aeberhard und Alfred Kupferschmid (Foto links) geben nach 18 Jahren den der Gemeinde gehörenden Hof Vorderer Pfannenstiel ab. Neu übernehmen Anna Voggensperger und Marco Staub (rechts). ↓







- Die Gemeindeversammlung fällt mangels abstimmungsreifer Geschäfte aus.
- Gewinnausschüttung der ZKB: Meilen erhält Fr. 1'076'729.05. Und als Corona-Sonderdividende legt die ZKB noch Fr. 312'095.40 drauf.
- Ein Verkehrsunfall in Obermeilen fordert zwei Schwerverletzte.
- Vorläufig können nur Hausärzte gegen Covid-19 impfen, der Impfstoff ist Mangelware. Im Alterszentrum Platten werden die Bewohner ein erstes Mal geimpft, bis Mitte März sind es rund 65'000 Personen im Kanton Zürich.
- In Obermeilen schafft es ein Automobilist, innerhalb einer Stunde fünf Mal bei einer Radar-Tempomessung geblitzt zu werden.

APRIL

- In der Landschaftskommission wird Heiri Bolleter durch seine Schwägerin Anna Bolleter ersetzt.
- Ab dem 7. ist das Impfzentrum in der Turnhalle beim alten Dorfschulhaus in Betrieb. In 24 Kabinen können bis zu 1000 Personen pro Tag mit den Vakzinen von Pfizer/Biontech oder Moderna geimpft werden. Auf dem Foto: Rolf Gilgen von der Betreiberin Spital Männedorf und Gemeindeschreiber Didier Mayenzet, verantwortlich für die aufwendige Infrastruktur. ↑
- Neue Pächter in der Badibeiz: Nils Lange und Sandra Ruch bieten Badi-Klassiker wie Cordon bleu, aber auch Picknickkörbe an.
- Die Gemeinde lanciert eine Plakatkampagne gegen Littering und für mehr Nachtruhe.
- Bauarbeiten an der Stuckistrasse und am Herrenweg dauern bis im September.
- Ab dem 19. dürfen auf Restaurantterrassen wieder Gäste bewirtet werden, und das Hallenbad ist ab dem 21. auch wieder offen. Beides mit Corona-Abstandsregeln.

MAI

- Die «Natur pur»-Spaziergänge des Naturnetz Pfannenstil legen heuer den Fokus auf Wildbienen und Naturoasen im Siedlungsgebiet.
- Mit einer «kecken und crossmedialen» Kampagne in drei Teilen machen Zürcher Gemeinden auf sich aufmerksam, darun-



ter auch Meilen. Motto: «Für Sie da. Ihre Zürcher Gemeinden.»

- Dr. Sophie Ito-Jung wird im Alterszentrum Platten als Nachfolgerin von Dr. Arthur Genswein – er war 34 Jahre lang für die Senioren da – neue Heimärztin (ab sofort) und neue Stiftungsrätin (ab 1. Januar 2022). ↑
- Nach dem Umzug vom Dorfprovisorium DOP ins ehemalige Primarschulhaus öffnet die Ludothek wieder ihre Türen.
- Der alte Velounterstand beim Bahnhof Meilen wird durch Velo-Boxen mit Schliessfächern und Steckdosen für E-Bikes ersetzt.
- Im Impfzentrum Meilen wird am 10. die 10'000. Corona-Impfung verabreicht. Knapp einen Monat später sind es bereits 30'000.
- Die CVP-Ortspartei heisst neu «Die Mitte Meilen».
- Das Begegnungszentrum «Treffpunkt» ist umgezogen vom alten Sekundarschulhaus (DOP) ins alte Primarschulhaus gleich gegenüber.
- Der in Meilen wohnhaft gewesene alt Kantonsbaumeister Stefan Bitterli stirbt im Alter von 70 Jahren.
- Nach acht Jahren Planungs- und Ausführungszeit ist das neue «Weiherhaus» (Foto) des Alterszentrums Platten mit seinen 84 Zimmern bezugsbereit. Architekten: Althammer Hochuli, Zürich. Am Tag der offenen Tür (wegen Corona nur für 300 angemeldete Gäste) wird auch der neue Name bekanntgegeben: «Platten Meilen – Wohlfühlen im Alter». Das neue Logo symbolisiert die Menschen auf der Platten. ↓



JUNI

- Die Saatkrähen im Zweienbachtobel sind ein Problem, sie nerven die Anwohner mit ihrem Lärm.
- Die Jahresrechnung 2020 schliesst trotz Corona-Pandemie besser ab als budgetiert und wird von den 110 Stimmberechtigten an der Gemeindeversammlung in der reformierten Kirche einstimmig angenommen.
- In der Lärmproblematik rund ums Feldner Wendegleis finden Anwohner und SBB eine Kompromisslösung.
- Wegen Bauarbeiten an der Jagdschiessanlage Büelen ist der Weg durch das Dorfbachtobel zwei Monate gesperrt.
- Innert zwei Wochen ziehen zwei Hagelstürme über Meilen und sorgen für Schäden auf den Strassen, in Gärten, Rebbergen und bei Landwirten.
- Spatenstich für den Neubau des Bezirksgerichts Meilen: Der Bezug soll in knapp zwei Jahren sein. Auf dem Foto: Kantonsbaumeister David Vogt, Bezirksgerichtspräsident Jürg Meier, Obergerichtspräsident Martin Langmeier und Architekt Beat Loosli (v. l.). ↓



- Am 26. feiert Jenny Meystre-Jacottet bei guter geistiger und körperlicher Gesundheit auf der «Platten Meilen» ihren 101. Geburtstag; es gratuliert Gemeindepräsident Christoph Hiller. ↑
- Für das Schuljahr 2020/2021 erlässt die Gemeinde allen Vereinen die Benützungsgebühr für Turnhallen und Aulen.
- Daniel Noger – Leiter der Bauabteilung, Leiter des Zweckverbands Kläranlage u.v.m. – geht nach fast 16 Jahren hochverdient in Pension.



Schule

Cordula Kaiss



2020

JULI

- Das Ferienprogramm der Jugendarbeit: Sommerkiosk beim Pumpwerk im Horn (Foto) und Mädchenwoche. →
- Die Musikschule Pfannenstiel geht endlich wieder «live»: JSO Zürichsee und Bläserklasse Zürichsee spielen unter freiem Himmel auf dem Dorfplatz. ↓

AUGUST

- Die Schutzkonzepte werden in den Ferien von Rektor Jörg Walser entwickelt und mit den Schulleitungen, Schularzt Patric Eberle und der Schulpräsidentin abgestimmt. Die «lockere» Sommerzeit ist vorbei, die nächste Corona-Welle steht bevor. Es braucht viel Kommunikationsarbeit.



- Es gibt mehr wegen der Corona-Pandemie abgesagte als durchgeführte Veranstaltungen. Fantasie und grosser Einsatz der Verantwortlichen sind jetzt gefragt.
- In der Tagesschule «Fähre» macht ein Innovationsschub mit Beamer und Visualizer vieles möglich.
- Im Kindergarten «Feld» fehlt eine Klassenlehrperson, sodass kurzfristig eine ganze Klasse «verteilt» werden muss, was zu 28er-Klassen führt. Dank der Kindergartenlehrerinnen kann die Herausforderung gemeistert werden, und einige Wochen später wird auch eine Lehrperson gefunden.
- Der Bedarf an Betreuung im Schülerclub Feldmeilen des Vereins FEE steigt ungebrochen. Nach dem Umbau eines Raumes bietet nun das alte Schulhaus ideale Bedingungen für den Schülerclub Obermeilen.

SEPTEMBER

- Fensterkonzert: Alle Klassen singen coronakonform an ihren offenen Fenstern, begleitet vom Schulorchester, das im Innenhof spielt. ↓





- Eine von nur zwei statt sechs Vollversammlungen der Primarschule Obermeilen kann bei schönstem Wetter im Freien durchgeführt werden.
- Wegen der Corona-Pandemie herrscht Maskenpflicht in Gängen und Gemeinschaftsräumen.
- Bis zu den Herbstferien besuchen alle 5. Klassen den Jugendtreff.
- Die 1. Klassen der Sekundarschule müssen auf das Klassenlager verzichten, verbringen aber eine spannende Woche im und ums Schulhaus zum Thema «Klassenzusammenhalt».

OKTOBER

- Kerstin Wiehe feiert ihr 15-Jahre-Dienstjubiläum als Gesamtleiterin der Musikschule Pfannenstiel. ↑
- Das Volksschulamt muss neue Einschränkungen in den Schulen einführen. Über die Umsetzung wird mit Elternbriefen informiert. Die Anspannung ist auch bei den Kindern spürbar, und die wenigen positiven Covid-Fälle an den Schulen sind in der Handhabung für alle Beteiligten sehr aufwendig und belastend.

- Diverse Schulklassen erhalten die Möglichkeit, mit dem Förster Bäume zu pflanzen.
- Die Tagesschule «Fähre» erntet Äpfel im Schulgarten für den eigenen feinen Süssmost.

NOVEMBER

- Das Kerzenziehen ist in diesem Jahr nur klassenweise möglich.
- Meilemer Jugendliche werden damit beauftragt, den Polizei-Pausenraum zu streichen, und kreieren an einer Wand ein Graffiti.
- In der Primarschule Obermeilen finden Autorinnenlesungen mit Viola Rohner und Andrea Gerster statt.
- An der Tagesschule «Fähre» gibt es Infos der Kantonspolizei zum Thema «Gefahren für Jugendliche in den sozialen Medien».
- Sabine Affolter wird neue Geschäftsführerin der Vereins FEE (Familienergänzende Einrichtungen für Kinder).

DEZEMBER

- Die Online-Bühne der Musikschule Pfannenstiel in Form eines «musikalischen Adventskalenders» findet grossen Anklang; sie ersetzt die wegen Corona abgesagten Adventskonzerte.

2021

JANUAR

- Es hat endlich wieder einmal so richtig viel Schnee. Die Klassen 2c/3c der Primarschule Allmend liessen sich die Gelegenheit nicht entgehen, gemeinsam ein Iglu zu bauen.
- Infolge Wasserschadens startet eine Gruppe der Kita «Sternen» in den Räumen des Treffpunkt Meilen ins neue Jahr.

FEBRUAR

- Alle Primarschüler auf der Allmend kommen am «roten Tag» mit etwas Rotem angezogen in die Schule. ↓

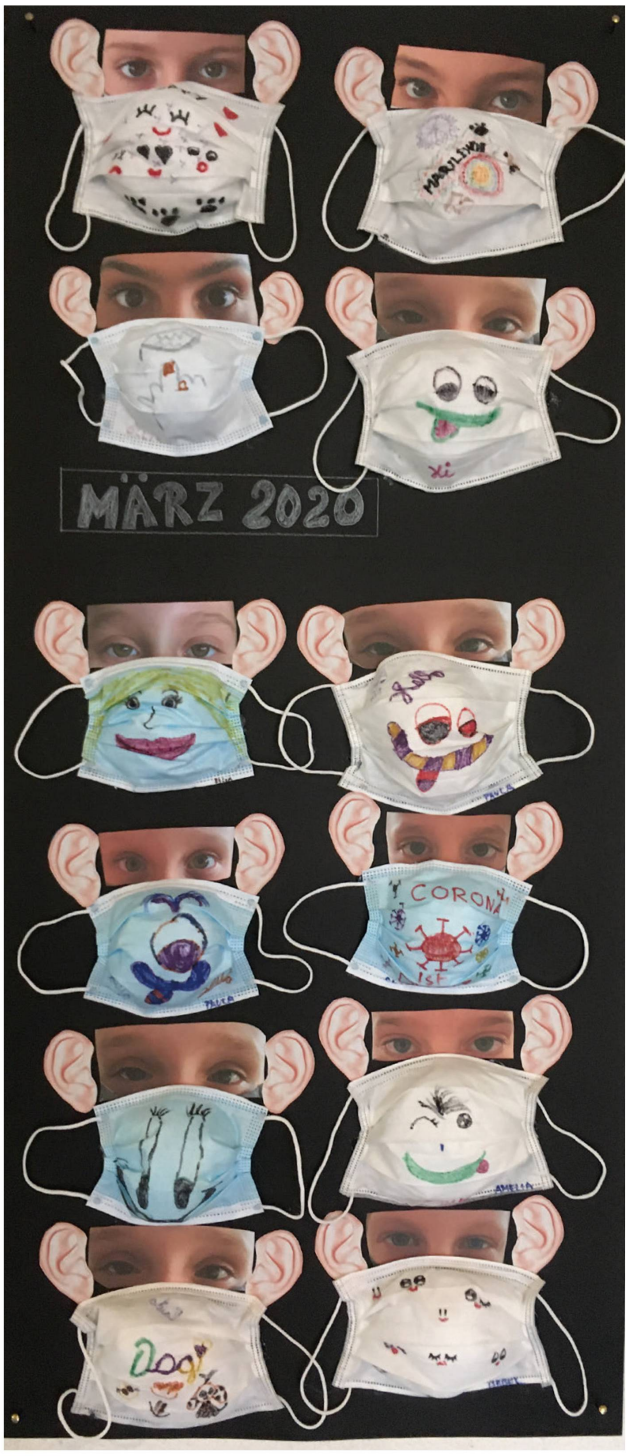


- Schulhaustreffen einmal anders, nämlich online! Die Klassen verfolgen das Geschehen in anderen Klassen in ihren Klassenzimmern auf Leinwänden.
- Die Jugendarbeit organisiert das Ferienprogramm «Jugiputz».

MÄRZ

- Die Jugendarbeit nimmt mit einem Film vom September 2020 an den Schweizer Jugendfilmtagen teil, und unter dem Titel «Stop2drop» gibt es eine Sammelaktion von Zigarettenstummeln während zwei Wochen.
- Die umgebauten Wohnungen über dem Kindergarten «Veltlin» gehören nun zum Schülerclub der Kindergärtler der Schule Allmend.
- Am Hut-Tag der Primarschule Allmend kommen alle mit einer Kopfbedeckung in die Schule, auch die Kinder im Kindergarten «Veltlin» (Foto). ↓





- Kinder gestalten im Schülerclub Feldmeilen ihre Corona-Masken mit lustigen Gesichtern. ↑



APRIL

- Batik-Tag auf der Allmend: Die Primarklassen färben mit einer speziellen Bindetechnik T-Shirts. ↑
- Da klassenübergreifende Anlässe wegen der Corona-Pandemie weiterhin nicht möglich sind, werden nicht nur auf der Allmend, sondern auch im Schulhaus Feld Motto-Tage durchgeführt, einer zum Thema «kunterbunt». ↓
- Mit einer Gratis-App können Meilemer Kinder einen Abenteuerweg durch die Gemeinde entdecken. Für etwas ältere Kinder hat die Jugendarbeit zudem mit der App «Actionbound» eine digitale Schnitzeljagd entwickelt (Foto). ↓
- Bis zu den Frühlingsferien haben alle Jugendlichen der Abschlussklasse der Tagesschule «Fähre» einen Lehrvertrag – trotz Corona und dank eines Berufscoaches.







- Nachdem die Schulpflege beschlossen hat, das repetitive Testen auf Covid-19 mit Speicheltests an den Meilemer Schulen einzuführen, testet die Sekundarschule erstmals am 22. (Foto). Auch die Mitarbeitenden der Kitas «Sunnestrahl» und «Sternen» werden regelmässig getestet. ↑

MAI

- Als Alternative zum Schnuppertag entwickelt die Musikschule Pfannenstiel «Musik im Klassenzimmer» mit einem Musikfilm der «Musikgeister» für die Unterstufe. ↓
- Es gibt drei Projekttage zum Thema «Spielen» in der Primarschule Obermeilen.





- Jugendliche der 2. Sekundarklasse gestalten Plakate, die auf 100 Meilemer Mülleimern drei Wochen sichtbar sind.
- Lena Höner, Leiterin der Kita «Sunnestrahl» während 19 Jahren, geht in Pension. Ihre Nachfolgerin heisst Simone Huber.

JUNI

- «Ein Schulzimmer kommt geflogen»: Der neue Pavillon für die Primarschule Allmend wird geliefert. ↓



- Erfolgreiche Tanzgruppen des freiwilligen Schulsports unter der Leitung von Janik Grädel: Sie holen am ZO Dance Award in Wetzikon einen 1. (Foto: The Butterflies) und 2. (Dark Queens) Rang. ↑
- Am Sporttag der Schule Allmend – vom Kindergarten bis zur 6. Klasse – kann der Leichtathletikmorgen mit Klassenstafette durchgeführt werden.
- In einer Projektwoche auf der Allmend begeben sich die Klassen auf eine Zeitreise von der Steinzeit bis in die Zukunft.
- Die Sek-Klasse 2b Schneider ist kreativ beim Texten und Gestalten der Klassenzeitung und kräftig bei den «Highland Games» am Sporttag.
- Der Obermeilemer Sporttag kann wenigstens für die Mittelstufe stattfinden; in den Unterstufen-Klassen fällt er aus.
- Das Abschlussprojekt der Klasse 6b Allmend heisst «KJTV – Klasse Jelley macht TV»: Gezeigt werden u.a. Interviews mit dem Gemeindepräsidenten, einem Influencer und einem Psychiater.

Kirchen

Heinz Bösch

2020

JULI

- In Feldmeilen findet der traditionelle Chrischona-Badhüsli-Gottesdienst mit Taufe und Grillplausch statt.

AUGUST

- Das gut besuchte Erlebnislager der reformierten Jugendarbeit mit dem Motto «Die verrückte Zeitmaschine» führt in die Zukunft und Vergangenheit.
- Die verschobene Konfirmation von 37 Jugendlichen wird in zwei Gottesdiensten mit Pfarrer Sebastian Zebe gefeiert. ↓
- Als Pfarrvertreter für die Stelle des zurückgetretenen Pfarrers Sebastian Zebe wird Pfarrer Marc Heise im Rahmen eines Gottesdienstes begrüsst.

SEPTEMBER

- Ökumenischer Erntedank-Gottesdienst am Bettag. In der Chrischona-Kirche wird mit einem Familien-Gottesdienst Erntedank gefeiert.
- «Jener volle Klang der Welt»: Gut besuchter Gedenkanlass von Pfarrerin Jacqueline Sonego Mettner zum 75. Todestag von Diet-





rich Bonhoeffer, mit Vera Bauer, Sprecherin, und David Goldzycher, Violine.
- 21 katholische Jugendliche empfangen das Sakrament der Firmung. ↑
- Abwechslungsreiches Bettagskonzert «Auf zu den Sternen» in der Reihe «Klangräume» mit Musik aus verschiedenen Epochen und Stilrichtungen in der reformierten Kirche.
- «Wiesenfoyer»: Im Rahmen eines Architekturprojekts zeigen ETH-Studierende in einer Architekturausstellung Visionen und Projekte zur Umgebungsgestaltung der reformierten Kirche.
- Unterzeichnung des Baurechtsvertrags zwischen der reformierten Kirche und der Gewomag zur Nutzung des Stelzenareals für erschwinglichen Wohnraum und Gewerbe (vgl. Chronik: Politik).
- Mit dem Jazzgottesdienst mit Sängerin Christina Jaccard und dem Gospelchor Meilen finden die Meilemer Jazznächte einen starken Abschluss.
- Der Baukredit von zwei Millionen Franken zum Totalumbau des Schopfs hinter dem Bau wird an der Urne von den reformierten Stimmberechtigten genehmigt. ↓





OKTOBER

- Die Chrischona-Kirche feiert ihr 120-Jahre-Jubiläum mit einer Kinder-Chilbi auf dem Dorfplatz, einer Podiumsdiskussion im Löwensaal und einem stimmungsvollen Festgottesdienst. ↑
- Gottesdienste finden während der zweiten Welle der Corona-Pandemie mit Sicherheitsvorkehrungen statt – mit Anmeldepflicht, beschränkter Teilnehmerzahl, Gesichtsmaske, Singverbot und Abstandsvorschriften. Teils werden sie am selben Tag doppelt durchgeführt. Alle Veranstaltungen der Jugend- und Altersarbeit fallen aus oder werden durch Online-Angebote ersetzt.
- Die katholischen Firmlinge pilgern nach Rom und Assisi. Sie haben Rom fast für sich und werden von Papst Franziskus bei einer persönlichen Begegnung gesegnet.
- 31 katholische Drittklässler feiern ihre erste Heilige Kommunion.

NOVEMBER

- Der katholische Festgottesdienst zum Martinsfest wird vom «Echo vom Gerstgarten» musikalisch gestaltet. ↓





- Das Seminar «Wege durch die Trauer» von Pfarrerin Jacqueline Sonego Mettner und Sozialdiakonin Christina Röder findet grosse Resonanz.
- Der «Jazz&More»-Gottesdienst mit Pfarrer Daniel Eschmann und dem Raphael Jost Standards Trio bringt Swing in die reformierte Kirche.

DEZEMBER

- Die katholische Rorate-Frühmesse bei Kerzenlicht und Flötenmusik von Laura Kalchofner schafft eine meditative Atmosphäre. Der Pfarreirat serviert das anschliessende Frühstück.
- Die reformierte Familienweihnacht wird online mit einem fotografierten Krippenspiel gefeiert. ↑
- Die «Chinderchile» der Chrischona gestaltet eine Weihnachtsfeier zum Kinderbuch «Varenka».
- Der interaktive Weihnachtsweg für Gross und Klein mit mehreren Stationen quer durchs Dorfzentrum bis zur reformierten Kirche (mit Kurz-Andachten am 24. Dezember) wird zum Grosserfolg. ↓



- Kantorin Aurelia Weinmann-Pollak und Solisten gestalten den katholischen Weihnachtsgottesdienst.

2021

JANUAR

- Die beliebte Winterreihe der reformierten Erwachsenenbildung zum Thema «Abenteuer Freiheit» mit prominenten Gästen muss wegen Corona abgesagt werden.
- Sozialdiakonin Christine Brandenberger verlässt die reformierte Kirche Meilen per Ende Monat.

FEBRUAR

- Nach über 20 Jahren Tätigkeit für die reformierte Kirche Meilen verabschiedet sich die Eltern-Kind-Singleiterin Marianne Barth.

MÄRZ

- Der letzte «Brot&Rosen»-Gottesdienst von Pfarrerin Jacqueline Sonego Mettner widmet sich dem Thema «Einfach unverschämt zuversichtlich» unter Mitwirkung von Lux Brahn, Klarinette, und Barbara Meldau, Klavier.
- Der Brot-für-alle-Gemeindegottesdienst steht ganz im Zeichen der Gerechtigkeit für die Opfer des Klimawandels.
- In Zusammenarbeit der beiden Landeskirchen und der Chrischona-Gemeinde findet der Weltgebetstag in der reformierten Kirche Meilen statt.

APRIL

- Koloratursopranistin Heike Richter aus Leipzig gestaltet das Triduum Paschale in St. Martin musikalisch.
- Festlicher Abschiedsgottesdienst von Pfarrerin Jacqueline Sonego Mettner (Foto). Sie prägte die reformierte Kirchgemeinde Meilen in den vergangenen 13 Jahren und wird künftig in Zürich Enge/Wollishofen tätig sein. Pfarrstellvertreterin Rahel Walker Fröhlich übernimmt im Mai bis zur Neuwahl der Pfarrpersonen ihre Aufgaben. ↓







MAI

- Roberto Martullo (Foto o.l.) wird einstimmig zum Präsidenten des katholischen Pfarreirates St. Martin gewählt. Heidi Kallenbach (Foto o.r.) hat den Pfarreirat während zehn Jahren professionell und mit Herzblut geleitet. ↑
- 33 Drittklässler feiern ihre erste Heilige Kommunion.
- Im Pfingstlager begibt sich die Chrischona-Jungschar auf die Spuren der Römer.
- Flurina Bezzola wird neue Jugendarbeiterin in der reformierten Kirche.

JUNI

- Zustimmung zur Wahlempfehlung der reformierten Pfarrwahlkommission für Pfarrer Marc Stillhard und Pfarrer Erich Wyss als Nachfolger von Pfarrer Sebastian Zebe und Pfarrerin Jacqueline Sonego Mettner. Die Urnenwahl erfolgt im September 2021.
- Personeller Exodus in St. Martin: Mit Pfarrer Otmar Josef Bischof (Foto u.r.), der in Pension geht, verlassen unter grossem Bedauern die Pfarrei: Heidi Kallenbach, Seelsorgerin und Theologin (12 Jahre), Olivier Walser, Seelsorger und Theologe (6 Jahre), Rossana Bellusci-Tinello, Pfarrei-Sekretärin (6 Jahre), Religionspädagoge Karl Furrer (10 Jahre) und Katechetin Barbara Bartl (4 Jahre). Das Team hinterlässt eine blühende Martinspfarrei.
- Die reformierte Sozialdiakonin Christina Röder verlässt Meilen per Ende Monat.
- 25 Kinder der 4. Klasse feiern den Versöhnungstag in St. Martin, und acht neue Ministranten werden in die über 50-köpfige Mini-Schar aufgenommen.



Kultur

Regula Hobein

2020

JULI

- Open-Air-Kino auf der Dorfplatztreppe: Passend zum Jahresmotto «Sternstunden Meilen» zeigt die Mittwochgesellschaft Meilen (MGM) die Filme «Gravity» und «Das fünfte Element».
- Das Stradivari Quartett spielt Werke von Beethoven in der reformierten Kirche Meilen. Klassikfreunde geniessen das wunderbare Konzert.

AUGUST

- Erwin Peter, Demonstrator der Sternwarte Zürich, erklärt auf der Okenshöhe die funkelnden Schönheiten am Nachthimmel. Das Pop-Rock- und Soul-Duo «Acoustical Senses» untermalt diese besondere Sternenbeobachtung der MGM.
- Am Dorfrundgang der Vereinigung Heimatbuch Meilen ist auf der Strecke von der Allmend zum Parktheater an der Winkelstrasse viel zu entdecken. Wer weiss schon, dass das Hallenbad-Logo aus der Hand von Gemeindepräsident Christoph Hiller (Foto) stammt, der es anlässlich eines Schülerwettbewerbs entwarf? ↓
- Die Freilicht-Tangooper «Odysseus und Nausikaa» von Francisco Obieta muss





wegen des Wetters kurzfristig in die reformierte Kirche ausweichen.
- Nach 35 Jahren löst sich die Pfanne Steel Band auf. ↑
- An der nachgeholten Generalversammlung des Old Time Jazz Club (OTJC) begeistert im Jürg-Wille Saal des Löwen das Taubitz/Dobler Swing Quartet mit seiner grossen Improvisationskunst.
- «Wenn vieles stillsteht: Meilen während der Corona-Krise»: Am Forum der 60. Generalversammlung der Vereinigung Heimatbuch Meilen diskutiert Redaktor Hans-Rudolf Galliker im Löwen mit Karin Sommerhalder (Hairline), Martin Aebi (Schulleiter), Kate Brupbacher (Gymnasiastin), Thomas Steiger (Gemeinderat, Ressort «Sicherheit») und Alfreda Summermatter (Alterszentrum Platten) über ihre Erfahrungen im Lockdown.

SEPTEMBER
- Sieben Kunstschaffende aus den Meilener Partnergemeinden Bauen (UR), Ausserberg (VS) und St. Antönien (GR) zeigen unter dem Titel «Blankoscheck» im Ortsmuseum Werke aus ihren Heimatdörfern.
- Das Trio Eclipse spielt in der Konzertreihe «Vier Jahreszeiten» in der reformierten Kirche u.a. Klarinettentrios von Beethoven und Brahms.
- Die Kombination von alpenländischem Hackbrettklang (Nicolas Senn) und Boogie am Piano (Elias Bernet) löst in der Kulturschiene Herrliberg-Feldmeilen viel Begeisterung aus.
- Bettag- und Erntedankkonzert in der reformierten Kirche, unterstützt von der MGM: Soundtrack-Highlights aus Film und Musical begeistern ebenso wie Schubert, Schumann u.a. Barbara Meldau, Verantwortliche für den Zyklus «Klangräume», leitet den Projektchor und die «Fresh Up»-Band mit Leila Elmer.
- Die Galerie Schwabach beginnt die neue Saison mit Bergbildern von Walter Wydler und eindrücklichen Schwemmholzarbeiten von Markus Bhend.
- Jazzpianist Dirk Raufeisen und Sängerin Tina Witzemann– bekannt als «Zürichsee-Divison» – bieten im OTJC im Löwen unvergessliche Klassiker des Blues, Jazz und Boogie.
- «Live Jazz at its best» an den dritten Meilemer Jazznächten. Neun Formationen,



Sängerinnen und Sänger begeistern das Publikum im Jürg-Wille-Saal, im Kirchenzentrum und in der Kirche am See. Darunter sind drei Gewinner des Swiss Jazz Awards: Chris Conz (Foto), Raphael Jost und Christina Jaccard. ↑

OKTOBER

- «Händel in Harlem – Ein Bericht zwischen Fiktion und Faktum». Die Kulturschiene zeigt ein besonderes Stück Musikgeschichte, erarbeitet von Armin Brunner, mit Daniel Schnyder (Saxophon), Stefan Schulz (Posaune) und Adam Taubitz (Violine).
- Die Meilemerin Cäcilia Sprecher stellt in der Raiffeisenbank farbenfrohe Bilder aus Sand, Rindenstücken oder Blütenblättern aus.
- Als Nachlese zum Buch «Meilen entdecken» beschliesst Historiker Peter Kummer eine Serie im Meilener Anzeiger mit dem Kocher-Haus an der Pfarrhausgasse (Foto). Vorgängig erschienen: der Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen, das Hoval-Haus und das Ensemble an der Seidengasse 59. ↓
- Corona zwingt die Kulturschaffenden erneut in die Knie. Den Absagereigen beginnt das ATM mit der Premiere von «Benefiz – Jeder rettet einen Afrikaner». Sukzessive folgen alle Veranstaltungen, die jeweils das Kulturleben im Winter bereichern.
- Im OTJC performen auf der Bühne des Löwen Torsten Zwingenberger und die New Orleans Shakers besten Jazz aus New Orleans.







NOVEMBER

- Der Meilemer Countrysänger Florian Roth alias Florian Fox gewinnt den Country Music Award in Jefferson, Texas. ↑
- In der Galerie Schwabach zeigen die Bauernmalerinnen Verena Broger und Sylvia Manser Bilder aus dem Appenzeller Alltag und Brauchtum.
- Normalerweise erscheint das Heimatbuch im November. Doch dieses Jahr ist vieles anders. Die Vernissage zum Thema «Lockdown in Meilen» wird abgesagt und das Erscheinen des Bandes 2020 ins neue Jahr verschoben.

2021

JANUAR

- Mitglieder der Vereinigung Heimatbuch Meilen erhalten den Band 2020 per Post. Er zeigt, wie Corona den Alltag von Meilemerinnen und Meilemern verändert hat. Der zweite Teil greift wie gewohnt aktuelle und historische Themen aus dem Gemeindeleben auf.
- Peter Kummer startet im MAZ die achtteilige Serie «Meilens Bäche». Die Einführungskapitel befassen sich u.a. mit den Begriffen «Bach», «Tobel» und «Weiher».

MÄRZ

- Julia Hübner, promovierte Historikerin, wird neue Kuratorin des Ortsmuseums (OMM). Ihr langjähriger Vorgänger Michel Gatti tritt, verdankt von Stiftungsrat und Gemeinderat, in den Ruhestand. ↑
- Das Plakat für die Turntage des Verbandes Zürichsee-Oberland von 1937, die in Meilen stattfanden, kehrt aus dem Archiv der Jungfraubahnen (Interlaken) in den Fundus des OMM zurück.

APRIL

- Die Kulturschiene Herrliberg-Feldmeilen startet als eines der ersten Kulturlokale am See in die Saison, und zwar mit Musik von Fritz Kreisler in einer Klangchronik von Armin Brunner.

MAI

- In der Galerie Schwabach sind Kathrin Roelfs, Meilen, mit Bildern und Astrid Pacitto, Schaffhausen, mit Keramik und Porzellan zu Gast.
- «ping pong – gestalten im Dialog» nennt sich die achte Ausstellung von textil 13 im OMM. Fünf Weberinnen der Regionalgruppe Zürichsee stellen sich vier Künst-

lern und Künstlerinnen aus anderen Bereichen gegenüber.

JUNI

- Die «Bäche»-Serie von Peter Kummer im Meilener Anzeiger – mit Kapiteln zu den Feldner Bächen, dem Dorfbach, Zweienbach und Beugenbach – schliesst mit den Dollikerbächen. →
- Corona sei Dank: Der normalerweise auf internationalen Opernbühnen auftretende Bassbariton Ruben Drole gastiert in der Kulturschiene und begeistert mit Andrea Wiesli am Klavier mit Schubert-Liedern.
- Zum Sommerkonzert begrüsst Annette Bartholdy in der Konzertreihe «Vier Jahreszeiten» wieder Publikum in der reformierten Kirche. Zu hören sind Streichtrios von Bach, Beethoven und dem zeitgenössischen Komponisten Alfred Schnittke. Es spielen Ilya Gringolts, Violine, Annette Bartholdy, Bratsche, und Thomas Grossenbacher, Cello.



- Die Veranstaltung «Hinter den Kulissen» des OMM. Sie zeigt: Überall ist historisches Fachwissen und Sorgfalt gefragt: bei der Vorbereitung von Ausstellungen, der Archivierung von Dokumenten und der Pflege der Sammlung. ↓



Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft

Annemarie Kummer

2020

AUGUST

- Die Genossenschaft Landi mittlerer Zürisee führt in ihren Meilemer Volg-Filialen das «Prima»-Konzept mit grün-blauem Logo ein. Prima gehört wie Volg zum Vertriebsverbund der Fenaco-Gruppe, lässt aber den einzelnen Läden beim Sortiment mehr Spielraum.
- An der Dorfstrasse 81 eröffnet Thomas Neidhart in den ehemaligen Räumen von «hairline» seinen ersten eigenen Coiffeur-Salon «The Colorist». Speziell: identische Preise für Männer und Frauen. ↓



- Die Gemeinde begrüsst drei neue Lehrlinge, zwei junge Frauen und einen jungen Mann.

SEPTEMBER

- Die traditionelle Viehschau muss wegen der Corona-Krise abgesagt werden.
- Die Kaffeebar «Lycka» feiert – outdoor – die vom Frühling in den Herbst verschobene Eröffnung.

OKTOBER

- Die vor über 200 Jahren gegründete Yachtwerft Portier AG in Obermeilen bleibt in Familienbesitz. Ab kommendem Jahr übernimmt Bootsbauer Dominique Jürg Weber in siebter Generation die Firmenleitung.
- Suuser gibt es dieses Jahr nur als Take-Away und ohne Suuser-Chilbi, die wegen Corona abgesagt wurde.
- Die Credit Suisse schliesst ihre Filiale an der Dorfstrasse.

NOVEMBER

- Das Chalet «zum Fondue» auf dem Dorfplatz bietet heuer auch Raclette und Fondue Chinoise.
- Nicole Hoch (auf dem Foto links) und ihr Team machen aus dem ehemaligen Res-



taurant «Frieden» an der Kirchgasse einen mallorquinischen (Winter)-Garten. Zwei spanische Köche vereinen Asian-Fusion-Küche mit Elementen aus Südamerika. ↑

- Im blauen Haus am Hüniweg eröffnen die zwei Uetiker Mütter Nicole Soltermann und Michèle Welti den Laden «Waldfreund» mit robusten Kinderkleidern namhafter Marken.
- Die lokalen Restaurants und Geschäfte werben bis ins Jahr 2021 hinein um Gäste mit von der Gemeinde gesponserten ganzseitigen Inseraten im Meilener Anzeiger.
- Einmal mehr verschenkt der Handwerks- und Gewerbeverein in Meilen (HGM) Büchlein voller Gutscheine für einen Einkauf mit Rabatt in einem Meilemer Geschäft.
- Die Stiftung Stöckenweid scheut den coronabedingten Mehraufwand nicht und eröffnet ihr Weihnachtszelt in vollem Glanz mit (reduziertem) Café. Auf die Abendveranstaltungen wird verzichtet.
- Fünf kreative Meilemerinnen haben sich unter dem Label «Made in Meilen» zusammengetan und verkaufen Selbstgemachtes inklusive Corona-Masken. →

DEZEMBER

- Das geplante Sonntagsshopping vom 20. muss wegen der Corona-Vorschriften abgesagt werden.

2021

FEBRUAR

- Marc Achhammer und seine Partnerin Manuela Nieves bieten an den Wochenenden selbstgebackene Empanadas an, spanische Teigtaschen, gefüllt mit Fleisch oder Fisch. Per Whatsapp bestellt, können die





frisch gebackenen Empanadas am Samstag lauwarm in der Wohnung von Manuela Nieves an der Dorfstrasse abgeholt werden.

- Die Stiftung Stöckenweid eröffnet in den Räumen der Schneider Umweltservice an der Seestrasse die Brocki Beiz mit biologischen Produkten in Demeter-Qualität. Dies vorerst wegen der Corona-Situation nur als Take-Away. ↑
- Das Ästhetik- und Laserzentrum Zürichsee feiert mit Alphornklängen sein 25-jähriges Bestehen. →
- Die Schneider Kanalreinigung AG schliesst sich der Mökah-Gruppe in Henggart an. Seit 1974 leitete Kurt Schneider als Eigentümer der Firma das Geschäft. Nun wird Oliver Müller (Foto) operativer Betriebsleiter. Alle Arbeitsplätze bleiben erhalten. →





MÄRZ

- Ab dem 1. sind die Läden wieder geöffnet, und auch der beliebte Wuchemärt vom Freitagmorgen nimmt am 26. seinen Betrieb wieder auf.
- Auf dem Hof «Vorderer Pfannenstiel» wirken neu Anna Voggensperger und Marco Staub (vgl. Chronik: Politik).





- Eine Heuraufe auf dem Dorfplatz macht Werbung für die Erfolge der Schweizer Landwirtschaft. Dahinter stecken junge Agrotechniker aus dem Strickhof.
- Die erste Etappe der Sanierung der Tertianum-Parkresidenz ist beendet.

APRIL

- Der Bahnhofkiosk in Feldmeilen wird von zwei jungen Frauen wieder eröffnet: Schlüsselübergabe durch einen SBB-Vertreter an Jacqueline Grob und Noemi Roth. ↑
- Die Ammann Gartenbau AG feiert ihr 90-Jahre-Jubiläum. 1931 von Hans Ammann-Fierz in Uetikon am See gegründet, ist die Firma 1948 nach Meilen umgezogen. Ueli Zollinger und Beatrice Schenk Ammann führten die Firma jahrelang, seit 2019 ist es Boris Bossmann.
- Die Gemeinde zahlt rund 40 Meilemer Betrieben je 1000 Franken für Marketing-Massnahmen – als «Hilfe zur Selbsthilfe».
- Nach anderthalb Jahren wird endlich das Fondue-Chalet auf dem Dorfplatz abgebaut.

MIGROS Industrie | delica SWITZERLAND

MAI

- Sandra Ruch und Nils Lange sind die neuen Pächter der Badibeiz Dorf (vgl.Chronik: Politik).
- Nach einem längeren Umbau ist die Sushi-Bar «Barfüsser» wieder ins Gebäude gegenüber dem Bahnhof Meilen zurückgekehrt. Küche und Gästebereich wurden komplett renoviert. ↑
- Neben dem Showroom und Showgarten von Livingdreams an der Dorfstrasse 56 ist die neue Weinbar «Bodega 58» entstanden.
- Die Firma von Kamylla Lisi-Brandino aus Meilen hat den Apfel-Liqueur «Wilhelm» entwickelt.

JUNI

- Die Meilemer Guetzli- und Glacefabrik Midor AG (so bezeichnet seit 1996), ein Unternehmen der Migros Industrie, wird mit vier anderen Nahrungsmittel-Unternehmen zusammengelegt und heisst neu Delica AG. Der neue Chef Raphael Gugerli sitzt in Buchs/AG. Midor-Geschäftsführer Peter Brändle ist bereits seit Anfang Jahr nicht mehr in der Firma tätig. ←

Sport und Vereine

Barbara Zimmermann

2020
JULI



- Der Tennisclub führt bei herrlichem Wetter und toller Stimmung die Clubmeisterschaft durch. ↑
- Die Läuferinnen und Läufer des Leichtathletikclubs Meilen (LCM) überzeugen am Rheinquelle-Trail in Sedrun durchwegs mit tollen Leistungen. Über die kürzere Distanz läuft Samuel Jud (Mitte) als Tagessieger ein. ↓





- Die Goldcoast Wallabies bieten im Juli und August je eine Trainingswoche für basketballbegeisterte Buben und Mädchen von 9 bis 16 Jahren an.
- Letzter Badewache-Einsatz des Tauchclubs Mediosub im Strandbad Dorf. Der Anker beim Eingang ist übrigens ein Geschenk des Clubs an die Gemeinde.

AUGUST

- An den Ostschweizer-Zürcher-Bündner-Meisterschaften (OZB) gewinnen drei Nachwuchsläufer vom LCM – Morris Deiss, Theo Mächler und Tobias Kneller – je eine Medaille.
- Auf dem Pfannenstiel finden die Dressurtage des Reitvereins bei garstigem Wetter statt. Martina Bolleter (GA05) und die Juniorin Elena Jenny (GA03) belegen in ihren Kategorien den dritten Rang.
- Der Skiclub führt auf der Sportanlage Allmend die SwissPass Smile Challenge für Kinder der Jahrgänge 2005 bis 2013 durch. In Fünferteams werden Geschwindigkeit, Geschicklichkeit und Treffsicherheit getestet.
- Die Sportschützen Feld-Meilen starten im Albisgüetli an den Kantonalmeisterschaften. Stephan Martz (auf dem Foto vorne) gewinnt die KMM-Dreistellungs-Goldmedaille. Eine Woche später holt Marie Alich am kantonalen Jugendkurs-Abschlussschiessen eine Goldmedaille in der Liegend- und Kniend-Konkurrenz. ↑

SEPTEMBER

- Die Schweizermeisterschaft im OL-Sprint in Frauenfeld wird von der Sprintstaffel OLG Stäfa mit der Meilemerin Sina Fuhrer gewonnen.
- Samuel Jud vom LCM nimmt über drei Wochen an den internationalen XTerra-Cross-Triathlon-Wettkämpfen in Tschechien, Frankreich und Malta teil. Danach geht's direkt in die Quarantäne.
- An den Schweizermeisterschaften auf dem Rotsee gewinnen die Mitglieder des Ruderclubs Erlenbach im Vierer in der U19-Frauen Gold mit den Meilemerinnen Ayana Hatt und Selina Weibel sowie zwei Stäfnerinnen. Im Achter mit Steuermann der U17-Männer belegen RCE-Ruderer den dritten Platz, mit dabei fünf Meilemer.
- Coronabedingt findet der 41. Greifenseelauf von Montag bis Samstag statt, verteilt über den ganzen Tag. Einmal mehr glänzen die LCM-Mitglieder durch hervorragende Leistungen.
- Das Meilemer Meeting des Schwimmclubs kann – mit coronabedingten Anpassungen



– erfolgreich durchgeführt werden. Daniel Chaffey und Loris Hegner qualifizieren sich für die Schweizermeisterschaft.
- Die LCM-Jugend nimmt an verschiedenen Wettkämpfen teil. An den Kantonalmeisterschaften gewinnen Ronny Weber, Céline Weber und Lavinia Zünd je eine Medaille.

OKTOBER

- Neu gibt es auf der Allmend, finanziert aus einem Legat, eine 150 m² grosse, 130'000 Franken teure Street-Workout-Anlage, die rund um die Uhr für alle offen ist. ↓
- Mit einem guten Schutzkonzept können die regionalen RZO-Meisterschaften in Baar durchgeführt werden. Die 20 Meilemer Mitglieder des SCM können acht Medaillen erkämpfen. Benedetta Bodmer qualifiziert sich gleichzeitig für die Kurzbahn-Schweizermeisterschaft.

NOVEMBER

- Drei neue Vereinsrekorde für den SCM resultieren dank Samuel Studer (2. v. l.) an der Kurzbahn-Schweizermeisterschaft in Sion. Weitere Bestzeiten erkämpfen Loris Hegner, Benedetta Bodmer, Dominik Hegner und Daniel Chaffey (v. l.) ↑
- Der Jiu-Jitsu- und Judo-Club Meilen kann die vom März verschobene Generalversammlung nachholen. Verabschiedet werden Präsident Thomas Merz und Vi-





zepräsident Peter Herger. Adrian Haggenmacher wird neuer Präsident. Schon bald müssen weitere GVs von Vereinen wegen der zweiten Corona-Welle wieder vertagt werden.
- Der Verein «Treffpunkt» feiert im Dorfprovisorium (DOP) seinen fünften Geburtstag. Der Treffpunkt hat sich zu einem wichtigen Begegnungs- und Veranstaltungsort entwickelt.

DEZEMBER

- Weil Besuche im Alters- und Pflegeheim nicht möglich sind, haben 10- bis 15-Jährige im Rahmen der Jugendarbeit die Initiative ergriffen und Weihnachtsdekorationen für die Bewohnerinnen und Bewohner des Alterszentrums Platten gebastelt.

2021

JANUAR

- Das traditionelle Meilemer Radquer (EKZ-CrossTour-Finale) wird coronabedingt in Hittnau statt in Meilen durchgeführt.
- Weil das Hallenbad geschlossen ist, wird das Winterschwimmen immer populärer! «Nicht die Kälte ist das Limit, sondern der Kopf», sagen drei Feldner, die sich dreimal wöchentlich in den See wagen. ↑

MÄRZ

- Die Sportvereine bleiben trotz Corona am Ball: Juniorentrainings finden etwa im Unihockeyclub Lions Meilen und im Fussballclub wieder statt, auch der SCM kann weitgehend normal trainieren. Für die Öffentlichkeit ist das Hallenbad jedoch weiterhin geschlossen. Impfen statt turnen in der Turnhalle Dorf: Sie wird zum Impfzentrum umgebaut (vgl. Chronik: Politik).
- Der SCM startet mit 17 Schwimmerinnen und Schwimmern am HiPoint Meeting in Oerlikon erstmals nach längerer Pause wieder an einem Wettkampf und kehrt mit fünf Medaillen und einer Bestzeitenquote von 108 Prozent zurück.

APRIL

- Obwohl noch keine sportlichen Wettkämpfe möglich sind, trainieren die LCM-Mitglieder weiterhin. Auch der Breitensport erfreut sich mit Lauftreffs und Nordic-Walking-Gruppen für verschiedene Stärkeklassen grosser Beliebtheit.

MAI

- Das nationale Leichtathletik-Meeting, wiederum hervorragend vom LCM organisiert, wird bei schönstem Wetter ausgetragen. Coronabedingt sind nur 350 Athletinnen

und Athleten unter 20 Jahren zugelassen.
- Weil das gemeinsame Turnen in der Halle nur eingeschränkt möglich ist, haben sich die Mitglieder des Männerturnvereins Feldmeilen für den «Tag der guten Tat» entschieden, auf Strassen und Wegen Abfall einzusammeln.
- Stabsübergabe im Märtverein: Präsidentin Regula Schwarzenbach und ihr Team treten ab, neu sind Christine Wiesmann und fünf weitere engagierte Frauen verantwortlich für den Herbstmärt und (gemeinsam mit dem HGM) für den Weihnachtsmarkt.
- Der Verkehrsverein sucht «schöne Meilemer Vorgärten».



JUNI

- Dem FC Meilen gelingt dank des Auswärtssieges der ersten Mannschaft gegen Mönchaltorf der sensationelle Aufstieg in die zweite Liga. ↓
- Céline Weber vom LCM glänzt an den Regionenmeisterschaften der Ostschweiz in Zürich mit zwei Medaillen in der Kategorie U16: Gold im Hochsprung, Silber im Weitsprung. ↑



- Der alljährliche Traditionsanlass des Reitvereins Zürichsee rechtes Ufer auf der Pferdesportanlage Pfannenstiel kann stattfinden: Die Springkonkurrenz lockt denn auch zahlreiche Zuschauer an.
- Der Meilemer Mick Bernet (20) wird an der Swiss Golf National Championship der besten Amateur-Damen und -Herren in Bern Vize-Schweizermeister im 2x18-Loch Matchplay. →
- Der Verein «Rhythmische Gymnastik» bietet neu auch in Meilen Trainings für Mädchen von 4 bis 14 Jahren an.
- Der Meilemer Matteo Büttner holt an den Schweizermeisterschaften im Trampolinspringen die Bronzemedaille bei den U11-Boys – mit der schwierigsten Übung des Finals.
- Dank hervorragender Leistungen können sich die U14-Junioren der UHC Lions Meilen Uetikon als Comeback-Cupsieger feiern lassen. ↓





Kunterbuntes – aufgespiesst

Martin Melano

2020

JULI

- Ein Offroader fährt in Bergmeilen durchs erntereife Weizenfeld und hinterlässt damit entsprechende Spuren – wohl nach der Devise «Hirn aus, Gang rein und ab ins Feld».

AUGUST

- Die Genossenschaft Landi Mittlerer Zürisee ersetzt den Vertriebskanal «Volg» durch denjenigen von «Prima». Eigenlob als Marke: Vorbild Donald Trump?

SEPTEMBER

- Lästern lässt sich immer wieder – aber was heisst «zupf-lästern»? So trennt die Zürichsee-Zeitung in einer Passage über Gemeinderat Heini Bosserts Referat, die von einem «Anreizsystem gegen das Zupflästern» handelt.
- Tiefbauarbeiten im Bereich des Abzweigers Burgstrasse/Dorfstrasse führen gehorsame Fussgänger zu einem Umweg von genau 586 Schritten, wofür aber nur wenige Zeit und Musse finden.
- Der Kunde kann zwischen den Modellen «Petite arvine», «Heida», «Humagne Rouge» und «Cornalin» wählen. Gemeint sind Brillengestelle aus Fassdauben der betreffenden Weine, die ein Meilemer Optikergeschäft anpreist.
- Der Monsterzyklus an Gemeindeversammlungen erfordert gemäss Zürichsee-Zeitung einen Aufwand an Technik und beim Schutzkonzept, als ob «ein Musikfestival aufgebaut wird».

OKTOBER

- Begraben werden müssen gleich zwei Institutionen und Träume: die Pfanne Steel Band im Alter von 34 Jahren und – nach einem Bundesgerichtsurteil – die Idee eines Christoffelhafens in Feldmeilen im 58. Altersjahr.

DEZEMBER

- Nach Pfarrer Sebastian Zebe kündigt nun auch Jacqueline Sonego Mettner ihren Rücktritt als reformierte Pfarrerin an. Was die Freiwilligkeit angeht, sind unterschiedliche Versionen im Umlauf.
- Planung in Corona-Zeiten: Der Meilener Anzeiger vom 11. Dezember mit Redaktionsschluss am 9. kündigt ein Fischchnusperli-Essen für den einen Sonntag und einen Sonntagsverkauf für





den nächsten an, dieweil der Bundesrat gleichentags beides untersagt.

2021

JANUAR

- Weil Meilen 2019 bezirksweit den grössten Zuwachs an Kartonabfall aufwies, wird dieses Jahr die Zahl der Sammlungen von neun auf elf erhöht. Ist dies nun Fortschritt?

FEBRUAR

- Coronahalber empfiehlt der Gemeinderat, «auf nicht notwendige Reisen und Ausflüge» zu verzichten. Wann sind Ausflüge notwendig?
- Wer sich bisher dafür geschämt hat, weil er aus Angst nur ungern unter Überführungen und Kränen läuft, kann nun aufatmen: In Obermeilen ist ein Baukran tatsächlich auf ein Haus gestürzt.

APRIL

- Abwechslungsreicher Meilemer Veranstaltungskalender: Ostergottesdienst; Kehricht und Sperrgut; Meditationsabend; Kartonsammlung; RepairCafé; Eucharistiefeier; Urban Gardening; Metallsammlung.
- Mit zu den finanziellen Auswirkungen von Corona zählt der Gemeinderat den Wegfall der Dividende der Zürichsee-Fähre, laut Hans Isler 0,03532 Prozent des Gemeindehaushaltes – Sorgen auf hohem Niveau!

MAI

- Heimliche Aufrüstung: Endeten die Strassenbezeichnungen auf den entsprechenden Tafeln bisher zurückhaltend auf blosses «-str.», ist es bei neuen oder Ersatztafeln nun tatsächlich «-strasse». ↑

JUNI

- «Nicht aufschneiden» haben wir als Ermahnung wohl im Kindergarten gelernt. Als Erwachsene lesen wir es auf dem Abstimmungscouvert.
- Wenn laut Passerelleninschrift «die Welt der Midor glücklich macht» und es die Midor als Marke nicht mehr gibt – wie können wir da noch glücklich werden?
- Eine vierköpfige Familie sucht an guter Aussichtslage ein freistehendes Einfamilienhaus mit grossem Garten, Preis bis 4,5 Millionen Franken. No comment.

Nachruf

Karl Martin Baumann
17.5.1939 – 20.7.2020



Im Pfarrhaus an der Burgstrasse in Meilen wuchs Karl zusammen mit seinen beiden Schwestern Ruth und Elisabeth auf. Das grosse Haus mit seinen vielen Zimmern wurde nicht nur von der Pfarrerfamilie bewohnt. Dort lebten auch Lena und Dick, zwei Kriegskinder, Lotte, die geflohene Jüdin, Familie Schlegel mit zwei Kindern und später die Familie Otta mit zwei Töchtern. Alle diese Menschen interessierten und prägten den jungen Karl Baumann sehr. «Sie brachten etwas in unser Haus, das ich nicht kannte, sie waren Flüchtlinge mit einer Geschichte, die mich sehr beeindruckte.» Das lebhafte Interesse an Menschen und ihren Geschichten, der Respekt für andere Ansichten und Lebensumstände überraschten mich bei Karl immer wieder. Der Grundstein dafür wurde offensichtlich in seiner Jugend gelegt. Seine strenge Erziehung im elterlichen Pfarrhaus schilderte er selber als sehr prägend, und doch gelang es ihm, dieses wache Interesse an ihm fremden Lebensentwürfen zu erhalten.

Nach Abschluss der obligatorischen Schule absolvierte Karl am Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass seine Ausbildung zum Primarlehrer. Er selber war laut eigener Aussage kein begeisterter Schüler und Student gewesen, aber er wurde ein leidenschaftlicher, sehr engagierter Lehrer. Dieser Beruf ermöglichte ihm ein hohes Mass an Eigenständigkeit. Seine Berufskollegin Elsbeth Niklaus-Stücheli, die auch die lebenslange Freundin von Karls Frau Annette war, bemerkt zu seinem Einstieg ins Berufsleben Folgendes: «Die Gesamtschule von Wetzwil war eine der letzten im Kanton Zürich. Karl wurde 1961 als Abgänger vom Seminar Unterstrass von der Erziehungsdirektion dorthin abgeordnet. Als neugebackener Lehrer konnte man dazumal seine erste Stelle nicht selbst auswählen. Das führte dazu, dass offene Stellen, die mit Schwierigkeiten oder grossem Arbeitsaufwand verbunden waren, notgedrungen von Anfängern besetzt wurden.»

Der junge Lehrer war mit den 45 Schülerinnen und Schülern der Mehrklassenschule gewiss enorm gefordert, und es beeindruckte seine Kollegin, dass er mit dem parallelen Unterrichten von sechs Klassen so gut zurechtkam. Das Schalten und Walten im eigenen Schulhaus gefiel ihm jedoch sehr; Karl hatte seine Berufung gefunden. Er wohnte als ledi-

ger Mann bei Schlummereltern, deren Pferd er als Ausgleich zu seiner Lehrertätigkeit reiten durfte. Und so fand er eine Leidenschaft, die ihn bis ans Ende seines Lebens erfüllte. Als erster Nicht-Kavallerist wurde er in den Kavallerieverein Zürichsee rechtes Ufer aufgenommen. Elsbeth Niklaus schreibt: «Dank seiner umgänglichen und bestimmten Art wurde er von der Wetzwiler Bevölkerung akzeptiert – wohl auch, weil er sie als begeisterter Reiter beeindruckte.» Die Zuneigung zu Wetzwil blieb ihm ein Leben lang, wenngleich er die Berufung der Schulpflege Meilen ohne Zögern annahm. Die Aussicht, in seiner geliebten Heimatgemeinde seinen Beruf ausüben zu dürfen, erfüllte ihn mit Stolz und Befriedigung.

In Meilen wirkte Karl Baumann von 1967 bis 2000 als Primarlehrer und Hausvorstand im Schulhaus Dorf. Er engagierte sich auch als Übungslehrer am Seminar Unterstrass und lehrte Praktikantinnen und Praktikanten, wie man eine Klasse führt und sie für den Lernstoff begeistert. So blieb er auch stets auf dem neuesten Stand der Pädagogik, was ihm sehr wichtig war. In seinem Nachlass habe ich unzählige liebevoll gestaltete Arbeitsblätter gefunden, insbesondere über die lokale Geschichte und Geografie. Es war ihm wert, sie zu behalten.

Von Beginn an wurde Karl Baumann in Meilen die Aufgabe als «Protokollaktuar und Berichterstatter» der Schulpflege übertragen. Es war seine Überzeugung, dass er sich als Lehrer nicht nur um die Klasse, sondern auch um die Schule kümmern müsse. Rückblickend erzählte er mir auch viele köstliche Geschichten aus dieser Zeit. Ein Teil davon ist im Heimatbuch von 2006 unter dem Titel «Der letzte Aktuar» festgehalten. Elsbeth Niklaus schreibt: «Karl war ein guter Erzieher. (...) Er mutete den Schülern viel zu und forderte sie. Er widmete sich seinen Schülern mit all seinen Kräften und in nie erlahmender Fürsorge.» Einige erinnern sich wohl mehr an seine Strenge, andere an seine Fürsorge. Auch hier zeigte er seine beiden Seiten. Elsbeth Niklaus: «Beliebt und bekannt waren die Sporttage, die er fürs Dorfschulhaus organisierte, die Klassenlager, die er im Engadin mit seinen Sechstklässlern verbrachte, und die Skilager, die er in den Sportferien für die Schule Meilen in Obersaxen durchführte. Der Besuch beim Samichlaus war ein fixer Anlass von Karls Klasse im Dezember. Dabei wurden die Taten und Untaten des Lehrers und der Schüler aufgerollt und der Abend mit Grittibänz, Mandarinen und Nüssen abgeschlossen.

Seiner Überzeugung folgend, absolvierte Karl Baumann auch engagiert den Militärdienst bis zum Hauptmann und Kompaniekommandanten und war neben seinen Schulämtern auch Mitglied der freiwilligen Feuerwehr (im Zug Halten) und der reformierten Kirchenpflege. Das Dorfleben war ihm sehr wichtig, und er wollte seinen Teil dazu beitragen. In der Offizierschule lernte er an einem dienstfreien Sonntag im Engadin beim

Skifahren seine spätere Frau Annette Bräm aus Schlieren kennen. «Es war mir sofort klar, dass ich sie zur Brevetierung in der Wasserkirche in Zürich mit anschliessendem Ball im Zunfthaus zur Meisen einladen werde. Zum Glück hatte sie die Einladung angenommen. Das war der Start zu einer glücklichen Ehe, aus der unsere vier Kinder, Sabine, Karl, Lukas und Matthias stammen.» Elsbeth Niklaus: «Annette nahm sich klug und gekonnt den inneren Diensten und dem Wohlergehen der sechsköpfigen Familie an. Nur so konnte Karl neben der Schule und der Familie auch die militärische Laufbahn und seine Leidenschaft – das Reiten – pflegen.» Die Alzheimererkrankung von Annette war für Karl eine neue grosse Herausforderung. Jahrelang gelang es ihm, diese anzunehmen und Annette mit viel neu angeeignetem Wissen unermüdlich und einfühlsam zu begleiten. Auch wollte er offen über die Krankheit reden. Das war typisch für ihn. Unvergessen sind die Folgen von «Puls» am Schweizer Fernsehen, in denen er Einblick in das gemeinsame Bewältigen der täglichen Herausforderungen gewährte – sorgsam und nüchtern, ohne Blossstellung. Im weiteren Verlauf der Erkrankung brauchte Karl jedoch immer mehr Kraft, um das Entgleiten seiner geliebten Annette zu verkraften und dennoch nie aufzugeben, sie möglichst noch in sein Leben zu integrieren. Sein tiefer Glaube, die Familie, langjährige Freunde von seinen vielen Tätigkeiten und nicht zuletzt das Reiten waren seine Kraftquellen, und einige schöne Reisen erlaubten ihm eine kurze Erholung.

Beim Reiten im «Bundi» lernte ich Karl Baumann 2004 kennen und schätzen. Viele ausgedehnte und manchmal abenteuerliche Ritte auf dem Pfannenstiel, die Liebe zu den Pferden, intensive Gespräche über Gott und die Welt, die Freude an der wundervollen Natur, das Teilen von Erinnerungen, Lachen und Weinen werde ich nicht vergessen. Wir waren nicht immer einer Meinung, aber wir haben uns gegenseitig vorbehaltlos respektiert und gerngehabt. Karl hat auch seine eigene schwere Erkrankung mit unerschütterlichem Mut akzeptiert. In den letzten Jahren seines Lebens fand er in Christina eine Freundin, die ihresgleichen sucht. Ihrer Kraft und Feinfühligkeit ist es auch zu verdanken, dass Karl bis zuletzt in relativer Unabhängigkeit und Selbstachtung leben konnte.

Mit einem ganz besonderen Erlebnis schliesst sich für mich der Kreis des Lebens von Karl Baumann: Dass seine Söhne ihm noch ermöglichten, seine Tochter Sabine in ihrer neuen Heimat Afrika zu besuchen, war ein absolutes Highlight für ihn. Es war ihm bewusst, dass er ein strenger Vater war. Seine Erzählungen dieser Reise zeigten mir jedoch wunderschön den höchst differenzierten, interessierten und einfühlsamen Menschen und den liebenden und stolzen Vater, der Karl Baumann eben auch war. Ich bin sehr dankbar, ihn gekannt zu haben.

Cordula Kaiss

Im Gedenken an

Meilemer Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. Juli 2020 bis zum 30. Juni 2021.

Name	Vorname	geboren	verstorben
Althaus	Hans-Peter	10.08.1941	02.01.2021
Alund	Bengt	05.09.1923	16.08.2020
Bachofen	Karl Josef	14.11.1926	19.04.2021
Bachofen	Lea	21.09.1930	19.07.2020
Bättig	Marialuigia Sofia	30.12.1942	08.07.2020
Balsiger	Erika Maria	14.01.1933	27.01.2021
Baumann	Karl Martin	17.05.1939	20.07.2020
Beerli	Alice	24.02.1920	01.09.2020
Beerli	Heidi Marta	07.06.1923	18.01.2021
Bianchi	Lotti Anna	16.08.1933	08.12.2020
Bitterli	Stefan Andreas	13.05.1951	25.05.2021
Bogo	Gertrud	23.09.1935	07.11.2020
Brabetz	Georg Anton	16.07.1961	15.11.2020
Brechna	Josephine Emilie Ottilie	06.01.1926	19.04.2021
Bruder	Annamarie	16.07.1930	03.04.2021
Brunner	Dora Elisabeth	28.03.1938	07.04.2021
Bucher	Mary Anne	02.04.1955	26.09.2020
Burckhardt	Hanspeter	15.04.1934	09.11.2020
Coin	Giovanna	04.12.1924	07.03.2021
Deutsch	Marguerite	25.08.1928	07.04.2021
Dissinger	Siegfried	09.06.1940	19.01.2021
Dolder	Gertrud	18.01.1936	21.11.2020
Đordevic	Dejan	29.09.1971	28.01.2021
Drittenbass	Hans Jörg	17.10.1952	23.08.2020
Erb	Stefan	16.09.1954	27.11.2020
Ess	Hans Jakob	01.04.1923	30.05.2021
Esslinger	Sieghild Emilie Pauline	08.06.1925	26.12.2020

Fabian	Ursula	26.09.1936	22.05.2021
Fahrländer	Grety	31.03.1930	05.03.2021
Fassnacht	Bruno	17.11.1950	16.05.2021
Fierz	Johanna Martha	05.02.1923	08.12.2020
Flück	Marianne	26.04.1938	01.08.2020
Forrer	Gertrud	29.06.1932	02.11.2020
Franchi	Hildegard Maria	04.10.1930	17.05.2021
Frei	Ruth	22.08.1936	06.06.2021
Frei	Verena Silvia	08.10.1947	27.05.2021
Frey	Sonja	07.11.1942	06.01.2021
Fröhlich	Werner Hermann	14.10.1926	15.09.2020
Fuhrmann	Karsten Oliver	22.04.1970	06.12.2020
Funk Uebelhart	Elisabeth Marianne	21.11.1930	28.09.2020
Gautschi	Ruth	27.06.1935	04.02.2021
Glarner	Emil	06.03.1928	08.04.2021
Görlich	Marija	15.09.1935	26.07.2020
Gross	Lieselotte Erna	06.11.1927	29.04.2021
Gualeni	Angelo	26.02.1952	08.07.2020
Guggenbühl	Georges Jean	26.05.1929	03.02.2021
Haldi	Brigitta Maria	03.03.1949	30.03.2021
Haller	Hedwig Margrit	01.03.1921	26.05.2021
Hauser	Vital Conrad	05.03.1919	08.09.2020
Heinitz	Karl Gerhard	02.10.1927	04.02.2021
Heller	Peter	12.12.1930	13.12.2020
Henke	Christa Charlotte Helene	16.04.1935	12.01.2021
Herzog	Marie Louise	15.08.1922	08.06.2021
Hesser	Rosmarie	12.01.1945	09.06.2021
Hirzel	Jakob Niklaus Daniel	09.12.1951	14.05.2021
Hirzel	Urs Beat Conrad	05.10.1943	27.08.2020
Höhn	Thomas Rudolf	12.02.1923	29.09.2020
Hönig	Peter Christoph	08.09.1929	21.12.2020
Hofer	Hans Rudolf	21.07.1942	07.01.2021
Huber	Georg Robert	08.03.1941	13.01.2021
Hug	Hanna Frieda	25.03.1924	28.12.2020
Hungerbühler	Willy Heinz	26.04.1931	17.12.2020

Iff	Rolf Walter	20.09.1934	16.10.2020
Iten	Hilda Ottilia	03.03.1944	08.12.2020
Jacobs	Don	13.06.1966	19.05.2021
Jenzer	Lilly Ruth	09.05.1928	16.10.2020
Johner	Philipp Roland	02.03.1958	15.01.2021
Kägi	Hans Heinrich Rudolf Erwin	06.06.1933	11.11.2020
Kammermann	Johann	07.03.1935	25.11.2020
Keller	René Paul	17.08.1936	29.03.2021
Kohli	Thomas Ralph	01.03.1981	20.07.2020
Kunz	Hedwig Margrit	20.04.1925	15.12.2020
Leutert	Rudolf	08.07.1946	05.06.2021
Linder	Edith Ester	15.05.1939	24.01.2021
Loher	Kurt Jakob	15.07.1938	17.12.2020
Looser	Anna Lucretia	27.02.1929	11.10.2020
Lütscher	Florian	04.02.1928	15.04.2021
Marti	Gabrielle Marie	17.04.1930	16.04.2021
Maurer	Peter	06.01.1946	17.08.2020
Meier	Eduard	02.07.1920	27.10.2020
Mesmer	Ida Jakobine	13.09.1921	01.06.2021
Meyer	Armin Gottlieb	01.04.1927	21.03.2021
Michel	Jürg	06.09.1951	11.10.2020
Müller	Ruth	16.06.1935	02.02.2021
Naef	Anna Rosa	04.11.1922	24.10.2020
Odermatt	Hildegard	13.05.1937	27.04.2021
Peter	Brigitta	26.04.1926	12.08.2020
Pfister	Marie-Louise Anna	13.01.1960	10.07.2020
Precek	Anna Lisa Debora	17.04.1988	06.08.2020
Radl	Gertraud	28.02.1945	31.07.2020
Reich	Walter	04.12.1931	01.01.2021
Rhyner	Hans Peter	10.09.1942	05.02.2021
Righini	Marco	06.01.1946	21.10.2020
Ruiter	Helga Christine	07.05.1943	19.06.2021
Ruppert	Johannes Luzius	21.07.1945	18.01.2021
Ruzicic	Cvijeta	15.07.1934	16.08.2020
Ruzicic	Ostoja	30.04.1932	10.11.2020

Ryf	Heinz Walter	07.10.1928	05.03.2021
Sameli	Eva Maria	17.04.1927	30.09.2020
Schärer	Walter	29.11.1923	14.03.2021
Schiesser	Ursula Margarete	21.01.1944	07.11.2020
Schneider	René	08.09.1934	03.07.2020
Schnetzer	Peter Felix	21.07.1954	17.11.2020
Scholl	Jakob Friedrich	07.03.1927	05.01.2021
Scholl	Rosa	17.01.1930	24.01.2021
Schwarz	Carmen Edith	26.09.1933	20.12.2020
Seibold	Claudie Françoise Augustine	29.11.1929	17.12.2020
Soland Kindlimann	Erika Lydia	24.06.1940	24.12.2020
Spichtig	Margrit Anna	08.04.1955	16.06.2021
Spiess	Josef Xaver	09.04.1939	07.05.2021
Spiess	Meta Gabriele	27.12.1938	01.02.2021
Spreiter	Wilhelm	29.11.1935	12.08.2020
Steiger	Helga Frieda	24.11.1933	30.09.2020
Stierli	Adolf Erwin	03.05.1923	19.05.2021
Strasser	Elfriede	07.04.1930	15.10.2020
Stücheli	Marlise Lotte	11.09.1936	09.10.2020
Sulejmani	Nedzati	27.03.1943	21.11.2020
Suter	Erna Frieda	29.03.1926	06.10.2020
Suter	Klara Ida	11.04.1935	06.02.2021
Tanner	Paul Jean	05.05.1927	11.06.2021
Topfel	Ernst Emil	15.07.1931	09.07.2020
Treichler	Nino Hans	27.05.1928	27.02.2021
Uebelhart	Johann	27.04.1927	14.12.2020
Waar	Simona Gospodinova	07.05.1966	20.07.2020
Werdmüller	Detto	23.02.1940	07.01.2021
Widmer	Heidy Alice	23.05.1925	04.04.2021
Wiedemann	Mathilde	15.06.1926	09.12.2020
Wiederkehr	Johann	17.08.1940	17.10.2020
Wissmann	Willy Ernst	10.05.1926	06.01.2021
Wolfensberger	Elsa Esther	12.03.1927	26.08.2020
Zanini	Claudia	08.04.1970	06.02.2021
Zollinger	Lilli	17.03.1930	01.07.2020

Statistisches über Meilen

Einwohner

	2017[1]	2018[1]	2019[1]	2020[1]	2021[1]
Einwohner gesamt	13'839	14'074	14'293	14'389	14'607
Davon Ausländer	3'149	3'192	3'259	3'350	3'486
Anzahl Haushaltungen	5'666	5'771	5'801	5'876	5'977
Anzahl Stimmberechtigte	8'714	8'866	8'980	8'960	8'983

Evangelisch-Reformierte[2]	36,15	35,16	34,18	32,98	31,64
Römisch-Katholische[2]	24,62	24,17	23,80	23,17	22,56

0–19-Jährige[2]	20,3	20,3	20,4	20,7	21,1
20–64-Jährige[2]	56,5	57,7	58,4	58,2	57,9
65-Jährige und älter[2]	23,2	22,0	21,2	21,1	21,0

Geburten	118	140	139	125	135
Todesfälle	137	116	120	129	120
Zuzüge	1'123	1'168	1'230	1'145	1'187
Wegzüge	910	950	1'016	1'037	999

Gemeindesteuer

Ansätze in Prozent	2017	2018	2019	2020	2021
Politisches Gemeindegut und Schulgut	79	79	84	84	84
Reformiertes Kirchengut	8	8	8	9	9
Katholisches Kirchengut	9	7	7	7	7
Total für Reformierte	87	87	92	93	93
Total für Katholiken	88	86	91	91	91

Zahl der Steuerpflichtigen	2017	2018	2019	2020	2021
Natürliche Personen	8'077	8'648	8'847	8'734	8'748
Juristische Personen	704	753	796	815	837

Einnahmen in Millionen Franken					
Politisches Gemeindegut und Schulgut	62,929	69,345	73,432	81,713	83,014
Reformiertes Kirchengut	2,747	2,741	2,894	2,490	2,803
Katholisches Kirchengut	1,684	1,968	1,311	1,378	1,345
Total ordentliche Steuern	67,087	74,054	77,637	85,581	87,162
Total ausserordentliche Steuern[3]	12,483	9,947	9,089	12,136	12,665

1 Per Ende des Vorjahres
2 In Prozent der Einwohnerzahl
3 Identisch mit den Grundstückgewinnsteuern
4 Inklusive Lernende an der KME Zürich, ohne Privatgymnasien
5 Am Ende des Stichjahres (31. Dezember), inklusive Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand

Schülerzahlen

Primarschule- und Sekundarschule	16/17	17/18	18/19	19/20	20/21
Primarschule	830	843	846	889	933
Sekundarschule	228	246	255	249	243
Total	1058	1089	1101	1138	1176

Kindergarten					
Kindergarten	307	304	302	286	330

Mittelschüler aus Meilen[4]					
7. bis 9. Schuljahr	113	131	156	142	155
10. bis 13. Schuljahr	171	179	178	166	189

Berufsbildung					
Lernende mit Wohnsitz in Meilen	216	228	227	221	218
Lehrstellen in Meilen	231	251	221	236	210

Neu erstellte Gebäude und Wohnungen

	2016	2017	2018	2019	2020
Einfamilienhäuser	10	2	3	1	14
Mehrfamilienhäuser	9	15	16	5	14
Total neue Wohnungen	48	96	87	26	107
Wohnungsbestand[5]	6'425	6'475	6'553	6'553	6'645

Grundbuch namtl. Handänderungen	207	172	200	224	242
Summe in Millionen Franken	333,5	255,9	314,0	387,5	327

Ein grosses Dankeschön

gebührt unseren Fördermitgliedern

Anderegg Fred, 8706 Meilen
Bachmann Irma, 8633 Wolfhausen
Bättig Doris, 8706 Meilen
Baumann Peter, 8706 Meilen
Berghoff Margrith, 8706 Meilen
Bischoff Othmar Josef, 8706 Meilen
Bockhoff Eugen B., 8706 Meilen
Boller Thomas, 8706 Meilen
Bossert Heini, 8706 Meilen
Brennwald Marie-Louise, 8706 Feldmeilen
Ebner Max, 8706 Meilen
Edelbauer Bruno, 7031 Laax GR
Feldmann Thea, 8706 Meilen
Feldmann Heinz, 8706 Meilen
Gatti Michel, 8706 Meilen
Golay Pascal, Feldner Druck AG, 8618 Oetwil am See
Graf Wilfried, 8706 Meilen
Greb Hanspeter, 8706 Meilen
Grütter Rolf, 8706 Meilen
Gucker-Vontobel Helen, 8706 Meilen
Gurtner Anita, 8706 Meilen
Häsler-Murbach Hermann & Edith, 8706 Meilen
Hegglin Wittmer Martin & Barbara, 8706 Meilen
Hiller Christoph, 8706 Meilen
Hobein Günter , 8706 Feldmeilen
Hofmann Markus, 8706 Feldmeilen
Isler Hans, 8706 Feldmeilen
Leemann-von Allmen Margrith, 3823 Wengen
Manser Nelly, 8706 Meilen
Matter Thomas, 8706 Meilen
Mauthner Andreas, 8706 Feldmeilen
Meier Peter, 8636 Wald
Müller Laurent P., 8706 Meilen
Pfenninger Katrin, 8700 Küsnacht
Pfenninger Paul, 9003 St. Gallen
Rutz Paul A., 8706 Feldmeilen
Schaffner Emil, 8706 Meilen
Schlagenhauf Fritz, 8706 Meilen
Schlumpf Peter, 8706 Feldmeilen
Schneebeli Felix, 8703 Erlenbach
Schweizer Brigitte, 8706 Meilen
Spörri Richard, 8706 Meilen
Sprenger Paul & Iris, 8706 Meilen
Stoessel Kurt, 8706 Feldmeilen
Storni Candido, 8706 Meilen
Strasser Heinz W. , 8706 Feldmeilen
Wille Christine, 8706 Feldmeilen
Wille Ully, 8706 Feldmeilen
Zaugg Peter, 8706 Meilen

Besonders danken möchten wir der Stiftung Alfred und Margaretha Bolleter, welche uns mit einem namhaften Druckkostenbeitrag unterstützt.

An diesem Buch haben mitgewirkt

Redaktion

Verantwortlich	Hans-Rudolf Galliker, Galliker Kommunikation GmbH, Uster
Abschlussredaktion/ Korrektorat	Jeannine Horni, Galliker Kommunikation GmbH, Uster
Chronik	Karin Aeschlimann, Juststrasse 40, Meilen

Gestaltung Gabriela Beutter, gabriela beutter gmbh, Seestr. 108, 8707 Uetikon a. S.

Autorinnen und Autoren Hauptartikel

Andrea Baumann, Riedmattstrasse 17, Zürich
Dölf Brupbacher, Bruechstrasse 89, Meilen
Susy Brupbacher Wild, Ormisstrasse 65, Meilen
Rös Cornwell-Weinmann, Cambridge, England
Hans-Rudolf Galliker, Galliker Kommunikation GmbH, Uster
Doris Gisler Truog, Seestrasse 690, Meilen
Kathrin Jeker, Tobelweg 50, Meilen
Katharina Kofmehl-Heri, Schlossschürstrasse 9, Winterthur
Catharina Kreysel, Bünishoferstrasse 248, Meilen
Peter Kummer, Weidächerstrasse 104, Meilen
Paul Küng, Stocklenweg 64, Meilen
Barbara Lau-Hauser, Tobelweg 44, Meilen
Susy Sauter, Kirchgasse 7, Meilen

Autoren Chronik

Politik, Ämter & Einwohner	Karin Aeschlimann, Juststrasse 40, Meilen
Schule	Cordula Kaiss, Glärnischstrasse 8, Meilen
Kirchen	Heinz Bösch, General-Wille-Strasse 169, Meilen
Kultur	Regula Hobein, Bergstrasse 131, Meilen
Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft	Annemarie Kummer, Juststrasse 4, Meilen
Sport und Vereine	Barbara Zimmermann, Alte Landstrasse 55, Meilen
Kunterbuntes – aufgespiesst	Martin Melano (Pseudonym), Meilen

Statistische Angaben

Die statistischen Angaben verdanken wir der Gemeindeverwaltung, dem Notariat Meilen-Herrliberg und der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Gesammelt und zusammengestellt wurden sie von Jeannine Horni, Galliker Kommunikation, Uster. Die Liste «Im Gedenken» hat uns die Gemeindeverwaltung zur Verfügung gestellt.

Bilder und Illustrationen

S. 4 Ortsmuseum Meilen; S. 7–11 Sibylle Wenger; S. 13 Ralph Steinegger; S. 15 Peter Allenspach; S. 19 und 21 Rös Cornwell-Weinmann; 22 Michele Cornu; S. 25 Familie Cameron; S. 28 Michele McCoig; S. 30 Sivasubramaniam Manogaran; S. 32 Familie Singh, S. 34 Webseite Girls can code; S. 35 Familie Heuel; S. 38 Familie Jovanovic; S. 42 Francisca Rentsch; S. 44 und 46 Peter Kummer (Staatsarchiv), S. 50 Heimatverein Rosstal/DE, S. 52 und 54 Wikimedia Commons; S. 56, 68, 72, 74 Wikimedia Commons/ETH-Bibliothek, S. 58 oben Wikimedia Commons/Schweizerisches Sozialarchiv, S. 58/59 und 60/61 Meilener Anzeiger, S. 62 Barbara Lau-Hauser, S. 63–65 Li Haffner, Vreni Kappeler, Lonni Jeker, Gisela Wieland und Helen Gucker; S. 76–80 Doris Gisler Truog; S. 84, 87 unten, 88, 90 Hans Isler, S. 85, 86, 87 oben, 89 Ortsmuseum Meilen; S. 92–98 Märtverein Meilen; S. 99–104 Kathrin Jeker; S. 107 und 109 Wikimedia Commons; S. 110 oben, 113 unten, 114 Ortsmuseum Meilen, 110 unten und 115 Männerturnverein Meilen; S. 116 und 119 Matthias Kreysel; S. 123–129 Samowar Meilen.

Die Fotos für die Chronik wurden uns freundlicherweise vom «Meilener Anzeiger» und von diversen anderen Quellen zur Verfügung gestellt, wofür wir uns herzlich bedanken.

Druck Feldner Druck AG, Oetwil am See

Versand Anne-Käthi Schneebeli, Bergstrasse 150, Meilen
info@heimatbuch-meilen.ch

Kontakt Heimatbuchvereinigung Meilen
info@heimatbuch-meilen.ch
www.heimatbuch-meilen.ch

Postcheckkonto 30-38153-3, Raiffeisenbank rechter Zürichsee, Männedorf, IBAN CH60 8148 1000 0038 6002 1

Heimatbuchvereinigung Meilen

Vorstand

Präsident	Hans Isler, Feldgüetliweg 76, Feldmeilen
Vizepräsident	Ernst Mannes, dipl. Ing. ETH, Heerenstrasse 3, Feldmeilen
Delegierter des Gemeinderats	Dr. Christoph Hiller, Rainstrasse 49, Meilen
Aktuarin	Barbara Lau-Hauser, lic. phil., Tobelweg 44, 8706 Feldmeilen
Quästor	Klaus Isler, General-Wille-Strasse 228, Feldmeilen
Versand	Anne-Käthi Schneebeli, Bergstrasse 150, Meilen
Website	Francesca Carabelli, Gruebstrasse 76, Meilen
Beisitzerin	Susy Brupbacher Wild, lic. phil., Ormisstrasse 65, Meilen

Beirat
Martin Aebi, Schulleiter
Susy Brupbacher Wild, Historikerin
Alain Chervet, Präsident Wachtvereinigung Obermeilen
Kathrin Jeker, Delegierte Quartierverein Feldmeilen
Dr. Peter Kummer, Leitender Heimatbuch-Redaktor bis 2010
Susy Sauter, Delegierte Dorfwacht Meilen
Werner Wunderli, Delegierter Bergwacht Meilen



Was dieser Band enthält

___ Schwerpunktthema:
Meilen in der Welt – die Welt in Meilen
___ Übler Täter, übler Staat: Ein Mordprozess 1803
___ Meilen und das Frauenstimmrecht
___ Carte blanche: Doris Gisler Truog
___ Vom Lädeli zum Supermarkt
___ Märtverein: Eine Herzenssache geht in neue Hände über
___ Die Künstlerin Lea Pianna
___ Das Eisenbahnunglück in Feldmeilen 1971
___ Männerturnverein Meilen – fit wie am ersten Tag
___ Männerchor Meilen – wo man singt … seit 200 Jahren
___ Samowar – ein Platzspitz-Baby
___ Chronik, Nachrufe, Statistisches

ISBN: 978-3-908706-14-4